Europäische Bibliothek

der

neuen belletristischen Literatur

Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens,
Hollands und Skandinaviens.

Der ganzen Sammlung 1116. Band.

XII. Serie. 16.

Say and Seal. Von Elisabeth Wetherell und Amy Lothrop.

Vierter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1860.

Say and Seal

oder

Der Schulmeister von Pattaquasset.

Von

Elisabeth Wetherell,

Verf. von: „Die weite, weite Welt“, „Die Berge des Shatemuc“ u. s. w.

und

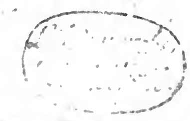
Amy Lothrop,

Verf. von: „Dollars und Cents“.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.



Vierter Band.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1860.

Say and Seal

oder

Der Schulmeister von Pattaquasset.

Vierter Band.



Erstes Kapitel.

Der Mittwoch Morgen war kalt und rauh, und die Sonne zog einen großen dichten Mantel an. Dann und wann fiel langsam eine kleine gefrorene Schneeflocke und der Wind fegte stoßweise um die Ecken der Häuser und heulte in den Schornsteinen auf und ab. Leute, die draußen waren, gingen so rasch als möglich, um sich zu erwärmen, und wer nicht draußen sein mußte, blieb zu Hause.

Zu diesen Letztern gehörten die Bewohner von Mißreß Derrick's Hause. Mr. Linden machte seine amtlichen Geschäfte so bald als möglich ab, und kam dann wieder nach Hause und ging in das Wohnzimmer, um sich nach seiner Schülerin umzusehen. Nach zwei Minuten trat sie munter und rosig zur andern Thür herein, und Niemand, der ihr sauberes Kleid

und ihre weiße Krause und Manschetten sah, würde errathen haben, daß sie bereits einige Stunden in Küche und Milchhaus thätig gewesen war, während ihr lächelnder Blick ihrem Lehrer verkündete, daß sie nun zu jeder Arbeit bereit war.

Das Erste, was er mit ihr vornahm, war ihre französische Lection, und während der ersten Zeile derselben stand Mr. Linden neben ihr auf und sah zu. Plötzlich wendete er sich jedoch hinweg und ging in sein Zimmer hinauf, um gleich darauf zurückzukehren und seinen gewöhnlichen Sitz an ihrer Seite einzunehmen.

Schweigend ließ er sie, blos die nöthigen Correcturen einschaltend, ihre Uebung weiter fortsetzen, bis sie fertig war und Faith sich nach ihm herumdrehete, um zu hören, was sie weiter beginnen sollte.

Er ergriff ihre Hand und steckte an den Zeigefinger derselben einen der niedlichsten Gegenstände, die sie jemals gesehen. Es war ein altmodischer Diamantenring, die Steine alle von Einer Größe und von seltenem Feuer, rings herum dicht neben einander gefaßt.

„Er gehörte meiner Mutter, Faith," sagte er, „und sie gab ihn mir zum Aufheben für die Dame, die ich so lieben würde, wie ich Sie liebe."

Faith blickte mit sehr ernsten Blicken auf den

Ring. Ihr Haupt neigte sich, sie legte die Hände auf den Tisch und barg ihr Gesicht darein, und die Diamanten glitzerten an ihren Schläfen und unter dem weichen Seidenhaar hervor.

„Nun, was werden Sie thun, liebes Kind?“ fragte er. „Ich muß Ihnen nämlich im Voraus sagen, daß es eine Ringsprache giebt, die in der ganzen Welt als feststehend betrachtet wird.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte sie, indem sie sich aufrichtete und abwechselnd bald den Ring, bald ihren Geliebten ansah.

„Wissen Sie, was schlichtes Gold an diesem Finger bedeutet?“ sagte er, indem er den betreffenden Finger berührte.

Sie sah ihn anfangs zweifelhaft an, erröthete dann und sagte „Ja.“

„Nun wohl, Diamanten an diesem Finger gelten für Vorläufer davon.“

Faith hatte noch niemals Diamanten gesehen, aber dies war es nicht, woran sie dachte, oder was ihre Wangen so dunkelroth färbte.

„Was soll ich thun?“ sagte sie nach einer kleinen Weile.

„Ich weiß es nicht — Sie müssen selbst zu einem Entschlusse kommen.“

„Das kann ich nicht. Sie wissen, daß wir auf

heute Abend zu Richter Harrison eingeladen sind, und ich kann allenfalls den Handschuh anbehalten, aber das könnte ich doch nicht alle Tage. Soll ich Ihnen den Ring zurückgeben, damit Sie ihn aufheben?" sagte sie, indem sie das Geschenk mit liebendem Blicke betrachtete. „Vielleicht wird dies das Beste sein — was wünschen Sie, daß ich thue?"

„Alles, nur nicht dies!" sagte er lächelnd, „denn dies wäre das Schlimmste. Sie können einen Handschuh oder einen Handschuhfinger tragen — was Sie wollen — aber an Ihrem Finger bleiben muß der Ring und für mich Besitz behaupten, bis der andere kommt und ihm Gesellschaft leistet. Ich für meine Person werde mir gar Nichts daraus machen, wenn auch andere Leute ihn sehen."

Faith's Augen hefteten sich wieder auf den Ring. Offenbar übte derselbe einen großen Zauber auf sie aus — abgesehen von dem Funkeln der Brillanten. Von seinem eigentlichen Taxwerthe verstand sie wenig, der Marktpreis des Gegenstandes war ihr ein Räthsel, aber als Kleinod anderer Art war er für sie unschätzbar. Der Ring seiner Mutter, an ihrem Finger, band und fesselte sie an eine so vollkommene, so strahlende und reine Lebensrunde, wie dieser kleine Cirkel von lichtspendenden Edelsteinen selbst war.

Faith betrachtete den Ring lange und innig, und hob endlich als Antwort ihre Augen zu Mr. Linden empor, ohne Etwas zu sagen, aber während dennoch die Hälfte ihrer Gedanken sich in ihrem Gesichte aussprach.

Mr. Linden's Gesicht war sehr ernst. Faith konnte ein Wenig sehen, was das Blitzen dieses Ringes für ihn war, aber ihr Blick ward mit einer Fülle von Wärme und Zärtlichkeit beantwortet, welche verrieth, daß er ihre Gedanken gelesen, und daß dieselben so gut wie ausgesprochen waren. Dann nahm er eins ihrer Bücher zur Hand und schlug es an der Stelle auf, wo sie lesen sollte.

Der Morgen und der Nachmittag vergingen nur zu schnell, und die Sonne sank am trüben Horizonte hinab. Wie in Uebereinstimmung mit dem erwarteten Wechsel von Arbeit und Gesellschaft, brachte der Abend noch schlechteres Wetter — schärferen Wind, der sich in allem Ernste zu rühren begann, und einen noch dichter bewölkten Himmel, obschon zu viel Schnee lag als daß die Nacht hätte sehr finster werden können. Mit Jemandem anders als Linden würde Mistreß Derrick ihrer Tochter kaum erlaubt haben, auszugehen, und selbst unter den obwaltenden Umständen sprach sie mehrmals die Hoffnung aus, daß das Wetter sich milder und freundlicher gestalten

erschöpften sich in Aufmerksamkeiten, denn sie bemerkten sehr wohl, daß sie heute mit ganz besonderen Gedanken beschäftigt war.

Nach wenigen Minuten trat der Doctor ein, der Kaffee ward servirt, und der Doctor unterhielt die Gäste durch eine kleine dramatische Vorlesung.

Auf diese folgte eine sehr allgemeine lebhafte Conversation, aber Faith's Gedanken vermochten nicht, bei dieser zu verweilen, sondern dreheten sich fortwährend um den kleinen funkelnden Reifen, den ihr Handschuh bedeckte.

Kein Wunder, daß der ungewöhnlich ernste Ausdruck ihres sanften Gesichtes endlich bemerkt ward und der Doctor sich endlich die Aufgabe stellte, sie in eine heitrere Stimmung zu versetzen.

Er führte sie in das Bibliothekzimmer, um, wie er sagte, die Musterung der Rhododendrons zu beenden, in der That aber um von dem steifen Gesellschaftscirkel in dem andern Zimmer hinwegzukommen. Der Gesellschaftscirkel folgte, aber nicht mehr steif, denn unter dem Einflusse der kalten Witterung und des warmen Feuers steigerte sich der Unternehmungsgeist so sehr, daß man endlich auf den Einfall kam, Charaden aufzuführen.

Miß Harrison holte ihre Vorräthe an alten und neuen Costüms herab und man stellte mit vie-

lem Eifer und Erfolg Charaden und lebende Bilder dar — zum großen Vergnügen Faith's, welche noch nie so Etwas gesehen.

Dennoch aber ward ihre Aufmerksamkeit hierdurch nicht so ausschließlich in Anspruch genommen, daß sie nicht fortwährend auf das Geräusch von Mr. Linden's Rückkehr gelauscht hätte; aber er kam nicht.

Endlich schlug die Stunde, zu welcher dergleichen Abendgesellschaften in Pattaquasset aufzubrechen pflegten, obschon dies keineswegs eine sehr späte war. Die Stoutenburgh's, die Staff's und zuletzt Mr. und Mistreß Somers nahmen nach einander Abschied und Faith blieb allein zurück, um zu warten, denn sie hatte alle Anerbietungen ihrer Freunde, sie mitzunehmen und nach Hause zu bringen, abgelehnt.

Mr. Linden war keineswegs durch einen Unfall, sondern blos durch verschiedene andere Umstände länger aufgehalten worden als er dachte, und da er eine ziemliche Strecke zu fahren hatte, so waren die letzten Gäste schon eine ziemliche Weile fort, als Jerry abermals an der Thür des Richters Harrison Halt machte.

Kein Diener kam heraus, um die Zügel zu halten, und Mr. Linden zog die Klingel. Das Haus schien aber wie verzaubert zu sein, oder es lag Alles

in festem Schlafe, denn er mochte klingeln wie er wollte — es kam Niemand.

Jerry anbinden und die unverschlossene Hausthür öffnen, war das Nächste, was er zu thun hatte, und es bedurfte keiner langen Zeit dazu. In dem Gesellschaftszimmer, in welchem er während seines ersten Hierseins gewesen, war kein Mensch. Die Lichter und das Feuer brannten noch und die leeren Stühle standen da — dies war Alles.

Mr. Linden war in dem Hause hinreichend bekannt, um zu wissen, wo er zunächst nachzusehen hätte. Er ging deßhalb quer durch die Hausflur nach einem Zimmer auf der andern Seite, welches von der Familie am häufigsten benutzt ward, und aus welchem ein Gang nach der Bibliothek führte.

Auch hier war Niemand und das Zimmer befond sich in einem seltsamen Zustande von Verwirrung.

Ehe er aber noch Zeit hatte, sich recht umzusehen, kam Faith mit einer schweren Marmorbüste auf dem Arme aus dem Gange herein. Die Röthe stieg ihr in die Wangen, sie setzte den Fürsten Talleyrand rasch nieder, kam auf Mr. Linden zu und sagte: „Es ist Feuer in der Bibliothek.“

„Was giebt's?“ sagte er leise. „Was machen Sie da?“

„Es ist Feuer in der Bibliothek," sagte sie hastig, „und wir räumen aus. Hier herein kann das Feuer nicht dringen — das Gewölbe ist feuerfest — es wird blos ausbrennen. Die Dienstleute tragen Wasser auf das Dach des Hauses, damit nicht dieses auch in Brand gerathe. Ach wie froh bin ich, daß Sie da sind!"

Gleich darauf kamen auch Miß Sophy und der Doctor, erstere mit einem Gemälde, der andere mit einem Arm voll Büchern. Faith eilte durch den Gang zurück. Ehe sie aber noch ihre Füße in das Bibliothekzimmer setzen konnte, fühlte sie Mr. Linden's Hand auf ihrer Schulter und er trat vor sie und überschauete das Zimmer mit einem einzigen Blicke.

Der Zustand desselben war ein ziemlich hoffnungsloser. Das Feuer war in einem Haufen brennbarer Bekleidungsgegenstände entstanden, die man zur Darstellung der lebenden Bilder hierhergebracht. Es hatte die Grenze der Bewältigung überschritten, ehe man es entdeckte, und verbreitete sich jetzt von dem betreffenden Winkel des Zimmers aus immer schneller, so daß die Flammen schon an den Simsen der Bücherschränke hinzüngelten. Offenbar hatte man nicht viel Zeit mehr übrig, wenn man die in diesem Raume verwahrten Schätze retten wollte. Die

eine Ecke des Zimmers stand in heller Gluth, eine oder zwei Lampen halfen wie zum Spott durch ihr Licht den Glanz des Feuers vermehren, und der Rauch kräuselte sich in grauen Wolken darüber und umher. Hier schauete eine kunstreiche Statue der Proserpina verlassen und hilflos durch den Qualm, dort zeigte ein schönes Gemälde von Allston in hellerer Beleuchtung als je zuvor die Harmonie seines Colorits.

Die Dienstleute waren, wie Faith gesagt hatte, beschäftigt, das Dach des Hauses so viel als möglich zu schützen. Nur ein einziger alter Neger, der zu dieser Arbeit zu gebrechlich war, half Bücher und Kunstschätze retten. Durch die Mauer konnte die Flamme nicht hindurch, denn diese war, wie Faith schon bemerkt hatte, feuerfest.

„Bleiben Sie, wo Sie sind,“ sagte Mr. Linden, „und ich will Ihnen die Sachen zureichen — bleiben Sie, wenn Sie mich lieben, Faith,“ setzte er in gedämpftem Tone hinzu.

Dann schritt er in das Zimmer hinein, riß Proserpina von ihrem qualvollen Standpunkte und gab sie dem alten Neger, indem er Faith zugleich ein leichtes Gemälde einhändigte.

„Lassen Sie Ihre Schwester nicht herein, Harrison,“ sagte er, indem er die Stufen nach den oberen

Brettern des dem Feuer zunächst befindlichen Bücherschrankes hinaufsprang. „Und lassen Sie nicht die Leute alle auf Einem Punkte arbeiten — schicken Sie die Hälfte in den Gang, und die Hälfte hierher."

„Ja, Sophy," sagte der Doctor, „das ist auch in der That viel besser — komm' nicht hierher, eben so wenig als Miß Faith. Arbeiten Sie auch nicht zu viel," sagte er freundlich zu Letzterer, als sie, nachdem sie das Gemälde fortgetragen, wieder zurückkam. „Gar nicht arbeiten will ich Sie nicht heißen, denn ich weiß, daß Sie mir doch nicht gehorchen würden."

„Arbeitet wie die Affen," sagte Mr. Linden von seinem hohen Standpunkte herab, der ein ziemlich unsichtbarer war. „Reuben, ich freue mich, daß Du da bist."

„Reuben!" rief Faith freudig. „Wie gut das ist! Gieb mir diese Bücher, Reuben."

Das Werk hatte nun regelmäßig und unter wenigen Worten seinen Fortgang. Die Atmosphäre war zu sehr von Rauch erfüllt als daß man viel darin hätte sprechen können, und die äußersten Anstrengungen von Seiten eines jeden der Arbeitenden ließen keine Kraft und keine Zeit dazu. „Wie Affen" arbeiteten sie, indem die Herren die Bücher und andere Dinge aus dem Rauche heraus den flinken

Händen und leichten Füßen überantworteten, die sie dann rasch weiter unterbrachten.

Rasch mußte es auch geschehen, denn das Feuer wartete nicht auf sie. In unglaublich kurzer Zeit waren Bücher und Kupferstiche herausgeräumt und ein Fach nach dem andern leer gemacht.

Es war eine ziemlich ermüdende Rolle, welche Faith zu spielen hatte — an der Thür stehen zu bleiben und den Kampf mit Rauch und Feuer anzusehen.

Mit besorgtem Auge und zitterndem Herzen verfolgte sie die Bewegungen eines der Arbeitenden, so oft sie auf ihren Posten an der Thür zurückkehrte. Lieber hätte sie sich mit in den Rauch und das Feuer hineingewagt, als so von Weitem zuzusehen, aber sie that, wie ihr befohlen worden, und noch mehr, denn sie sprach kein Wort, sondern verrichtete blos rasch ihr Werk und kam dann wieder zurück.

Zwei ausgezeichnete Arbeiter waren der Doctor und Mr. Linden. Reuben war ein vortrefflicher Handlanger, und ein paar bessere Läufer als die Damen hätte man nirgends finden können, während der alte Richter und sein Neger thaten, was sie konnten.

Es war aller Anschein vorhanden, daß ihre Bemühungen von Erfolg begleitet sein würden. Das Feuer nahm allerdings mehr überhand, aber die

dadurch gefährdeten kostbaren Gegenstände waren schon größtentheils in Sicherheit gebracht. Wahrscheinlich würde auch Wenig von den werthvolleren Dingen verloren gegangen sein, wenn die Arbeitenden nicht eine kleine Unterbrechung erfahren hätten.

Mr. Linden befand sich in der Mitte des Zimmers und schloß die Schubfächer des Bibliothektisches auf, der zu groß und schwer war, um fortgeschafft werden zu können. Der alte Nero, der Neger, hatte eine der noch brennenden Lampen, eine ziemlich große und schwere, ergriffen, um sie fortzutragen. Er befand sich aber gerade dem Tische gegenüber, als eine steinerne Büste von einigem Gewicht, die über den Bücherschränken gestanden, mit einigen brennenden Balken herunterstürzte und an einen schöngestickten Ofenschirm anschlug, der dicht neben Nero stand. Der Schirm fiel auf ihn — er versuchte einen Augenblick lang sich und den Schirm wieder aufzurichten, indem er seine Lampe von sich hinweg und gegen Mr. Linden gerichtet hielt. Binnen wenigen Secunden — Niemand wußte wie es eigentlich zuging — hatte Nero sich unter dem fallenden Schirm und dem brennenden Holze hervorgearbeitet, und Faith und die Lampe lagen darunter, gerade zu Mr. Linden's Füßen. Jedoch kaum darunter — so schnell ward Alles wieder hinweggeschleudert. Die Lampe war

nicht zerbrochen, was ein Wunder zu nennen war, aber Faith war betäubt und das brennende Holz hatte ihre Stirn berührt und eine Locke ihres Haares versengt.

In solchen Augenblicken der Verwirrung kommen und gehen eine Menge Dinge, von denen Niemand Etwas sieht als die unmittelbar dabei Betheiligten. Doctor Harrison und Reuben waren mit einem schweren Gemälde beschäftigt, der Richter und seine Tochter befanden sich in dem andern Zimmer. Und Faith ward aufgehoben und schnell in das Gesellschaftszimmer auf das Sopha getragen und schon hatte kaltes Wasser ihre Stirn benetzt, ehe die Andern hinzukamen.

Sie war blos ein Wenig betäubt und hatte die Augen aufgeschlagen, als ihre Freunde sie umringten und mit Fragen bestürmten. Sie lächelte sie an und bat sie, wieder zu ihrer Arbeit zurückzukehren.

„Ich will noch ein Wenig hier bleiben," sagte sie. „Mein Fall hat mich nicht so beschädigt, daß es der Rede werth wäre. Gehen Sie — es braucht Niemand bei mir zu warten."

Mr. Linden blieb jedoch noch da, während die Andern sich entfernten.

„Wo sind Sie beschädigt?" fragte er leise.

„Ich glaube, ich habe durch den Sturz eine kleine

Quetschung erlitten. Es thut aber nicht sehr weh. Warten Sie meinetwillen nicht hier."

„Wo denn?" fragte Mr. Linden.

„Wo ich mich gequetscht habe? Ein Wenig am Kopfe — und am Ellnbogen — und in der Seite — aber nirgends erheblich."

Er setzte sich neben sie, fuhr mit der Hand sanft über das versengte Haar und sagte dann: „Lassen Sie mich einmal Ihren Arm sehen."

„O nein, das ist nicht nothwendig. Die Quetschung kann durchaus nicht erheblich sein."

„Faith, Sie haben mir nicht Alles gesagt."

Ihr Auge bebte sofort vor dem seinen zurück, und die Röthe ihrer Wangen ging in Blässe über.

„Es ist Nichts weiter, was ich Ihnen zu sagen brauchte. Wenn Sie hier bleiben, so werden auch die andern Alle oder wenigstens zum Theil wieder hierher zurückkehren. Morgen werde ich Ihnen Alles sagen, was Sie wollen," setzte sie lächelnd hinzu.

Er wiederholte aber blos:

„Sagen Sie mir es jetzt — ich habe ein Recht, es zu wissen."

„Machen Sie kein so ernstes Gesicht," sagte sie, „es ist durchaus kein Grund dazu vorhanden. Wahrscheinlich ist mir ein wenig Oel aus jener Lampe an dem Arme herabgelaufen und dies schmerzt. Ma-

chen Sie deßwegen kein so ernstes Gesicht und bleiben Sie nicht hier — es ist nicht nothwendig."

Er neigte sich zu ihr herab und gab ihr durch einen Kuß eine Antwort auf alles Dies, dann sprang er auf und ging, um Doctor Harrison zu holen. Faith versuchte ihn daran zu hindern, aber vergebens.

Es war jetzt, wie er fand, nur Wenig noch in dem Bibliothekzimmer, was Jemand darin zurückhalten konnte, wohl aber Viel, was geeignet war, Alle hinauszuscheuchen. Das Feuer schien die Gelegenheit benutzt zu haben, und hatte es so ziemlich unmöglich gemacht, seiner Habgier noch irgend Etwas entreißen zu können.

Reuben und Doctor Harrison trugen die Schubkästen des Tisches, welche Mr. Linden aufgeschlossen, hinaus, und der Doctor ließ den, welchen er hielt, fallen, als er Mr. Linden's Meldung vernahm. Er ging durch den andern Gang hinaus und rief seine Schwester.

Faith lag sehr ruhig und lächelte sie an, aber die Farbe ihrer Wangen wechselte fortwährend. Dennoch wollte sie dem Doctor nicht gestatten, sie anzurühren, sondern stand vom Sopha auf und sagte, sie wolle in die obern Zimmer hinaufgehen und Sophy sehen lassen, wo es eigentlich fehle. Somit

gingen die Drei hinauf und Mr. Linden blieb allein zurück.

Er blieb einen Augenblick da stehen, wo man ihn verlassen, und stützte das Gesicht auf die Hand. Dann kehrte er nach dem brennenden Zimmer zurück, stellte sich in die Thür, befahl allen Uebrigen, zurückzutreten, und Denen, die es thun konnten, ihm Wasser zu bringen. Reuben sprang sogleich fort, um zu thun, wie ihm geheißen ward, einige der Dienstleute waren mittlerweile auch vom Dache heruntergekommen und Mr. Linden stand da und spritzte das Wasser in das Zimmer hinein und auf den Fußboden, auf den großen Tisch und in die Bücherschränke, so weit er sie erreichen konnte.

Die Wirkung war augenscheinlich. Die glimmenden Stücke von dem geschnitzten Deckensimse verlöschten, als sie auf den Fußboden herabfielen, und die schweren Büchergestelle und das Getäfel, welche, da sie von hartem Holze waren, langsam brannten, begannen sowohl Wasserdampf als Rauch von sich zu geben.

Die Thür und der Thürweg waren nun vollkommen sicher — das Feuer konnte nun schwerlich bis in den Gang dringen — eine Gefahr, die bei Mr. Linden's Ankunft sehr drohend gewesen, die aber die auf ihre feuerfesten Mauern vertrauende Familie

des Hauses vergessen zu haben schien. Sie dachte nicht an den nicht feuerfesten Fußboden und schien ebenso wenig zu bedenken, wie weit die brennenden Schlacken den Gang entlang durch den Luftzug getrieben werden könnten.

Erst als es wirklich Nichts mehr für ihn zu thun gab und er den Dienern sehr genaue Instructionen über die von ihnen zu haltende Wacht ertheilt, kehrte Mr. Linden nach dem Wohnzimmer zurück, während die durch seine übermäßige Anstrengung hervorgerufene Röthe seiner Wangen allmählig wieder wich.

In dem Wohnzimmer traf er den Richter, der ihn in eine nicht allzu willkommene Conversation verwickelte, aber es ließ sich nicht ändern. Er mußte den Dank des alten Herrn für die ihm in dieser Nacht geleisteten großen Dienste, das Lob Faith's und allerhand Vermuthungen und Fragen in Bezug auf den stattgehabten Unglücksfall mit anhören und beantworten. Nach einiger Zeit, die sehr lang zu sein schien, obschon dies im Grunde nicht der Fall war, kam Miß Harrison wieder herunter.

„Es wird sogleich wieder besser mit ihr gehen," sagte sie. „Setzen Sie sich, Mr. Linden! — Ich habe einige Erfrischungen bestellt — Sie werden derselben bedürfen, glaube ich. Auch werden Sie noch ein wenig warten müssen, denn Faith sagt, sie wolle

mit Ihnen nach Hause fahren, obschon ich überzeugt bin, daß sie das nicht sollte, denn auch Julius sagt, sie dürfe sich nicht rühren."

Mr. Linden verneigte sich und antwortete, er habe keine Eile, auch bedürfe er keiner Erfrischungen. Wahrscheinlich fühlte er auch kein Bedürfniß nach Ruhe, denn er blieb stehen.

„Was macht sie denn, liebe Sophy?" fragte der Richter. „Ist sie sehr verletzt?"

„Jetzt," sagte Miß Harrison, „hat sie so viel Schmerzen, daß sie sich nicht bewegen kann — wir haben aber Etwas aufgelegt, was, wie Julius sagt, den Schmerz binnen fünfzehn Minuten beseitigen wird — bis morgen um diese Zeit wird sie wieder ganz wohl sein, sagt er."

„Aber ist sie denn sehr verletzt?" wiederholte Richter Harrison mit sehr bestürzter Miene.

„Morgen wird sie wieder wohl sein, Vater, aber sie war fürchterlich verbrannt — an Arm und Schulter — ich glaubte auf der Treppe, sie würde ohnmächtig werden, aber ich weiß nicht, ob Jemand ohnmächtig werden kann, wenn er solche Schmerzen auszustehen hat. Ich begreife nicht, wie sie ihre Kleider wird tragen können, um nach Hause zu fahren, aber sie sagt, sie werde es thun, denn ihre Mutter würde sich sonst zu sehr um sie ängstigen. —

Mr. Linden, man sagt, alle Leute thäten, was Sie ihnen heißen — ich wollte, Sie könnten Faith überreden, diese Nacht bei mir zu bleiben. Auf mich hört sie einmal nicht."

„Wie bald kann ich sie sprechen?"

„Nun, sie sagte, sie würde gleich herunterkommen — sobald der Schmerz hinreichend nachgelassen hätte, um ihr zu erlauben, irgend Etwas zu thun, und sie trug mir auf, dies Ihnen zu sagen. O, bitte, Mr. Linden, genießen Sie doch Etwas!" — der Diener hatte einen Präsentirteller mit kalter Küche und Wein gebracht — „während Sie warten — Sie kann auch ein wenig ausruhen. Wie sollen wir Ihnen je danken, was Sie diese Nacht für uns gethan haben!"

Sie forderte Mr. Linden nochmals und dringend auf, von den gebrachten Speisen zu genießen.

„Ich kann mir gar nicht erklären, wie Faith hineingekommen ist," fuhr sie dann fort. „Wahrscheinlich sah sie den Ofenschirm über Nero fallen und glaubte, sie könne die Lampe retten, denn er sagt, sie sei mit einem Satze von der Thür her auf ihn zugesprungen. Indem sie die Lampe ergriffen hat, ist ihr wahrscheinlich das heiße Oel über Arm und Schulter herabgelaufen. Bis morgen Abend wird sie aber wiederhergestellt sein, sagt Julius."

„Wer ist denn jetzt bei ihr, liebe Tochter?“ fragte der Richter.

„Julius ist bei ihr — er sagte, er wolle bei ihr bleiben, bis ich wiederkäme — sie trug mir auf, Mr. Linden zu sagen, daß sie mit ihm nach Hause fahren würde. Nun, Mr. Linden, wollen Sie ihr nicht zurücksagen lassen, daß Sie ihre Mutter beruhigen wollen, wenn sie hier bei uns bleibt?“

„Ich will hingehen und sie sprechen, Miß Harrison.“

Diesem ward jedoch durch den Eintritt des Doctors zuvorgekommen, welcher seiner Schwester sagte, Miß Derrick begehre ihre Hilfe. Dann trat er mit ernster Miene an den Tisch, schenkte sich ein Glas Wein ein und trank es. Sein Vater richtete einige Fragen an ihn, die er kurz beantwortete. Miß Derrick fühle sich besser — sie sei im Begriff aufzustehen und herunterzukommen.

„Aber dürfen wir sie denn heute Nacht fortlassen, Julius? Bei dieser rauhen Witterung?“

„Nein, durchaus nicht.“

Der Richter begann die Ursachen aufzuzählen, aus welchen man sie nicht fortlassen dürfe. Der Doctor antwortete Nichts. Er ging im Zimmer auf und ab, und Mr. Linden stand unbeweglich. Zehn oder fünfzehn Minuten vergingen, dann öffnete sich

leise die Thür und Faith kam vollständig angekleidet, in Mantel und Pelz gehüllt und mit ihrer Kapuze auf dem Kopfe, von ihrer Freundin begleitet, herein.

Miß Sophy sah sehr unzufrieden aus. Faith's Gesicht war sehr bleich, aber so ruhig und heiter, als die Erlösung von Schmerz ein Gesicht machen kann, welches außerdem keinen Kummer kennt. Sie sah aus wie eine blüthenweiße Verkörperung der Reinheit und Sanftmuth.

Der Doctor näherte sich ihr sofort und richtete einige Fragen an sie. Mr. Linden unterbrach ihn nicht — er war beinahe noch eher als der Doctor an ihrer Seite, und hatte ihre Hand mit einer Ruhe ergriffen, durch welche hindurch Faith aber doch die stürmischen Empfindungen fühlte, welche sein Inneres bewegten. Er hielt ihre Hand schweigend fest, bis andere Leute mit ihren Fragen fertig waren, und fragte dann einfach, ob sie vollkommen überzeugt sei, mit nach Hause fahren zu können.

„Ja," sagte sie, ohne ihn anzusehen, „ich will mitfahren, wenn Sie mich mitnehmen wollen."

„Sie darf nicht — sie darf nicht!" rief Miß Harrison ärgerlich. „Sie ist ja kaum im Stande, sich auf den Füßen zu erhalten!"

„Sie wissen, Faith," bemerkte Mr. Linden,

durchaus nicht als wenn er in sie dringen wollte, sondern blos als ob er etwas Geeignetes zu sagen wünschte, „ich könnte in sehr kurzer Zeit Ihre Mutter hierher holen, wenn Sie es wünschen."

„Nein, das wünsche ich nicht; ich kann jetzt sehr gut mit nach Hause fahren."

Ohne weiter ein Wort zu sprechen, reichte er ihr den Arm. Miß Harrison und der Richter begleiteten sie mit Ausdrücken des Bedauerns bis an die Thür — der Doctor bis an den Schlitten.

„Wenn es meinem Willen nachginge," sagte er, „fände diese Fahrt nicht statt. Nehmen Sie sie gut in Acht, Mr. Linden — ich werde Ihnen ein ander Mal danken."

Sie fuhren fort. Sobald sie sich jedoch einige Schritte vom Hause entfernt hatten, schlang Mr. Linden seinen Arm um Faith und hielt sie so, daß sie sich an ihn lehnen und ausruhen konnte, indem er sie zugleich leicht und vorsichtig in ihre Pelze hüllte, so daß die kalte Luft unmöglich hindurchdringen konnte.

Und so fuhr er sie heimwärts. Nicht unter vielen Worten, sondern blos dann und wann mit einer geflüsterten Frage, ob sie friere oder ob sie in eine andere Lage gebracht zu werden wünsche. Der Wind hatte sich ein wenig gelegt und es war viel

milder geworden. Der Schnee begann zu fallen, und Faith fühlte die Schneekrystalle auf Linden's Gesichte, so oft es das ihrige berührte. Er würde vielleicht lieber langsam gefahren sein, weil dies ihrem Körper weniger Erschütterung bereitet haben würde, aber die dicke Luft machte das rasche Fahren nothwendig. Ein einziges Mal that er eine andere Frage:

„Faith, habe ich vielleicht Unrecht daran gethan, daß ich Sie nicht genöthigt habe, bei Harrison's zu bleiben?"

„Nein, das glaube ich nicht," sagte sie. „Sie halten mich ja so warm und bequem als es nur möglich ist, und dieses Schneewetter ist ganz schön."

„Haben Sie jetzt viel Schmerzen?"

„Nein, durchaus nicht. Ich habe bloß Genuß. Ich liebe es, bei solcher Witterung im Freien zu sein. Ich fürchte nur, daß meine Mutter sich ängstige."

„Nein, das wird sie nicht. Ich habe schon Reuben vorangeschickt, damit er, wenn sie noch wach ist, ihre Fragen beantworten und ein gutes Feuer in Ihrem Zimmer anzünden lassen kann."

„O, das ist gut," sagte sie. Und dann überließ sie sich wieder dem Schweigen und der Ruhe. Sie hätte bei dem Geklingel von Jerry's Schellengeläute fast einschlafen können, nur war ihr Geist

zu munter dafür und der Genuß des Augenblicks ein zu wonniger, um durch Bewußtlosigkeit vergeudet zu werden.

Diesen Genuß hatte sie aber nicht ganz für sich allein. Faith fühlte dies jedes Mal, wo Mr. Linden mit ihr sprach oder sie berührte; aber in welch' einer ganz anderen Atmosphäre als in ihrer stillen Ruhe bewegte sich sein Geist! Von ihr war der Schmerz gewichen, aber nicht von ihm. Gern hätte er jeden physischen Schmerz ertragen, wenn er dadurch den von ihr erduldeten hätte ungeschehen machen können — es gab Minuten, wo er sogar dazu bereit gewesen wäre, blos wenn er dadurch den Gedanken daran hätte vernichten können.

Aber Faith wußte von Allem Nichts, ausgenommen insofern, als sie ein oder zwei Mal einen tiefen Athemzug fühlte, der sich in ein sanftes, leise gesprochenes Wort verwandelte, und ihre Ruhe war sehr tief — so tief, daß das Anhalten des Schlittens endlich eine Unterbrechung war.

In dem Augenblicke, wo Jerry's Schellengeläute sich vor der Thür hören ließ, öffnete diese sich und Reuben kam herausgeeilt, um die Zügel zu übernehmen.

„Ist Mistreß Derrick noch wach?“ fragte Mr.

Linden, als die erste Frage nach Faith's Befinden beantwortet war.

„Das weiß ich nicht, Sir. Ich sagte ihr, Sie fürchteten, Miß Faith werde sich in dem ungeheizten Zimmer erkälten, und sie erlaubte mir, Holz hinaufzutragen und Feuer anzumachen, und dann sagte sie, sie sei nicht schläfrig und wolle dafür sorgen, daß es nicht wieder ausginge. Seitdem habe ich sie nicht wieder gesehen."

„Ich danke Dir, Reuben — halte jetzt einmal Jerry — ich werde Dich heute Nacht dabehalten," sagte Mr. Linden, indem er ausstieg. Dann hob er Faith behutsam in seinen Armen empor und trug sie in das Haus über den frisch gefallenen Schnee, so leicht, als ob sie selbst eine Schneeflocke wäre. Der Schnee mochte seine weißen Federn auf ihre Kapuze legen, aber Faith war es zu Muthe, als läge sie in einer Wiege, anstatt im Schneewetter. Sie ward in den Lehnstuhl vor das Feuer des Wohnzimmers gesetzt und ihr Kapuze und Mäntel rasch abgenommen.

„Wollen Sie Etwas genießen? — eine Tasse Thee? — diese würde Ihnen sehr gut thun."

Faith sagte, daß sie dazu wohl Appetit hätte, meinte aber, es würde ihre Mutter stören und sie wolle daher lieber sogleich schlafen gehen.

„Es wird sie durchaus nicht stören," sagte Mr.

Linden. „Bleiben Sie nur sitzen. Ich werde Reuben hinaufschicken und nachsehen lassen.“

Er verließ sie auf einige Minuten, anscheinend um mehrerlei Dinge zu besorgen, denn er kam durch die Speisezimmerthür zurück und meldete Faith, ihr Feuer und Zimmer seien in bester Ordnung, und ihre Mutter sitze fest eingeschlafen in ihrem Schaukelstuhle, und sie werde sogleich eine Tasse Thee bekommen. Dann kehrte er wieder in das Speisezimmer zurück und holte ihre Tasse und ihren Teller und verlangte zu wissen, wie stark der Thee gemacht werden solle und ob er in's Milchhaus gehen dürfe, um Rahm zu holen.

„Wenn Sie mir noch ein Mal diesen Mantel umgeben wollten, so würde ich selbst darnach gehen,“ sagte Faith. „Ist Feuer in der Küche? Ich will gehen und den Thee bereiten.“

„Wollen Sie nicht auch noch etwas Anderes besorgen?“ entgegnete er ironisch, indem er sich vor sie stellte. „Sie gehen nicht von der Stelle! Glauben Sie, ich wisse nicht Rahm von Milch zu unterscheiden?“

Und er ging fort und kam nach einiger Zeit mit Reuben und dem Theekessel zurück, aber Ersterer blieb nicht da. Und nun ward der Thee bereitet und eingeschenkt und Röstbrötchen aufgetragen,

aber Faith durfte keinen Finger bewegen, ausgenommen um ihre Tasse zum Munde zu führen.

„Nun will ich gehen und meine Mutter wecken," sagte Faith endlich, nachdem sie sich hinreichend erquickt hatte. „Gedenken Sie dieses Abends nicht, ohne sich alles Dessen, was an demselben geschehen ist, zu freuen. Ich thue es."

„Ich fürchte, ich fürchte," sagte er, indem er sie ansah, „daß Ihre Freude und mein Kummer sich auf gemeinsamem Boden begegnen. Kind, was soll ich mit Ihnen beginnen?"

Er begann weiter Nichts mit ihr, als daß er sie wieder in die Wiege seiner Arme legte und behutsam die Treppe hinauftrug, bis an die Thür ihres Zimmers.

Zweites Kapitel.

Es schnei'te immer noch, als Faith am nächsten Morgen die Augen aufschlug. Die Luft sah aus wie ein weißes Tuch, in ihrem Zimmer aber knisterte ein helles Feuer, welches die weißen Wände röthete, und an ihrem Bette saß ihre Mutter. Sehr behutsam und zart waren die Hände, welche sie ankleiden halfen, und dann sagte Mistreß Derrick, sie wolle hinuntergehen und nach dem Frühstücke sehen.

„War es nicht gut, daß Dein Zimmer warm war, als Du vorige Nacht nach Hause kamst?" fragte sie, indem sie Faith's Haar glattstrich.

„Und war es nicht gut, daß Du schliefst!" entgegnete Faith lachend. „Mutter, ich war so froh darüber."

„Das ist eben das Spaßhafte bei der Sache,“ sagte Mistreß Derrick. „Reuben ist in seinem Wesen fast eben so sonderbar wie Mr. Linden. Das Einzige, was ich aus der Art und Weise, wie er seinen Auftrag ausrichtete, vermuthete, war, daß einem gewissen Jemand sehr viel an seinem neuen Besitzthume gelegen sei — was auch wahrscheinlich ganz wahr ist,“ setzte sie lächelnd hinzu, „und deßhalb schlief ich ein.“

Mistreß Derrick ging hinunter und Faith kniete auf den Teppich vor dem Feuer nieder und neigte Herz und Haupt über ihre Bibel und betete lange und innig.

In dem Augenblicke, wo sie ihre Thür öffnete und hinaustrat, öffnete Mr. Linden auch die seine — oder vielmehr sie war schon offen — und er kam heraus und begegnete ihr am obersten Ende der Treppe. Nach dem ersten Gruße hielt er sie noch fest und sah sie einen Augenblick besorgt an.

„Mein armes, bleiches Kind,“ sagte er, „Du bist heute Morgen Nichts als ein Schneeglöckchen.“

Mit diesen Worten hob er sie empor und trug sie hinunter, gerade wie er sie letzte Nacht heraufgetragen, und wieder in das Wohnzimmer, denn das Frühstück war an diesem Morgen hier bereitet und das Sopha für sie in die Nähe des Feuers geschoben.

Mistreß Derrick stellte die Tassen auf den Tisch und sah Faith auf dem Sopha sitzen, mit Blicken, die Nichts von ihrem freudigen Ausdrucke verloren, als sie von ihr auf die Person schweiften, die neben ihr stand.

Nach dem Frühstücke holte Mr. Linden seine Briefe von der Post und setzte sich dann wieder zu Faith.

„Wie geschah nur jener Unfall gestern Abend?“ fragte er sie.

„Nun,“ entgegnete Faith erröthend und indem sie auf den Ring herabblickte, „ich stand in der Thür und Nero kam mit jener großen Lampe, und als er dem Schirme gegenüber kam, fiel auf diesen Etwas, glaube ich, von den brennenden Bücherschränken und der Schirm fiel um. Ich dachte, die Lampe und Nero würden dadurch auch mit umgeworfen werden, und sprang auf sie zu. Indem ich nach der Lampe griff, muß — denn ich entsinne mich dessen nicht mehr — das heiße Oel an meinem Arme herab- und über meine Schulter gelaufen sein — wie es in Brand gerieth, weiß ich nicht, wahrscheinlich durch ein herabfallendes Stück Holz.“

Mr. Linden fragte Nichts weiter, sondern zog sie an sich, bis ihr Kopf auf seiner Schulter ruhte. Ein oder zwei Mal berührten seine Lippen ihre Stirn

und nach einiger Zeit ergriff er plötzlich das Buch, welches sie während seiner kurzen Abwesenheit zur Hand genommen hatte, und begann die aufgeschlagene Lection, indem er in sehr sanftem, aber doch ein wenig bewegtem Tone las und erklärte. Dabei ließ sein Arm sie aber nicht los.

Faith hörte mit getheilter Aufmerksamkeit eine Zeit lang zu — in diesem Zustande der Dinge lag Etwas, was sie besser zu machen wünschte. Endlich, als eine Pause in der Lection eintrat, sagte sie:

„Ich freue mich über Alles, was gestern Abend geschehen ist, ausgenommen über den Schmerz, den ich Ihnen und meiner guten Mutter bereitet. Sonst giebt es Nichts zu beklagen."

„Warum freust Du Dich denn, Du kleines garstiges Kind?"

„Weil es gut für mich war," sagte sie zögernd.

„In welcher Beziehung denn?"

„Es war gut," wiederholte sie, „es erinnerte mich an gewisse Dinge."

„An welche denn, liebes Kind?"

Dies war eine Frage, welche Faith augenscheinlich lieber nicht beantwortet hätte. Sie sprach mit einiger Ueberwindung.

„Daß es solche Dinge, wie Schmerz und Un-

ruhe, auf der Welt giebt. Es ist sehr gut, dies nicht zu vergessen."

Mr. Linden verstand und fühlte, aber er antwortete blos:

„Es wird die Aufgabe meines Lebens sein, es Dich vergessen zu machen."

Die Thür öffnete sich und Cindy meldete Doctor Harrison.

Mr. Linden verließ das Sopha, indem er sagte:

„Hoffentlich wird er nicht den ganzen Tag dableiben."

Und da Cindy in ihren Bewegungen ein wenig langsam war, so ging er und öffnete die Hausthür, während Faith mittlerweile einen Handschuhfinger ansteckte.

„Erst in einem Elemente, dann in einem andern," sagte Mr. Linden, als der Doctor aus einer Art Schneesamum in das Haus eintrat.

„Dieses da lobe ich mir!" sagte Doctor Harrison sich schüttelnd, „aber Sie, sollte ich meinen, müßten sich heute außerhalb Ihres Elementes fühlen."

„Weßhalb, wenn ich fragen darf?" sagte Mr. Linden, indem er sich bemühte, dem Doctor aus dem seinigen herauszuhelfen.

„Es müßte denn sein, daß Sie in mehreren zu leben verstehen! Gestern Abend glaubte ich aber wirklich, das Feuer wäre Ihr Element.“

Und der Doctor ging weiter in das Wohnzimmer. Vor allen Dingen näherte er sich Faith, erkundigte sich ausführlich nach ihrem Befinden und ertheilte ihr fernere ärztliche Verhaltungsregeln. Faith beantwortete alle seine Fragen der strengsten Wahrheit getreu, bis er endlich ihren behandschuhten Finger berührte und sie fragte, ob das Feuer sie auch an diesem beschädigt habe.

Faith steckte den Finger schnell in die Falten des Shawls, den sie über die Schultern geworfen, und sagte Nein.

„Nun, was ist denn sonst damit?“

„Es ist nichts Schlimmes damit,“ sagte Faith erröthend.

Der Doctor sah sie scharf an, sagte ihr, er werde ihr den Finger kuriren, wenn sie es wünsche, und stand dann auf, stellte sich nach seiner gewohnten Weise vor das Feuer und sagte, zu Mr. Linden gewendet:

„Wir sind Ihnen großen Dank schuldig, lieber Freund, und dennoch würde ich Ihnen doppelt dankbar sein, wenn Sie mir einen Weg andeuten könnten, auf welchem ich wenigstens auf einen Augenblick

die Beziehungen, in welchen wir zu einander stehen, umkehren könnte."

„Wie befinden sich Ihr Vater und Ihre Schwester?" entgegnete Mr. Linden lächelnd. „Ich fürchtete, daß ihnen der Schreck schaden würde, wenn sie auch sonst glücklicher Weise unverletzt geblieben sind."

„O, wir haben starke Nerven," sagte der Doctor die Achseln zuckend. „Wir frühstückten diesen Morgen Alle mit gutem Appetite. Sophy war allerdings ein wenig leidend, aber blos aus Kummer darüber, daß Faith in unserm Hause zu Schaden gekommen war und nicht bei uns bleiben wollte, um sich wiederherstellen zu lassen."

„Ich bin überzeugt, daß sie es gut mit mir meint," sagte Faith.

„O, Sie verdienen keinen Dank," entgegnete er, indem er wieder neben ihr Platz nahm. „Aber es giebt Jemand anders, welcher Dank verdient, und ich wollte, Sie könnten mir einen Wink geben, auf welche Weise ich mich dieses Dankes entledigen kann. Der wackere Knabe, welcher sagt, er sei ein Freund von Ihnen, hat uns in der vergangenen Nacht wesentliche Dienste geleistet. Was kann ich für ihn thun?"

„Das wird Ihnen Mr. Linden am besten sagen können," sagte Faith.

„Ich danke Ihnen," bemerkte Mr. Linden; „ob Reuben jetzt Etwas braucht, weiß ich nicht genau, nächsten Sommer aber wird er vielleicht Bücher brauchen."

„Ich glaube, in diesem jungen Manne steckt Etwas."

„Da haben Sie ganz Recht."

„Er ist der Sohn eines Fischers, glaube ich, sagten Sie. Wohlan, überlegen Sie sich meine Frage, Linden, und theilen Sie mir mit der Zeit etwas Näheres mit. Ich bin zu Allem bereit, was Sie mir in dieser Beziehung vorschlagen werden. Was fangen Sie nur an einem solchen Tage, wie der heutige, mit sich an? Ich wußte mich vor Langweile nicht zu lassen, bis ich heraus in die Elemente kam."

„Die Langweile gehört nicht zur Zahl meiner Freunde," sagte Mr. Linden lächelnd, „nicht einmal zu der meiner Bekannten. Ich bin heute schon fleißig gewesen, Doctor. Was kann ich thun, um Ihnen Unterhaltung zu verschaffen? Wollen Sie eine fremde Zeitung lesen?"

Der Doctor machte eine zweifelhafte Miene, nahm aber dann die Zeitung und durchflog sie mit

den Augen, aber nicht als wenn er dadurch von seiner Langweile befreit würde.

„Dieser Rauch im Hause wird uns ein wenig eher aus Pattaquasset hinaustreiben als wir erwartet hatten."

„Doch nicht diesen Winter?"

„Ja wohl. Das ist nichts Neues — wir werden aber nun einige Tage eher abreisen als wir uns ursprünglich vorgenommen hatten. Ich wollte, Sie gingen auch fort."

„Wann werden Sie denn wiederkommen?" fragte Mr. Linden.

„Ich? — Ich bin ein wandernder Komet," sagte der Doctor. „Ich habe Pattaquasset nun schon so lange in Erstaunen gesetzt, daß es für mich Zeit wird, nun an einem andern Himmel zu strahlen. Ich weiß es selbst nicht, Linden. Jemand muß zuweilen hier sein, um die Reparatur des Bibliothekzimmers zu leiten und zu beaufsichtigen — vielleicht fällt diese angenehme Pflicht mir zu. Aber, Linden," sagte der Doctor, indem er das Zeitungsblatt fallen ließ und sich auf seinem Stuhle halb herumdrehte, „Sie setzen Pattaquasset in eben so großes Erstaunen als ich, und die Wahrheit zu gestehen, selbst ich weiß zuweilen nicht, was ich von Ihnen denken soll. Dies ist kein Platz für Sie. Wäre Ihnen eine Lehrer-

stelle in Quilipeak oder eine Professur an einer Universität nicht lieber? Beide Aemter stehen Ihnen jetzt offen und Sie brauchen blos zu sagen, welchem Sie den Vorzug geben — ich spreche gewissermaßen in Auftrag."

Mr. Linden's Gesicht verrieth, daß in seinem Innern Etwas vorging. Sogar seine Farbe veränderte sich ein wenig, aber die festgeschlossenen Lippen gaben keine Andeutung über den eigentlichen Grund und nach wenigen Secunden antwortete er dem Doctor in seinem gewohnten gelassenen Tone:

„Ich danke Ihnen, Doctor, nochmals; ich bin aber hier vollauf beschäftigt und nicht ehrgeizig, oder ich b i n ehrgeizig — je nachdem Sie die eine oder die andere Deutung belieben — abgesehen von dem Vergnügen, Pattaquasset in Erstaunen zu setzen," fügte er lächelnd hinzu. „In Quilipeak möchte mir dies wohl ein wenig schwerer werden."

„Ich muß Ihnen nämlich sagen," fuhr der Doctor freimüthig und in ehrerbietigem Tone fort, „daß ich mir erlaubt habe, mich mit dieser Angelegenheit seit einiger Zeit zu beschäftigen — Sie werden mich dafür strafen, wenn Sie glauben, daß ich es verdiene."

„Schon gut," entgegnete Mr. Linden lächelnd. „Um jedoch wieder auf Reuben zurückzukommen, so will ich bemerken, daß es ihm gewiß sehr erwünscht

sein wird, wenn Sie ihm einige von den Büchern schenken, die er auf der Universität gebrauchen wird."

„Auf der Universität!" rief der Doctor. „Diable! wo will er denn hin?"

„Wahrscheinlich nach Quilipeak."

„Sie sagten, auf die Universität. Wozu soll ihm denn diese den Weg bahnen?"

„Ich weiß nicht gewiß, ob ich Ihnen das sagen darf," entgegnete Mr. Linden. „Nach seiner Meinung wird ihm dadurch der Weg gebahnt, sich in höherem Grade der Welt nützlich zu machen — so viel kann ich sagen."

„Nützlicher wird er nie werden als er in voriger Nacht war. Indessen, ich bin gern bereit, ihn zu unterstützen. — Was wird denn Mignonette diesen Nachmittag mit sich anfangen?" fuhr der Doctor fort, indem er sein Zeitungsblatt auf die Seite warf und sich vor Faith stellte.

„Das weiß ich nicht," sagte Faith. „Wahrscheinlich werde ich hier sitzen bleiben und arbeiten."

„Ich will Ihnen sagen, was sie thun sollte," fuhr dieser nachdrücklich fort. „Sie sollte thun, was die Blumen thun, wenn die Sonne untergeht — ihren Duft in sich selbst verschließen, Niemanden sehen und sich von Niemandem sehen lassen, und aufhören, sich ihrer eigenen Existenz bewußt zu sein."

Faith lachte auf eine Weise, die es zweifelhaft erscheinen ließ, ob sie diesen guten Rath befolgen würde. Der Doctor sah sie noch eine Weile an, ergriff dann ihre Hand, küßte dieselbe galant und nahm hierauf Abschied.

„Das ist eine eben nicht kleine Geduldsprobe für mich!“ sagte Mr. Linden. „Am Ende ist es gut, daß er fortgeht, denn ich könnte mich leicht einmal vergessen und ihn in seine Schranken zurückweisen.“

Faith machte eine nachdenkliche Miene.

„Faith,“ sagte Mr. Linden, indem er ihr sanft das Gesicht emporrichtete. „Möchten Sie in Quilipeak wohnen?“

Die Antwort hierauf war ein dunkles Erröthen und darauf folgendes Senken der Blicke.

„Nun,“ sagte er lächelnd, „was meinen Sie zu den Worten, die zwischen mir und dem Doctor gewechselt wurden? Würden Sie es gern sehen, wenn ich auf seinen Vorschlag einginge?“

„Sie werden thun, was das Beste ist,“ sagte sie mit großer Selbstüberwindung. „Etwas Anderes könnte ich nicht wünschen.“

„Mein liebes Kind,“ rief er nach einer kurzen Pause, „wenn irgend Etwas auf Erden mich dazu

bewegen könnte, so wären Sie es, und dennoch kann ich nicht."

Sie blickte fragend auf, that aber keine mündliche Frage.

„Sie kräftigen meine Hände mehr als Sie dieselben schwächen," sagte er. „Ich bin so fest überzeugt, daß Sie mir Recht geben würden — ich weiß es ganz genau. Ich habe Ihnen eine lange Geschichte zu erzählen, liebe Faith — später einmal, jetzt nicht," setzte er hinzu, während ein Schatten über sein Gesicht flog. „Wollen Sie mich meine Zeit dazu selbst wählen lassen? Ich weiß, daß es viel verlangt ist."

„Es würde noch weit mehr verlangt sein, wenn ich eine andere Zeit wählen sollte," entgegnete Faith lächelnd. „Die Zeit, welche Sie wählen, ist auch mir die liebste."

Er fuhr ihr mit der Hand einige Mal sanft über die Stirn, sah sie freundlich und dankbar an, zog dann ihren Arm durch den seinen und führte sie langsam im Zimmer auf und ab.

Abends, als Mistreß Derrick sich im Speisezimmer auf das Sopha gelegt hatte, um ein Schläfchen zu machen, änderte Mr. Linden, welcher Faith seit einiger Zeit gegenüber gesessen hatte, seinen Platz und setzte sich ihr gegenüber.

„Wie fühlen Sie sich heute Abend?“ fragte er.

„Vollkommen wohl. Von dem gestrigen Unfalle ist blos noch gerade so viel zurückgeblieben als nöthig ist, um das Stillliegen angenehm zu machen.“

„Wissen Sie, daß ich mit Ihnen eine glänzende Expedition zu machen wünsche?“

„Was für eine Expedition?“ fragte Faith lachend.

„Eine glänzende — ich wünsche, Ihr helles Antlitz an die dunkelsten Plätze zu bringen, die ich finden kann.“

„Ich weiß wirklich nicht, was Sie meinen.“

„O, es ist nichts Gefährliches,“ entgegnete er. „Ich will Ihnen sogleich sagen, wohin ich Sie zu führen wünsche. Sie wissen, nächsten Montag ist der erste Januar, und ich wünsche, daß Sie mit mir die Häuser in der Nachbarschaft besuchen, wo die Räder des neuen Jahres ein wenig langsam und schwer gehen. Wir wollen versuchen, sie in raschern und leichtern Gang zu bringen. Wäre Ihnen das recht?“

„O,“ rief sie, indem sie sich freudig emporrichtete, „was für Häuser meinen Sie?

„Wenn Sie nämlich wieder vollkommen wohl sind, wollen wir eine lange, lange Schlittenfahrt

machen und überall unterwegs so viele kleine Andenken an unseren Wohlthätigkeitssinn zurücklassen als wir können. Die Zahl der Häuser, welche sich dazu eignen, liebes Kind, werden größer sein als Sie denken — ich muß eine förmliche Liste davon anfertigen."

Faith klatschte in die Hände.

„O, das ist köstlich! Das ist das Beste, was wir möglicher Weise mit dem Montage anfangen könnten, und wir haben in dieser Woche noch zwei Tage — folglich habe ich mit meiner Mutter vollauf Zeit, Alles fertig zu machen. Was für Sachen werden wir denn mitnehmen, und welche Häuser haben Sie im Sinne? Ich kenne schon einige der Personen, die Sie meinen, zum Beispiel Mistreß Dow, wo wir in jener Nacht waren," sagte sie, indem ihr die Stimme zu versagen drohte, „und Sally Lowndes — an welche Andere denken Sie noch?"

„Ich glaube, wir könnten Reuben wenigstens einen Besuch abstatten, wenn wir auch Nichts weiter thun. Außer diesem giebt es noch eine Menge derartige Häuser den ganzen Strand entlang."

„Wer führt denn die Wirthschaft in Reuben's Hause?" fragte Faith. „Er hat ja keine Mutter."

„Wahrscheinlich Reuben selbst, denn sein Vater

ist sehr oft nicht daheim und Reuben scheint immer zu besorgen, was es dort zu besorgen giebt."

So sprachen sie noch lange über die Geschenke an Lebensmitteln und dergleichen, welche sie am Neujahrstage in den Hütten der Armuth auszutheilen gedachten, bis Cindy eintrat und einen eben von Doctor Harrison eingegangenen Brief überbrachte.

Derselbe lautete:

„Lieber Linden!

„Verzweiflung und Langweile treiben mich, Etwas zu thun — deßhalb sende ich Ihnen hier beiliegend — wahrscheinlich haben Sie es beim Oeffnen des Briefes auf die Diele fallen lassen — eine Fünfundzwanzigdollarnote als Beitrag zu den bibliothekarischen und akademischen Kosten, die Miß Derrick's Freund zu bestreiten haben wird. Sollte er später noch irgend einen Bedarf an derselben Gattung von materieller Hilfe und Unterstützung haben, so bitte ich Sie, mich davon in Kenntniß zu setzen. Er hat uns in der letzten Nacht für mehr als diesen Betrag gerettet. Es thut mir leid, daß ich Nichts weiter zu schreiben weiß, denn Ihr Bild — was könnte es anders sein — hat für den Augenblick die Langweile in den Hintergrund gedrängt, aber sie wird wie-

herkommen, sobald ich diesen Brief zugesiegelt habe. Wenn Sie Gegenwärtiges lesen, wissen Sie daher, in welchem Zustande sich befindet

„Ihr treuer Freund

„In Pattaquasset, nicht wahr?

„Julius Harrison."

Mr. Linden las den Brief beim Scheine des Feuers und stehend — dann setzte er sich wieder neben Faith und überreichte ihr den Brief. Faith durchflog ihn schnell und blickte mit freudigen Augen empor.

„O," sagte sie, „das ist gut! Welch' ein seltsamer Mann!"

„Ist er wirklich seltsam?" fragte Mr. Linden. Er verfolgte indessen den Gegenstand nicht weiter, sondern kehrte wieder zu dem zurück, welcher vorher ihre Aufmerksamkeit beschäftigt hatte.

Drittes Kapitel.

Die beiden nächstfolgenden Tage waren sehr geschäftige für alle Personen des Hauses; denn obschon Faith sorgfältig überwacht ward, so war sie doch in der That wohl und stark genug, um beim Backen und Braten und anderen dergleichen Vorbereitungen zu der Wohlthätigkeits-Expedition mit Hand anlegen zu können.

So vergingen Freitag und Sonnabend, und am Sonntage trat eine Windstille ein. Es war ein heller, kalter, ruhiger Wintertag — kalt genug nach dem Thermometer, aber so ruhig, daß der Gang zur Kirche ein angenehmer war. Eben waren sie aus dem Nachmittagsgottesdienste wieder nach Hause gekommen — Faith hatte ihren Mantel noch nicht abgelegt — als sie in die Küche gerufen ward, um eine Botschaft zu empfangen. Eine Minute später war

sie wieder im Zimmer und stand neben Mr. Linden's Stuhle.

„Mistreß Custers liegt im Sterben — und hat nach mir geschickt."

„Nach Ihnen, liebes Kind? Nun, sind Sie im Stande, hinzugehen?"

„O ja wohl."

„Nun gut, dann werde ich Sie begleiten."

Die Thurmuhr hatte eben Vier geschlagen, als Jerry mit dem kleinen Schlitten hinter sich die Reise antrat. Die Schneebahn war ganz vortrefflich und die Straße im besten Zustande.

„Wie lange ist es, seitdem Sie das letzte Mal hier waren?" sagte Mr. Linden, als das Haus sichtbar ward.

„Seitdem ich in Pequot gewesen bin, nicht wieder. Ich wünschte, Sie könnten an meiner Statt mit ihr sprechen. Vielleicht gestattet sie es Ihnen."

„Weder Sie noch ich brauchen zu sprechen. Richten Sie Ihr Herz auf Christum und lassen Sie diesen sprechen — heften Sie Ihre Augen auf ihn und lassen Sie sein Licht scheinen."

„Ja — ich verstehe," entgegnete sie, indem sie mit bescheidenem, gerührtem Antlitze zu ihm aufblickte.

Er hob sie aus dem Schlitten und führte sie durch das kleine Gärtchen nach dem Hause, wo sie

sofort eingelassen wurden — erst in ein kleines Vorderzimmer, wo Faith ihre Pelzhüllen ablegen konnte.

„Heute Abend geht es etwas besser mit ihr," sagte die Wärterin zur Antwort auf Mr. Linden's Frage. „Ich glaube, sie wird sich sehr freuen, Sie zu sehen," setzte sie, zu Faith gewendet, hinzu.

Faith begab sich sofort zu der Kranken, die körperlich zwar äußerst schwach war, aber in geistiger Beziehung doch, wie die Wärterin gesagt, sich besser befand.

Faith sprach mit ihr, wie Mr. Linden ihr geheißen — größtentheils in den Worten des Erlösers. Nach längerer Zusprache theilte sie der Kranken mit, daß sie einen Begleiter mitgebracht habe, der ihr dies Alles noch weit besser sagen könne, aber Mistreß Custers erklärte, sie wolle jetzt Niemanden weiter sehen als Faith.

Aus dem Nachmittage ward Abend. Die Wärterin brachte ein brennendes Talglicht in das Zimmer, in welchem Mr. Linden wartete. Zuweilen hörte er die leise gesprochenen Worte im Nebenzimmer, und als dieser Zustand der Dinge ziemlich lange gedauert hatte, kam endlich eine Unterbrechung in der Gestalt von raschen Tritten auf dem Schnee; dann ward die Thür aufgestoßen und Doctor Harrison erschien.

„Sie hier!" rief er erstaunt. „Was um's Himmels willen führt Sie denn hierher?"

„Ich habe eine andere Person hierher begleitet."

„Miß Faith, nicht wahr?" entgegnete der Doctor lächelnd. „Ich wundere mich, daß ihre Mutter sie fortgelassen hat — an einem so kalten Abende. Ist sie jetzt drinnen bei der Kranken?"

„Ja."

Der Doctor näherte sich mit ernster Miene der Verbindungsthür zwischen den beiden Zimmern, öffnete sie leise und ging hinein — so leise, daß Faith, die eben beschäftigt war, aus der Bibel vorzulesen, Nichts hörte, und die Augen der Kranken die ersten waren, welche ihn erblickten.

„Sie können herein kommen," sagte sie langsam und deutlich. „Heute fürchte ich mich nicht vor Ihnen."

Er näherte sich, sah die Kranke an, berührte freundlich ihre Hand und wendete sich dann, ohne ein Wort zu sprechen, zu Faith.

Faith wagte nicht, eine Frage zu thun, aber ihre Augen thaten es schweigend.

„Sie bedarf Nichts," sagte er bedeutsam. „Wenigstens nicht von mir."

Die Kranke lag einige Augenblicke mit geschlos-

senen Augen still, richtete sich dann plötzlich auf und sagte hastig:

„Will nicht Jemand für mich beten?"

Faith eilte sofort von dem Bette hinweg und in das andere Zimmer hinaus.

„Sie sollen für Sie beten," flüsterte sie Mr. Linden zu und führte ihn, ohne auf die unnöthige Antwort zu warten, in das Zimmer hinein.

Doctor Harrison stand am Fußende des Bettes und sah die beiden Eintretenden an, ohne ein Wort zu sprechen.

Mistreß Custers betrachtete das Gesicht des Fremden, als er sich ihr näherte, mit forschendem Blicke, als ob sie wissen wollte, ob er Etwas für sie thun könne. Es dauerte nicht lange, so ging dieser Blick in den Ausdruck der Ruhe und Befriedigung über.

Mr. Linden ergriff ihre Hand und neigte sein Ohr zu ihr herab.

„Beten Sie, daß ich glauben möge — daß auch er glauben möge — und daß Gott dieses gute junge Wesen immerdar segne."

Mr. Linden kniete an dem Bette nieder und erfüllte den Wunsch der Kranken in einfachen, kräftigen, erhebenden Worten.

„Ich danke, ich danke," stammelte die Kranke

mit matter Stimme, als er sich wieder erhob, und Faith begann nun wieder aus der Bibel vorzulesen, während Mr. Linden sich ein wenig in den Hintergrund zurückzog. Doctor Harrison stand immer noch an dem Fußende des Bettes gelehnt, bis er sich endlich Faith näherte und seine Hand auf das aufgeschlagene Buch legte.

„Sie hört Sie nicht mehr," sagte er leise.

Faith blickte erschrocken zu ihm auf und neigte sich dann über die Kranke, deren Gesicht ein wenig von ihr abgewendet war.

„Sie schläft," sagte der Doctor.

„Sie athmet aber ganz regelmäßig."

„Ja, das wird sie vielleicht auch noch einige Stunden lang. Aber erwachen wird sie höchstwahrscheinlich nicht wieder."

„Wollen wir uns vielleicht wieder auf den Heimweg machen?" sagte Mr. Linden, indem er sich Faith ebenfalls näherte. „Sie dürfen nicht länger hier verweilen."

„Glauben Sie, ich könne hier Nichts mehr nützen?" fragte Faith, indem sie erst Mr. Linden, dann den Doctor ansah.

„Nein, Sie können Nichts mehr nützen," antwortete Doctor Harrison.

„Ich glaube, der Doctor hat Recht," bemerkte Mr. Linden, „wir wollen wieder nach Hause."

Faith wäre gern noch geblieben und erhob sich daher nur zögernd, um sich dann von Mr. Linden wieder in ihre Pelze hüllen zu lassen.

Als sie wieder im Schlitten saß, setzte Mr. Linden sich neben sie und hielt Jerry anfangs ein wenig zurück, um den Doctor voranzulassen. Als dieser einen hinreichenden Vorsprung gewonnen, ließ Mr. Linden auch den alten Jerry rascher traben und wickelte Faith oder „Mignonette", wie er sie seit einiger Zeit zu nennen pflegte, dichter in ihre Hüllen, um sie vor dem Winde zu schützen, der sich mittlerweile ein wenig erhoben hatte.

In verhältnißmäßig kurzer Zeit war die Rückfahrt beendet und Mistreß Derrick empfing die nächtlichen Wanderer im warmgeheizten, hellerleuchteten Zimmer, in welchem sich nach einiger Zeit auch Cindy und Mr. Skip einfanden, um dem feierlichen Gebete am letzten Abende des scheidenden Jahres beizuwohnen.

Viertes Kapitel.

Am Neujahrstage machten Mr. Linden und Faith in ihrem mit Geschenken aller Art vollgepackten Schlitten die verabredete Wohlthätigkeitsrunde und erfreuten manches Herz, welches bei Tagesanbruch nicht geglaubt, daß ihm eine so frohe Ueberraschung bevorstünde. Aber nicht blos Geschenke theilten sie aus, sondern auch Worte des Trostes und der Ermahnung in ächt christlichem Geiste.

Am nächstfolgenden Tage fuhr Mistreß Derrick nach Pequot und fand Miß Danforth noch eben so, wie Faith sie verlassen, oder vielmehr körperlich noch schwächer, obschon in geistiger Beziehung ihr Zustand wenig zu wünschen übrig zu lassen schien. Mistreß Derrick ward von den beiden Frauen herzlich willkommen geheißen, war aber noch nicht drei Stunden

da, als Miß Dilly mit Dem herausrückte, was sie auf dem Herzen hatte.

„Wird Faith nicht bald wieder zu mir kommen?“ fragte sie schüchtern.

Um Faith's willen zögerte ihre Mutter und dennoch antwortete sie ebenfalls um Faith's willen: „O ja, wenn Du sie brauchst.“

„Ich werde sie nicht lange brauchen,“ sagte Miß Dilly mit einer Ruhe, die ihr in frühern Zeiten durchaus nicht eigen gewesen war, „aber ich möchte ihr liebes Gesicht wieder in meiner Nähe haben und ihre freundliche, wohlklingende Stimme hören, wenn es möglich ist.“

Noch denselben Abend kam Mistreß Derrick mit Mr. Stoutenburgh wieder nach Pattaquasset zurück und Faith packte ihre Bücher zusammen und traf sofort die nöthigen Anstalten, um an ihrer Stelle nach Pequot zu gehen.

„Ich muß Dich gehen lassen, Kind,“ sagte ihre Mutter. „Ich konnte es der guten Tante Dilly nicht abschlagen.“

„Und ich freue mich, daß morgen Mittwoch ist, denn dann kann ich sie begleiten,“ sagte Mr. Linden.

Der Mittwoch Nachmittag war sehr schön und nach dem Diner wurden Faith und ihr sämmtliches Gepäck in den kleinen Schlitten placirt und die Reise

begann. Diese war eine sehr angenehme, und hell funkelten die Sterne und dunkel war der Himmel, als Jerry's Schellengeläute seine Klänge mit denen vieler anderer in den Gassen von Pequot zu mischen begann.

Faith bestand darauf, daß Mr. Linden erst mit zu ihrer Tante herkäme und eine Tasse Thee oder Kaffee tränke, ehe er sich wieder auf den Rückweg machte, und da dieses Verlangen kein unbilliges und obendrein ein angenehmes war, so ward demselben entsprochen.

Miß Danforth befand sich in ihrem Zimmer und konnte Mr. Linden nicht sprechen. Faith überließ ihn daher der kleinen Französin, die sofort den Kaffee bereitete und auftrug. Kaum hatte Faith sich dazu ebenfalls wieder eingefunden, als Madame Danforth abgerufen ward und ihre Gäste sich allein sahen.

„Faith," sagte Mr. Linden, „Du — (unter vier Augen, und wenn Niemand weiter als Mistreß Derrick zugegen war, machten sie jetzt von diesem traulichen Worte Gebrauch) — Du darfst nicht vergessen, daß Du während Deines Hierseins nicht blos für andere Leute, sondern auch für mich Etwas zu thun hast." —

„Ich werde es nicht vergessen. Aber was meinst Du, Endecott?"

„Du sollst nicht vergessen, daß es in Pequot eben so gut ein Postamt giebt wie in Pattaquasset. Laß mich nicht so lange auf einen Brief warten, Mignonette."

Die kleine Französin trat wieder ein, ehe noch Faith antworten konnte, und nachdem Mr. Linden sich hinreichend durch Speise und Trank erquickt, machte er sich auf den Heimweg.

Eine kurze Zeit lang bekleidete nun Faith wieder ihr früheres Amt bei der kranken Tante. Diese kämpfte jetzt nicht mehr mit Zweifeln oder Dunkelheit; die Bibel hatte sie von Allem überzeugt und ihr Alles klar gemacht, aber sie konnte nun an diesen herrlichen, beseligenden Worten sich niemals satt hören. Früh und spät las Faith ihr vor, so oft die mannichfachen häuslichen Pflichten, deren Erfüllung sie ebenfalls wieder übernommen, ihr Zeit dazu ließen.

Ob sie daheim, im Hause ihrer Mutter gebraucht wurde — diese Frage sich vorzulegen, dazu hatte Faith effectiv nicht die Zeit. Mr. Linden's Wunsche zufolge aber schrieb sie fleißig und trug ihre Briefe auf das Postbureau, wo sie bald auch Antwort darauf vorfand. Oft konnte sie erst spät in der Nacht zum Briefschreiben kommen, aber dies war für sie

dann stets eine Stunde des reinsten Genusses, denn wenn auch der Körper müde war, so war der Geist doch noch frei und munter. Sie wußte wohl, daß ihre Briefe nicht mit denen zu vergleichen waren, welche Mr. Linden's Schwester schrieb — mit jenen herrlichen Briefen, wo jedes Talent eines reichbegabten und hochgebildeten Geistes mit den reichen Schätzen der Vergangenheit und den Wirklichkeiten der Gegenwart zu spielen schien. Sie wußte, daß ihre Briefe fast in jeder Beziehung unvollkommner waren, aber eben so war sie auch überzeugt, daß diese Mängel mit der Zeit immer mehr in den Hintergrund treten würden.

Und welchen Genuß bereiteten ihr erst die Briefe — wahre Meisterwerke an Inhalt und Form — welche sie von Mr. Linden erhielt! Sie las dieselben zu jeder Stunde, und wenn sie sie nicht las, so dachte sie daran, und betrachtete sie nächst ihrer Bibel als den höchsten Schatz, den sie besaß.

So vergingen zwei Wochen, ohne daß, wie es schien, eine Veränderung in Miß Danforth's Zustande eintrat, und Faith fing schon an, mit sich zu Rathe zu gehen, welchen Tag sie zu ihrer Rückreise nach Pattaquasset bestimmen sollte. Die Sache kam jedoch anders. Am nächstfolgenden Freitage ward es mit Miß Dilly plötzlich schlimmer und Sonnabend starb sie.

Faith schrieb so schnell als möglich nach Pattaquasset, aber ihr Brief konnte nicht eher als Sonntags dort eintreffen, und am Montage tobte ein fürchterliches Schneewetter, welches alles Reisen unmöglich machte. Faith wartete geduldig, tröstete Madame Danforth, so gut sie konnte, und bemühte sich, ihr einen Begriff von der Freude an den Worten der Bibel beizubringen, an den Worten, in welchen Miß Dilly gelebt hatte und gestorben war.

Es stellte sich heraus, daß Faith's Brief am Sonnabend Abend fünf Minuten zu spät aufgegeben worden, um noch mit der Post dieses Tages fortzukommen. Nachdem er deßhalb den Sonntag, wo keine Post ging, in Pequot liegen geblieben, hatte er dann wiederum die Verzögerungen in Folge des Schneewetters am Montage erdulden müssen, und als Mr. Linden am Dienstage früh noch vor dem Beginn der Schule auf das Postbureau ging, war die Post noch nicht herein.

Nicht lange nachher jedoch brachte Mr. Skip die Briefe, und nachdem Mistreß Derrick die ihrigen gelesen, machte sie sich mit Mr. Skip und Jerry unverweilt auf den Weg nach Pequot, ohne auf Schneewehen oder rauhen Wind zu achten, denn der Weg führte ja zu Faith, und gegen Mittag langte sie wohlbehalten am Ziele ihrer Reise an.

Das bis dahin aufgeschobene Begräbniß fand denselben Nachmittag Statt, und am nächsten Morgen, einem schönen, hellen, kalten Tage mit blauem Himmel, machten sich Mutter und Tochter auf die Heimreise. Madame Danforth wollte eine andere Verwandte zu sich nehmen und auch ferner noch in dem kleinen Hause wohnen, in welchem sie mit ihrer Schwägerin so viele Jahre glücklich gelebt. Miß Danforth hatte einige Hunderte, drei oder vier, Faith hinterlassen. Es war dies Alles, was sie auf der Welt besaß, denn ihr Haupteinkommen hatte in einer ihr von ihrem Bruder gekauften Leibrente bestanden, die nun auf Madame Danforth überging.

Es war im Laufe des Nachmittags, als sie die Heimath erreichten, und natürlich war Niemand weiter zu Hause als Cindy, die von zwei oder drei Besuchen, aber sonst Nichts weiter zu berichten hatte. Nach ungefähr einer Stunde kam jedoch Mr. Linden aus seiner Schule heim und die Freude des Wiedersehens war natürlich groß und herzlich.

Die Tage vergingen von nun an sehr ruhig, in der alten gewohnten Weise, und die Wochen folgten — ruhig, regelmäßig, unter Arbeit und Vergnügen.

Es war gegen das Ende des Monats Februar — ziemlich spät am Nachmittage eines keineswegs angenehmen Tages, in dessen Laufe Doctor Harrison

angekommen war, um nach dem Stande der Reparaturen zu sehen. Die Arbeiter hatten eben gerade aufgehört und waren nach Hause zum Abendessen gegangen, und der Doctor setzte sich daher zu seinem späten Diner nieder, welches er sich nebst dem köstlichen Weine trefflich schmecken ließ. Eben war er beim Dessert, als der alte Neger die Thür öffnete und Mr. Linden anmeldete.

Der Doctor ging Mr. Linden sofort entgegen, bewillkommnete ihn herzlich, nöthigte ihn, mit am Tische Platz zu nehmen und wenigstens das Dessert mit ihm zu theilen.

„Hat die Nachricht von meiner Ankunft sich schon in ganz Pattaquasset verbreitet?“ fragte er dann.

„Das weiß ich nicht,“ entgegnete Mr. Linden. „Ich brauche Sie zufällig, Doctor, und erfuhr auf meine Erkundigung, daß Sie hier wären.“

„Sie brauchen mich? Ich freue mich, dies zu hören, dafern es nicht in meiner ärztlichen Eigenschaft ist.“

„Allerdings brauche ich Sie in dieser,“ antwortete Mr. Linden lächelnd, „obschon nicht für mich selbst. Ich wünsche nämlich, daß Sie mit mir einen meiner kleinen Schüler besuchen möchten, welcher krank geworden ist.“

„Wer ist es denn?“

„Einer, den Sie wohl gesehen haben, dessen Sie sich aber nicht mehr erinnern werden — Johnny Fax.“

„Fax —“ sagte der Doctor, „der Name ist mir erinnerlich, aber nicht der Träger desselben. Was fehlt ihm denn?“

„Das sollen Sie eben ermitteln. Sind Sie bereit, mich zu begleiten?“

Der Doctor antwortete bejahend, und nach wenigen Augenblicken saßen die beiden Herren in Mr. Linden's mitgebrachtem Schlitten und fuhren nach dem ein wenig entlegenen Gehöfte, welches Jonathan Fax gehörte.

Mr. Fax war, was Mittel betraf, ein wohlhabendes Mitglied der Gemeinde von Pattaquasset, aber in seinem Hause verstand man nicht recht, von Mitteln Gebrauch zu machen. Das einzige weibliche Mitglied der Familie hatte kürzlich geheirathet und war fortgezogen, und Jonathan und sein einziges noch übriges Kind lebten, so gut sie konnten, mit einander allein. In Bezug auf Kleider und Frühstück war der Knabe auf die Dienstmädchen, in Bezug auf Sonntagslectionen auf Faith und hinsichtlich des alltäglichen Unterrichts auf Mr. Linden angewiesen. Plötzlich — Niemand wußte aus welcher Veranlassung — war er krank geworden, und da man sich

sonst nicht zu helfen wußte, so hatte man durch einen von Johnny's Schulkameraden Mr. Linden in Kenntniß setzen lassen.

Nach rasch zurückgelegter Fahrt sahen sich die beiden Herren in einem altväterischen Farmhause, wurden von Jonathan Fax nach seiner unbeholfenen Weise bewillkommnet, und traten dann an das Bett, wo der kranke Knabe lag.

Dieser war in einen alten Mantel eingehüllt. Seine Wangen waren dunkelroth, und als er Mr. Linden erblickte, streckte er die Arme nach ihm aus und umschlang seinen Hals.

„Ist denn Niemand hier, um den Knaben zu warten?“ fragte Doctor Harrison auf französisch, denn Jonathan Fax mit seiner viereckigen und keineswegs zärtlichen Physiognomie stand an der andern Seite des Bettes und sah zu, was man beginnen würde.

„Ich werde diese Nacht bei ihm bleiben,“ entgegnete Mr. Linden. „Ertheilen Sie mir Ihre Weisungen.“

Der Doctor that dies, setzte aber hinzu: „Er bedarf Pflege und gute Abwartung. Er ist sehr krank.“

„An Pflege soll es nicht fehlen,“ sagte Mr. Linden, und als der Doctor mit Untersuchung und

Befragung des Kleinen zu Ende war, legte Mr. Linden diesen wieder auf das Bett, indem er ihm zugleich das Versprechen zuflüsterte, wiederzukommen und die ganze Nacht bei ihm zu bleiben. Dieses Versprechen äußerte auf Johnny eine so beruhigende Wirkung, daß er nach wenigen Minuten in einen festen Schlaf fiel.

„Hat denn der arme Knabe Niemanden, der ihn pflegen kann?“ fragte der Doctor, als er mit Mr. Linden das Zimmer verließ.

„Daheim Niemanden.“

„Ich werde einige Tage dableiben, Linden. Morgen früh werde ich den Knaben wieder besuchen.“

Als Mr. Linden wieder nach Hause kam, empfing ihn Faith an der Thür des Wohnzimmers.

„Wie geht es mit dem Knaben, Endecott?“ fragte sie.

„Weniger gut als ich erwartete, Faith. Ich werde heute Abend wieder zu ihm zurückkehren und die Nacht bei ihm wachen.“

Faith schwieg einen Augenblick und sagte dann: „Ich gehe mit Dir.“

„Nein, heute Abend nicht, liebes Kind — es ist nicht nöthig. Mehr als eines Wächters bedarf der Kleine nicht.“

Mr. Linden hielt Wort. Sowohl in dieser

Nacht als in den nächstfolgenden nahm er, von Reuben unterstützt, sich der Pflege und Abwartung seines kleinen Schülers auf das Gewissenhafteste und Sorgfältigste an. Doctor Harrison ließ es ebenfalls seinerseits an Nichts fehlen, aber trotz aller dieser liebenden Fürsorge ging es mit Johnny jeden Tag schlechter.

Faith ließ sich nicht abhalten, ihren kleinen Sonntagsschüler ebenfalls zu besuchen. Nur zu bald ward jedoch Allen klar, daß der Kleine nicht mehr zu retten war, und in der That starb er noch vor Ablauf der Woche. Seine sämmtlichen Schulkameraden und noch viele Leute des Ortes folgten seinem Sarge, hinter welchem der tiefbetrübte Vater als erster Leidtragender an Mr. Linden's Arme einherschritt.

„Kind," sagte Mistreß Derrick zu ihrer Tochter, sich die Augen trocknend, als sie nach der Begräbnißfeierlichkeit wieder mit einander allein in ihrem stillen Wohnstübchen saßen, „es war ein schöner Anblick, unsern guten Mr. Linden mit Jonathan Fax, der doch zur Zahl seiner heimlichen Feinde gehört, Arm in Arm hinter dem Sarge des armen Knaben einhergehen zu sehen. Ich glaube gewiß, Jonathan wird nun nie wieder ein Wort gegen ihn sagen."

Fünftes Kapitel.

Die rauhen Tage des Januar und Februar mit ihren betrübenden Ereignissen waren vorüber, der März hatte mildere Lüfte heraufgeführt, aber das warmgeheizte, hell erleuchtete Zimmer war zur häuslichen Behaglichkeit immer noch nothwendig.

„Meine kleine Mignonette," sagte Mr. Linden, als er an einem dieser Abende mit Faith nach dem Thee noch allein im Wohnzimmer saß, „weßhalb glaubst Du wohl, daß ich nach Pattaquasset gekommen bin?"

Sie sah ihn ein wenig verwundert an und sagte dann:

„Nun, um Schulmeister zu werden, nicht wahr?"

„Ja, aber zu welchem Zwecke, ich meine, zu welchem Zwecke für mich? In einer Beziehung weiß ich jetzt allerdings, weßhalb ich hierhergekommen bin,"

sagte er, indem er sich in den Besitz einer ihrer Hände setzte.

„Aber, Endecott, ich bitte, Dich deutlicher erklären zu wollen. Kamst Du noch aus einem andern Grunde hierher, als um zu lehren?"

„Ja, und zwar aus einem sehr prosaischen Grunde," entgegnete er. „Ich kam hierher, um Geld zur Beendigung der Studien zu erwerben, deren ich noch bedarf, um mich meinem Lieblingsberufe widmen zu können."

„Deinem Lieblingsberufe? Was willst Du damit sagen?"

„Hast Du die Frage vergessen, welche Miß Essie an jenem Abende bei Gelegenheit eines Gesellschaftsspieles an Dich stellte? Ich habe sie nicht vergessen, eben so wenig als das liebe Kind, welches damals so sehr zögerte, die Frage zu beantworten."

„Meinst Du jenen Abend, wo Essie fragte, was nach meinem Dafürhalten der schönste Beruf eines Mannes sei, und wo ich antwortete, es sei der eines Geistlichen?"

„Ganz recht, Mignonette. Der Beruf eines Geistlichen ist der, welchen auch ich mir zur Lebensaufgabe gestellt habe, und dem ich mich zu widmen gedenke, sobald ich die mir noch entgegenstehenden Hindernisse beseitigt haben werde. Freuest Du Dich,

daß ich Dein und mein Ideal zu verwirklichen gedenke? Weißt Du, daß Du ebenfalls zu nichts Anderem geboren bist als das Weib eines Geistlichen zu sein? Mignonette ist ganz dazu geschaffen, denn ist sie nicht stets fromm, sanft und ein Musterbild für ihr Geschlecht?"

„O Endecott!" stammelte Faith freudetrunken und bedeckte das glühende Antlitz mit den Händen.

„Schon längst," fuhr Mr. Linden fort, „versprach ich Dir, die Geschichte meiner Vergangenheit zu erzählen, und jetzt sollst Du sie hören."

Faith blickte mit gespannter, bebender Aufmerksamkeit empor, und ihr Verlobter hob wieder an:

„Meine Kindheit verlebte ich in einer Atmosphäre, die mehr der Gluth des Feuers glich als irgend etwas Anderem, womit ich ihre Wärme und ihren Glanz vergleichen könnte, wo Reichthum und Luxus mit dem noch höheren Wonnegenusse der irdischen Liebe im engsten Bunde stand. Diese Liebe aber war eine so vom Himmel gesegnete, daß sie nur das Mittel ward, um mich vorzubereiten, später allein in die Kälte und Einsamkeit hinauszutreten. Diese Zeit war die, wo ich Deine Diamanten lieben lernte," setzte er hinzu, indem er ihre mit seinem Ringe geschmückte Hand in die seine nahm, „wo ich dieselben unter den Dingen der Literatur und des Geschmacks

eben so thätig sah als in allen möglichen mildthätigen Diensten für die Rohesten, Aermsten und Niedrigsten von Denen, welche die Literatur schildert, und vor welchen Geschmack und Eleganz zurückbeben. Ich pflegte aber zu glauben," setzte er in sehr leisem Tone hinzu, „der Ring glänze nie so schön und bewege sich nie so schnell als wenn er für mich thätig war."

Faith's Auge heftete sich zugleich mit den seinen auf die Diamanten. Sie war sehr still; die hohe Röthe ihrer Wangen war wieder hinweggeschwunden.

„Jene Zeit meines Lebens," hob Mr. Linden nach einer kurzen Pause wieder an, „ward theils in Europa, theils hier verlebt. Wir kehrten heim, nachdem ich eine deutsche Universität besucht; ehe ich aber wieder fortging, verlor ich fast Alles, was ich auf der Welt mein nannte."

Er schwieg eine Weile, indem er Faith's Kopf auf seine Schulter niederzog und ihn hier ruhen ließ, bis sie fühlte, was sie ihm war. Dann blickte er auf und sprach ruhig wie zuvor.

„Pet — so heißt meine Schwester, wie Du weißt — und ich waren nun mit einander allein. Eine Schwester meines Vaters wollte sie gern zu sich nehmen, Pet aber wollte Nichts davon wissen, und so lebten wir mit einander ein Jahr lang, und als ich

auf das Seminar ging, ging sie auch mit, wohnte da wo ich wohnte, und lernte von mir was sie lernen konnte. Es war dies nicht sehr gut für sie, aber es war das Beste, was wir damals thun konnten. Ich glaube, die Testamentsvollstrecker meines Vaters verfuhren nicht ganz redlich gegen uns, oder es lag irgend eine Verwickelung seiner Angelegenheiten — mit deren Auseinandersetzung ich Dich nicht langweilen will — zu Grunde, kurz, wir besaßen, als Alles abgewickelt war, nicht mehr als nöthig war, um meiner Schwester das Einkommen zu sichern, in dessen Besitze ich sie für ihre eigene Person zu sehen wünschte. Natürlich wollte ich dies um unserer gemeinschaftlichen Ausgaben willen nicht anrühren. Bis noch vor einem Jahre lebten wir jedoch zusammen und halfen uns durch, so gut wir konnten, bis endlich die Schwester meines Vaters es sich in den Kopf setzte, Pet durchaus mit nach Europa zu nehmen. Ich unterstützte dieses Anerbieten, denn ich konnte das ärmliche Leben, welches wir führten, besser allein ertragen. So von zwei Seiten bestürmt, willigte sie endlich ein, obschon ungern, und ging nach Italien. Ich studirte, so lange ich Mittel dazu besaß, und kam dann hierher, um noch mehr zu erwerben. Du ersiehst daraus, liebes Kind," schloß Mr. Linden seine Erzählung lächelnd, „daß Du nicht

meinen Reichthum, sondern nur mein Schicksal zu theilen haben wirst."

Faith versank in Nachdenken. Nach einer Weile hob sie an:

„Endecott, Du sprachst von Mitteln zur Fortsetzung Deiner Studien. Wie viel brauchst Du dazu, Zeit sowohl als Geld?"

Er setzte sie mit wenigen Worten von dem ungefähren Betrage der erforderlichen Kosten in Kenntniß und schwieg dann einen Augenblick, ehe er den zweiten Theil ihrer Frage beantwortete.

„Weißt Du, liebe Faith," hob er nach einer kurzen Pause wieder an, „daß ich Dich einmal ein muthiges Kind nannte?"

„Ja."

„Dies mußt Du jetzt in noch größerem Maße sein als früher," fuhr er in sanftem Tone fort. „Du und ich wir müssen Beide heiter, muthig und vertrauensvoll sein, denn, mein theueres Kind, ich habe eine zweijährige Arbeit vor mir und diese Arbeit kann nicht hier verrichtet werden."

Sie schauete ihm ein einziges Mal in's Gesicht und schwieg; was hinter ihrem Schweigen sich verbarg, ließ sich kaum errathen. Es dauerte jedoch nur eine kleine Weile.

„Diese Arbeit muß wohl an dem Orte verrichtet werden, wo Du mit Deiner Schwester warst?"

„Ja, Mignonette, dort muß sie verrichtet werden."

„Und wann mußt Du das Werk beginnen, Endecott?"

„Ich kam, um ein Jahr hier zu bleiben, liebe Faith, und viel länger darf ich nicht bleiben."

Faith zählte in Gedanken schnell die Monate, aber dies Mal dauerte das Schweigen nicht lange. Ihr Kopf verließ seinen Ruheplatz, und indem sie sich vorwärts neigte, blickte sie mit einem sonnigen, hellen Blicke, der dem seinigen begegnete, in Mr. Linden's Gesicht empor. Es war jedoch kein Blick, der irriger Weise als ein Anzeichen von Mangel an anderem Gefühl hätte gedeutet werden können. Ebenso gut könnte man aus dem den Abhang eines Berges vergoldenden Sonnenscheine schließen, der Berg sei aus Flittergold gemacht.

„Endecott, ist es das, was jetzt Deine Gedanken beschäftigt hat?"

Sie bedurfte keiner weitern Antwort als seinen Blick, obschon dieser nicht so klar war wie der ihre.

„Ich könnte es leichter ertragen, wenn ich das Ganze ertragen könnte," sagte er. „Du begreifst aber, daß Doctor Harrison's Antrag meine Stand-

haftigkeit auf die Probe stellte, obschon er mich nicht verlockte."

Sie schien diesen Umstand weiter nicht in Erwägung zu ziehen.

„Noch Eins wollte ich Dich fragen. Wird es Dir," sie machte eine kurze Pause und fuhr dann fort, „während dieser ganzen Zeit nicht möglich werden, ein Mal wieder hier zu sein?"

„Liebe Faith," antwortete er, indem er sie küßte, „glaubst Du, ich könnte das aushalten? Wie oft ich im Stande sein werde, zu kommen, das kann ich nicht bestimmen, aber kommen werde ich von Zeit zu Zeit, wenn ich am Leben bleibe. Und mittlerweile müssen wir uns so gut als möglich mit Briefen behelfen."

Ihr Gesicht klärte sich auf. Sie blickte ihn ruhig an.

„Wird der Schatten, den ich auf Deiner Stirn so oft gesehen, nun, da Du mir Alles gesagt hast, sich wieder zeigen?"

„Ich erlaube Dir, mich auszuschelten, wenn Du ihn jemals wieder bemerkst," sagte Mr. Linden, ihr Lächeln erwidernd. „Mit einem solchen Sonnenstrahl in meinem Besitze darf bei mir von Schatten nicht die Rede sein, obschon der Zusammenhang zwischen

Sonnenstrahlen und Schatten ein sehr naher und nothwendiger ist."

„Und wie weit wirst Du gehen müssen," fragte sie schüchtern, „um zu finden, was Du suchst?"

„Nun, wie weit glaubst Du, daß wir jetzt von einander entfernt sind?" entgegnete Mr. Linden.

„Endecott," sagte sie in ernstem Tone, „zwischen uns giebt es keine Entfernung."

„Das meinte ich eben," entgegnete er, „und jeder Tag meiner Abwesenheit wird uns, wenn dies möglich ist, einander noch näher bringen."

„Endecott," hob sie nach einer Pause wieder an, „das, was Du mir heute Abend mitgetheilt, ist theils geeignet, mich zu betrüben, theils erfreut es mich."

„Das wußte ich. Und welch' ein hohes Vergnügen ist es, an die Zeit des Wiedersehens zu denken! Ich werde Dir Arbeit hinterlassen und an Dich darüber schreiben, und wenn ich wiederkomme, finden, wie gut Alles besorgt worden ist. Du mußt mir meine Bücher aufheben, Mignonette, m e i n e Bücher, sage ich, sie sind ja eben so gut Dein als mein."

„Deine Bücher?" sagte sie eifrig.

„Ja, es sind nur wenige darunter, die ich mitnehmen werde, die meisten meiner Studienbücher habe ich gar nicht mit hierher gebracht. Willst Du

mir," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „vielleicht gestatten, Reuben in ein Geheimniß einzuweihen und ihm Grund zu geben, eine noch größere Anhänglichkeit an Dich zu fassen als er schon jetzt besitzt?"

„Ja, sehr gern, wenn Du es wünschest. Worin besteht das Geheimniß, Endecott?"

„Es liegt mir viel daran, daß ich alle Deine Briefe bekomme, und eben so auch, daß Du die meinigen alle erhältst. Kleine Postbüreau's sind aber nicht so sicher wie große, und die Beamten der erstern sind obendrein bekanntlich nicht verschwiegen. Ich bin daher gesonnen, Reuben zu einer Art Vermittelungsbüreau zu machen."

„Und Deine Briefe an ihn zu senden?"

„Ja. Wäre Dir das recht?"

„Und meine Briefe?"

„Deine Briefe sollst Du ebenfalls durch ihn absenden, Mignonette. Er kann sie entweder an mich couvertiren, oder auf einem benachbarten Postamte aufgeben. Ich glaube, Reuben macht sich um meinetwillen Nichts aus einem Wege von drei Stunden an einem Tage. Du kannst auch Deinen Brief gleich in ein Couvert stecken und ihn dieses an mich adressiren lassen. Vor Reuben brauchst Du Dich nicht zu fürchten," setzte Mr. Linden lächelnd hinzu,

„Du könntest ihm fünfzig Briefe geben, ohne daß er deßwegen ein einziges Mal wagen würde, Dich anzusehen.“

„Aber ich dachte, Du sagtest, er wolle nächsten Sommer auf die hohe Schule gehen?“

„Davon war allerdings die Rede, aber ich glaube, er wird noch ein Jahr zu Hause bleiben, dann kann er sogleich in eine höhere Klasse eintreten. Dadurch wird an Kosten erspart und er kann länger bei seinem Vater bleiben. Reuben und ich hoffen, einmal Collegen im geistlichen Amte zu sein, Faith.“

„O, das freut mich!“ rief Faith. „Aber wo wird er das Geld hernehmen, Endecott?“

„Das wird sich finden; ein Theil des Weges ist schon geebnet und wir können hoffen, daß dies auch mit dem übrigen der Fall sein wird. Vielleicht kann ich ihn einen Theil seiner Studien bei mir machen lassen.“

So sprachen sie noch länger über die bevorstehende Trennung hin und her, und als Faith sich merken ließ, daß der Muth, den sie jetzt zeigte, ihr auf die Länge vielleicht doch untreu werden würde, sagte Mr. Linden:

„Du darfst nicht vergessen, Mignonette, daß ich Dich sehr oft besuchen zu können hoffe. Es gab eine Zeit, wo ich glaubte, ich würde fortgehen müssen, ohne

das Recht zu haben, wiederzukommen und Dich wiederzusehen. Ueberdies bedenke auch, daß wir nach dieser kurzen Unterbrechung dann unser ganzes Leben gemeinschaftlich zubringen werden."

„Ja, Du hast Recht, Endecott, ich will meinen Theil tragen," sagte sie in heiterem, zuversichtlichem Tone. „Es wäre sehr undankbar von mir, wenn ich es nicht könnte, denn Du arbeitest ja für einen Herrn, der seinen Dienern stets ihren vollen Lohn bezahlt."

„Gottes Willen können wir stets tragen," sagte er ein wenig ernst; „nur unser eigener ist es, der Prüfungen herbeiführt und sie unerträglich macht."

Sechstes Kapitel.

Faith hatte an diesem Abende keine Zeit, weiter über die ihr gemachten Aufschlüsse nachzudenken, denn sie war so müde, daß sie sofort einschlief. Am nächstfolgenden Morgen gab es dazu noch weniger Zeit. Sie wagte nicht, so früh wie gewöhnlich herunterzukommen, selbst wenn ihre Kräfte es erlaubt hätten. Die wenigen Minuten vor dem Frühstücke hatten ihre Beschäftigungen eben so wie die wenigen Stunden nach demselben. Faith ging mit dem Bewußtsein herum, daß sie Etwas auf dem Herzen hatte, was sie einer nähern Betrachtung unterziehen mußte, aber sie mußte ihre Zeit erwarten. Nachdem sie mit ihren häuslichen Arbeiten fertig war und sich auf ihre Lectionen vorbereitet hatte, gewann sie endlich

Muße zu dieser Betrachtung und setzte sich in der Einsamkeit ihres Zimmers nieder und widmete sich derselben.

Es war die erste wirkliche längere Prüfung, die ihr in ihrem Leben beschieden gewesen. Ihres Vaters Tod hatte sich ereignet, als sie noch zu jung war, um irgend einen Mangel zu empfinden, dem ihre Mutter nicht zu genügen vermocht hätte. Von Etwas getrennt zu sein, was sie innig liebte, war ein Schmerz, den Faith aus der Erfahrung so gut wie nicht kannte. Eine zweijährige Trennung mußte daher für sie sehr schmerzlich sein, und Faith hatte die Ueberzeugung, daß die Wirklichkeit schwerer zu ertragen sein würde als sie sich im Voraus denken könnte.

Der Kampf dauerte indessen nicht lange — sie dachte an Das, was Mr. Linden ihr von der Freude des Wiedersehens gesagt, und Trost und Muth erfüllten ihr Herz mit Sonnenschein.

Aus diesem Grunde kam von nun an kein Schatten mehr über sie, weder an diesem Tage noch später. Das helle Licht ihres Antlitzes ward nicht umwölkt, und ihre Stimme erklang wie stets. Die einzige Veränderung, die an ihr wahrzunehmen war, bestand in einem stilleren, zärtlicheren Wesen als gewöhnlich, welches verrieth, daß sie in der Einfach-

heit ihres Herzens ruhig hinnahm, was Gott schickte, und damit zufrieden war.

Für Mr. Linden war die Prüfung keine neue, denn er war an Kummer und Schmerzen verschiedener Art gewöhnt; neu aber war ihm, die Geliebte einer solchen Prüfung unterworfen zu sehen, und es kam ihm schwer an, sich daran zu gewöhnen. Dennoch aber blieb er seinem Worte treu, und Faith fühlte sich gleichsam von einer Atmosphäre des Muthes und der Kraft umgeben. Er machte es sich zur Aufgabe, sie so viel als möglich noch jede Minute seiner Gegenwart genießen zu lassen. Dabei aber vermied er es nicht, von seiner bevorstehenden Abreise zu sprechen — er gewöhnte sie an den Klang dieser Worte und an jeden kleinen damit zusammenhängenden Gegenstand — Alles ward nach und nach zur Sprache gebracht, aber mit so ermuthigenden Worten der Hoffnung und des Vertrauens, daß für Faith der Schmerz, so zu sagen, verdünnt ward.

Eines Morgens saß sie wie gewöhnlich allein bei ihrer Arbeit, als sie hörte, wie die Thür sich öffnete und Mr. Linden eintrat und sie fragte, ob sie geneigt sei, eine kleine Bootfahrt nach dem Kildeer River mit ihm zu unternehmen. Es war ein wunderschöner Maimorgen und Faith eilte sogleich

zu ihrer Mutter, um diese um die Erlaubniß zu bitten, die natürlich nicht verweigert ward.

Wenige Minuten genügten ihr, für den Ausflug die erforderliche einfache Toilette zu machen, und dann machten sie sich auf den Weg nach dem Strande des Mong hinunter, wo das kleine Segelboot schaukelnd auf der steigenden Fluth lag, während der leichte Morgenwind durch das dünne Takelwerk säuselte und die Wimpel flattern ließ. Alles war durchglüht von dem Feuer des in seiner Blüthe stehenden Frühlings — sogar die Fische wußten sich vor Lust und Leben nicht zu lassen und kamen schaarenweise blitzend und funkelnd aus den Wellen emporgehüpft.

In dem Segelboote standen Körbe mit allerhand für den Ausflug nöthigen Gegenständen, sowie auch mit Büchern, und ein leerer zum Sammeln von wilden Blumen.

Faith nahm auf Mr. Linden's Geheiß am Steuerruder Platz, ohne jedoch bis jetzt in der Handhabung desselben instruirt zu sein.

Mr. Linden stand noch am Strande, indem er das Landungstau des Bootes in den Händen hielt, ließ einen wonnetrunkenen Blick über die herrliche Landschaft schweifen, warf dann das Tau in das kleine Fahrzeug und sprang selbst hinein. Das Nächste, was er that, war, Faith durch Polsterkissen

und Shawls einen bequemen Platz herzurichten und ihr dann das Steuerruder in die ungewohnte Hand zu geben.

Uebung macht in allen Dingen den Meister. So war es auch hier. Es dauerte nicht lange, so hatte Faith die Wechselwirkung zwischen dem Ruder und ihrer Hand begriffen, und ehe noch eine Viertelstunde verging, war sie im Stande, den nordwärts gehenden Cours mit ganz leidlicher Stetigkeit inne zu halten.

Der Wind war zu einer Bergfahrt auf dem Mong sehr günstig. Der Fluß wälzte seine hellblauen Wogen dem Meere entgegen, und der sich darüber wölbende Himmel glich dem des Sommers. Die Luft war gewürzig von dem Dufte junger Knospen und die Luft die des Frühlings, frei von dem grellen Lichtscheine und der Schwüle des Sommers.

So segelte das kleine Boot den Mong hinauf.

„Faith,“ hob Mr. Linden an, als sie nur noch verhältnißmäßig wenig Fahrzeugen begegneten und seine Verlobte daher ihre Aufmerksamkeit nicht mehr ausschließlich ihrem Steuermannsposten zu widmen brauchte, „hast Du über den Vorschlag nachgedacht, den ich Dir wegen unseres Briefwechsels machte?“

„Du meinst in Bezug auf Reuben's Vermittelung? Ja wohl, damit bin ich ganz einverstanden.“

„Du wirst mir jede mögliche Frage, die sich im Verlaufe Deiner Studien herausstellt, und jede französische Ausarbeitung vorlegen, ebenso wie Du mich selbstverständlich auch von Allem, was Dich betrifft, was Dich erfreut und beunruhigt, unterrichtet halten wirst."

„Aber wirst Du auch Zeit haben, meine französischen Arbeiten zu corrigiren?"

„Versuche es. Dabei darfst Du auch nicht vergessen, Dich so viel als möglich in freier Luft zu bewegen, ohne jedoch Dich allzusehr zu ermüden. Du mußt Dich mit Einem Worte als eine seltene kleine Pflanze betrachten, die mir gehört und die ich Dir blos einstweilen in Obhut und Pflege gegeben habe. Verstehst Du, Mignonette?"

„Ja, ich verstehe," entgegnete sie. „Kann ich vielleicht Etwas für Reuben thun?"

„Nichts Neues, so Viel ich wüßte, jetzt — Du thust ja ohnehin schon so Viel für ihn. Es wird ihm ein großes Vergnügen sein, Dir Briefe zu bringen."

Nach einiger Zeit kam man an einigen großen Fischerbooten vorüber, denen Mr. Linden einen kleinen Theil ihrer Beute abkaufte, um für mögliche Fälle den schon an Bord befindlichen Proviant zu vermehren, und nachdem man abermals eine Strecke weitergesegelt war, gewahrte man in der Ferne eine

kleine Unterbrechung in der glatten Linie des Strandes und eine kleine atmosphärische Veränderung in dem weichen Laubgrün. Man näherte sich der Mündung des Kildeer River.

Faith sah mit gespannter Aufmerksamkeit, wie nur ein junger Steuermann thut, der Zeit und dem Orte entgegen, wo ihr Ruder von der bevorstehenden Veränderung der Strömung Kenntniß nehmen würde. Allmählig ward die Lücke in der Linie des Ufers breiter, und beinahe noch eher als Faith es vermuthet, entfaltete der kleine Strom seine reizende Wasserfläche und seine schön bewaldeten grünen Ufer.

Faith bedurfte nun einiger Beihülfe, denn der Fluß war nicht überall schiffbar; nach einigem Steuern zwischen nicht ganz ungefährlichen Felsen und Sandbänken jedoch, während zugleich der Wegfall des Windes die Fahrt ziemlich langsam machte, legte das kleine Fahrzeug wohlbehalten an einer bequemen Stelle des mit Kies bedeckten Ufers an.

„Nun," sagte Mr. Linden, während er das Boot mittelst des Landungstaues befestigte und das Segel einreffte, „was werden wir nun beginnen?"

„Sagtest Du nicht, Du hättest hier in der Nähe Geschäfte zu besorgen?" fragte Faith dagegen.

„Das war allerdings der Fall," entgegnete er; „da ich aber bedachte, daß Du wahrscheinlich mir

ohnehin vollauf Beschäftigung geben würdest, so habe ich Das, was ich sonst zu besorgen gehabt hätte, bereits abgemacht.“

„Dann hast Du also hier Nichts zu thun?“

„O, doch — wahrscheinlich sogar sehr Viel — aber ich weiß nicht, was.“

Faith setzte sich auf den Kies nieder und lachte.

„Wie wäre es, wenn wir einen Imbiß zu uns nähmen,“ sagte sie, „und dann Blumen suchten?“

„Der Vorschlag ist nicht übel,“ entgegnete er. „Wünschest Du, daß ich Dir die vorhin gekauften Fische koche, oder willst Du sie Deiner Mutter mit nach Hause nehmen, während wir hier blos Wurzeln und Kräuter schmausen?“

„Wir wollen die Fische kochen, Endecott,“ sagte Faith. „Hilf mir einige trockene Reiser zusammenlesen, dann kann ich gleich hier auf diesem Felsen ein nettes Feuer anzünden.“

„Dann meinst Du wohl, wir sollen Ferdinand und Miranda spielen?“

„Ferdinand und Miranda? Wer waren diese?“

„Zwei wichtige Personen in Shakespeare's „Sturm“,“ antwortete Mr. Linden. „Ich will Dir die Geschichte erzählen. Ferdinand, den ich jetzt vorstelle, war ein Prinz, der an einem öden Strande Schiffbruch litt. Dieser Strand war von der Prin-

zessin Miranda bewohnt, welche Du vorstellst. Natürlich lernten sie im Laufe der Zeit an einander eben so großes Gefallen finden wie wir an einander. Miranda's Vater aber befahl Ferdinand, Holz zusammenzutragen, gerade wie Du mir vorhin befahlst."

„Warum sollte denn der arme Prinz Holz sammeln?"

„Aus demselben Grunde wie ich — um seine Liebe zu Miranda zu beweisen."

Faith lachte.

„Da irrst Du Dich!" rief sie. „Du bist wohl in Büchern bewandert, aber doch nicht in allen anderen Dingen."

Indem sie dies sagte, lief sie mit ihrem Arme voll Reiser und dürren Laubes nach dem Felsen zurück, in dessen Nähe das Boot lag.

„Du hast doch Nichts dawider, daß ich das Feuer anzünde?" fuhr sie fort. „Ich thue es einmal gern; blos bitte ich Dich, mir den Korb aus dem Boote zu holen, in welchem sich die Zündhölzer befinden."

Es dauerte nicht lange, so knisterte ein lustiges Feuer, und Prinz und Prinzessin setzten sich auf den Felsen nieder, um sich mittlerweile an der sich ihnen darbietenden Augenweide zu ergötzen.

Der Mittag war vorüber, und die Tageszeit

wäre daher für eine andere Jahreszeit keine malerische gewesen; jetzt jedoch, in der Frische des Frühlings, konnten die zarten Schönheiten der Farbe und des Lichts die im Meridian stehende Sonne vertragen, ohne eines sie hervorhebenden Schattens zu bedürfen. Ringsumher zwitscherten Vögel, und deren Gesang war das Einzige, was die sonst herrschende Stille unterbrach.

„O, wie herrlich! Das verlohnt wohl der Mühe, hierherzukommen!" rief Faith, nachdem sie einige Minuten lang in diesem Schauen und Lauschen geschwelgt, ohne die Vögel zu unterbrechen.

„Siehst Du dort jenen Schmetterling, Faith?" fragte Mr. Linden. „Bei den Alten ward der Schmetterling und die Seele mit einem und demselben Worte bezeichnet, denn sie glaubten, Ersterer sei ein gutes Sinnbild der Leichtigkeit und Luftigkeit der Letzteren. So waren sie auch der Meinung, daß, wenn ein Mensch stürbe, man einen Schmetterling über seinem Haupte flattern sehen könne. Wie bezeichnend ist schon dieser einzige kleine Gegenstand für die außerordentliche Niedrigkeit und Plumpheit heidnischer Begriffe!"

„Glaubten die Alten denn, der Schmetterling sei wirklich die Seele selbst in dieser Gestalt?"

„Wahrscheinlich. Aber betrachte den unsteten,

schwankenden Flug dieses Geschöpfes, sein zweck- und zielloses Hin- und Herflattern, und vergleiche es mit dem Aufsteigen wie auf Adlerflügeln, welches die Seele des Christen schon in diesem Leben kennen lernen kann — vergleiche es mit der unmittelbaren augenblicklichen Rückkehr zu Gott, welche sie ganz gewiß im Tode kennen lernen wird."

Faith sprang auf, um nach dem Feuer zu sehen, und suchte dann ein blechernes Gefäß aus dem Korbe heraus. Nachdem sie dasselbe mit Wasser gefüllt und an das Feuer gesetzt, kehrte sie zu Mr. Linden zurück und stand eine Weile schweigend und die milde Luft athmend neben ihm.

„Ich habe von jeher Alles in der Welt geliebt, was meine Augen sehen konnten," sagte sie in ernstem Tone; „jetzt aber, wo die Hand, die es geschaffen, mir durch Deine Worte nähergebracht worden, liebe ich es noch weit mehr. Es ist mir, als lebte ich in einer neuen Welt, Endecott."

Nach einer Weile kehrte sie wieder zu dem Feuer zurück und breitete dann eine Serviette auf den Felsen in bequemer Nähe von dem Feuer, und holte aus dem Korbe Teller, Brot, eine Flasche Sahne und eine delikate Fleischpastete herbei. Mr. Linden warf sich auf das Moos nieder und Faith hatte eben eine Tasse zur Hand genommen, um sie mit dem frisch-

gekochten Kaffee zu füllen, als ihr Auge auf einen Zuschauer fiel, der erst kürzlich auf dem Schauplatze erschienen sein konnte.

Es war ein kleiner, etwas zerlumpter Knabe, der wie von einer unwiderstehlichen Macht immer näher gelockt worden — vielleicht durch den Duft des heißen Kaffees —, bis er jetzt am Stamme des nächsten Baumes stand.

„Was machen Sie denn da?" fragte er.

„Was machst Du denn da?" entgegnete Mr. Linden, indem er sich nach dem Knaben, den er bis jetzt ebenfalls noch nicht bemerkt, herumdrehte. „Hast Du noch Niemanden essen und trinken sehen?"

„Was haben Sie denn zu essen?" fragte der Knabe wieder, ohne auf die an ihn gestellte Frage zu antworten.

„Du hast wohl auch Appetit?" fragte Faith.

„Ja, wir haben aber Nichts zu essen, und Mintie sagte, ich sollte in die Heidelbeeren gehen."

„Nun, dann bist Du hier allerdings an den rechten Ort gekommen," sagte Mr. Linden. „Ich glaube nicht, daß sie anderwärts reif sind. Wer ist Mintie? und wer bleibt bei ihr, während Du in die Heidelbeeren gehst?"

„Mintie ist meine Schwester. Es bleibt Niemand bei ihr — sie muß bei meiner Mutter bleiben."

„Wo wohnt Ihr denn?"

„Gleich da drüben — es ist nicht weit. — Was essen Sie denn da?"

Faith setzte ihre Tasse nieder und sah Mr. Linden an.

„Was fehlt denn Deiner Mutter?"

„Sie ist krank."

„Nun, wenn ich Dir nun einen Korb gebe," sagte Mr. Linden, „und diese Dame legt Etwas zu essen für Deine Mutter und Mintie und Dich hinein, glaubst Du, daß Du ihn nach Hause tragen kannst?"

„Ist Deine Schwester auch krank?" fragte Faith.

„Ja, sie hat das Fieber."

„Endecott," sagte Faith, „wollen wir hingehen?"

„Ja wohl, versteht sich. Wie heißest Du, Kind?"

„Ich heiße Bob Tuck."

„Wohlan, Bob Tuck," sagte Mr. Linden, „habt Ihr einen Besen zu Hause?

„Ja — zwei alte."

„Nun, wenn Du nach Hause gehen und mit den zwei alten Besen so sauber als möglich den Fußboden fegen und den Tisch rein machen willst, so will ich mit dieser Dame zu Euch kommen, und wir wollen den Korb tragen, und Du kannst die Heidelbeeren

noch stehen lassen, bis sie ordentlich reif sind. Verstehst Du mich?"

„Wenn ich den Fußboden fege, wollen Sie den Korb bringen?" fragte Bob.

„Ja. Und Du kannst Dir auch die Hände waschen und Dich bereit halten, mir den Korb auspacken zu helfen."

Bob stutzte. „Wann werden Sie denn kommen?"

„Sobald ich mit Essen fertig bin."

„Wie gut, daß ich die ganze Pastete mitgebracht habe!" sagte Faith, indem sie wieder Kaffee einschenkte und der Knabe eiligst davonrannte.

Als die Mahlzeit vorüber war, ward der Korb gepackt und die beiden Liebenden machten sich auf den Weg. Dieser führte, wie Bob ihnen auf Befragen mitgetheilt, das Ufer unter den Bäumen entlang und machte eine kleine Biegung, ehe man den Mong erreichte. Das Haus war sehr leicht gefunden, denn es stand allein auf einem eingehegten Gartenplatze, der aber in diesem Jahre noch von keinem Spaten berührt worden war, und am Ende eines Feldweges, der aber keine Spuren von Arbeit aufzuweisen hatte.

Bob hatte nicht blos das Zimmer gefegt, sondern die Nachricht, die er gebracht, hatte augenscheinlich auch seine Schwester veranlaßt, sich auf den Besuch vorzubereiten, denn Mintie kam den Eintre-

fenden entgegen. Sie war ein schönes Mädchen, mit einer fieberhaften Farbe auf den Wangen, welche ihre Erscheinung nur um so frappanter machte. Sie war eine Verkörperung von Stolz und Armuth. Faith's einfache Worte aber nahmen weder den einen, noch griffen sie die andere an. Das Mädchen betrachtete sie und ihren Begleiter mit neugierigen Blicken.

„Wer sind Sie?" fragte sie.

„Wir wohnen nicht in dieser Nachbarschaft," sagte Faith. „Wir sind heute den Kildeer River heraufgekommen und trafen Euern kleinen Bruder unten am Ufer."

„Was sagte er denn zu Ihnen?"

„Er sagte uns, Ihr wäret krank und brauchtet Unterstützung."

Ein zweiter Blick beschwichtigte den Stolz des Mädchens. Sie erzählte ihre Geschichte. Ihr Vater war vor sechs Monaten gestorben, und sie und ihre Mutter und ihr Bruder wohnten Alle hier. Es war ein abgelegener Ort, nach welchem sich nur selten Jemand verirrte, und alle Nachbarn wohnten weit entfernt. Die Mutter lag schon seit mehrern Wochen krank im Bett und Mintie mußte alle Arbeit verrichten, war aber nun seit einer Woche selbst krank und nicht mehr fähig, Etwas zu thun oder nach Pattibaug oder sonstwohin zu gehen, um zu holen, was

sie brauchten. So war es gekommen, daß sie fast von Allem entblößt waren.

Sie hatte noch einen Bruder, Dromy Tuck, der Mr. Linden's Schule besuchte und als Pferdejunge bei Farmer Davids diente, der ein weitläufiger Verwandter von ihnen war.

Dies war Alles, was der Stolz zu erzählen erlaubte. Ohne viel weiter zu fragen, wußten die beiden Liebenden zu ermitteln, was sie für die arme Familie thun könnten. Faith setzte die Kaffeekanne an das Feuer, indem sie erklärte, für Mintie werde eine Tasse Kaffee so gut sein wie Medizin, und reichte ihr sie dann, als der Kaffee heiß war, mit Brot und Huhn, als ob es wirklich Medizin und Faith ein Arzt gewesen wäre.

Während Mintie und Bob auf diese Weise schmaus'ten, ging Faith hinein, um die Kranke zu sprechen. Diese war weit mittheilsamer und gestand, sie glaube, es fehle ihr hauptsächlich an nahrhafter Kost; freilich aber könne sie nicht darnach gehen, setzte sie hinzu, so lange sie an das Bett gefesselt sei.

Faith reichte ihr ebenfalls eine Tasse Kaffee und etwas Brot und Fleisch, und kehrte dann in das andere Zimmer zu Mr. Linden zurück.

Augenscheinlich hatten die Worte desselben Eingang und Beachtung gefunden. Bob's Gesicht glänzte

jetzt nicht blos vom Essen und Trinken, sondern auch in Folge der von Mr. Linden empfohlenen Abwaschungen, und Mintie's Gedanken waren augenscheinlich mit allerlei Dingen beschäftigt. Es dauerte nicht lange, so war der Korb vollständig geleert und Prinz und Prinzessin machten sich wieder auf den Rückweg.

„Faith," sagte Mr. Linden, „wollen wir jetzt uns eine halbe Stunde in unser Boot setzen und verschiedene Dinge überlegen, und dann auf die wilde Blumenjagd gehen, oder wünschest Du letztere zuerst?"

„O nein! Die halbe Stunde im Boote ist mir lieber."

Es war noch ziemlich zeitig am Nachmittage, und obschon das kleine Boot jetzt theilweise von dem Hügel beschattet ward, so war es doch deßwegen kein schlechterer Ruheplatz. Faith nahm wieder auf dem weichen Polsterkissen Platz, denn sie war gerade müde genug, um in der milden Atmosphäre ein üppiges Gefühl von Ruhe zu empfinden. Nachdem Mr. Linden sie so weich als möglich gebettet, zog er einen Brief aus der Tasche.

Es war ein bereits geöffneter und gelesener; aber so wie er ihn auseinander schlug, kam noch ein zweiter, uneröffneter und folglich ungelesener zum Vorschein.



Das zierliche Siegel war unerbrochen und auf der Rückseite standen in schöner Handschrift die Worte: „An Miß Faith Derrick.“

Als Faith diese Worte las und die Handschrift erkannte, blickte ihr Auge zuerst mit stummer Ueberraschung zu Mr. Linden empor, und dann erblühten die Rosen auf ihren Wangen und warfen ihren Widerschein bis auf ihre Stirn hinauf. Dann schlug sie die Augen wieder nieder und heftete sie auf den uneröffneten Brief.

„Soll ich Dir erst einen Theil des meinigen vorlesen?“

„Ja, ich bitte Dich darum.“

„Nur eine kleine Stelle,“ sagte er lächelnd; „das Ganze will ich Dir ein ander Mal vorlesen,“ setzte er hinzu und begann dann:

„Ich habe an Deine Geliebte geschrieben, Endy — nicht viel, denn das, was ich in meinem Herzen für sie habe, kann nicht ausgesprochen werden. Ich weiß, wie liebenswürdig eine Person sein muß, welche Du so sehr liebst. Mache aber, daß sie auch mich ein wenig liebe, ehe sie meinen Brief lies't, und sage ihr, sie solle mich Du nennen, und dann würde es mir sein, als hätte ich schon eine Schwester. Wie Du schreibst, habe ich auch in der That eine

solche. Welch' ein frohes Wort! Ich könnte vor Freuden weinen, während ich es schreibe.

„Endy — ich habe wirklich über Deinem Briefe geweint, aber nur vor Freude — wäre es vor Kummer gewesen, so würde ich schon längst geweint haben, denn ich wußte wohl, was kommen würde. Jetzt sehne ich mich mehr als je nach Hause. Ich wünsche, Dich zu sehen und Faith zu sehen — laß Sie nicht etwa glauben, ich sei Dir ähnlich.

„Mein Brief enthält nicht viel, wie ich Dir sagte, aber ich ertheile Dir eine Menge (unaussprechliche!) Botschaften an sie, John Endy. Du wirst sie doch ausrichten? Ich bin überzeugt, daß sie den Ort ihrer Bestimmung erreichen werden."

Lange zuvor, ehe Mr. Linden mit dem Vorlesen seines Briefes zu Ende war, hatte Faith ihren Kopf beinahe bis auf die Kissen neben ihr niedersinken lassen. Die Stimme und die Betonung des Lehrers hatte jedem Worte eine Art Widerhall in ihrem Herzen gegeben, obschon der Ton so leise war. Eine sanfte Hand stahl sich um sie herum, als sie den Kopf niederbeugte, und nahm Besitz von der ihrigen, die mit dem ungeöffneten Briefe so still dalag.

„Liebes Kind," sagte Mr. Linden, „warum lässest Du den Kopf so sinken?"

„Aus demselben Grunde wie Pet," entgegnete

Faith halb lachend, obschon auch Gefühle anderer Art aus ihren Augen leuchteten.

„Soll ich Dir nun meinen Brief vorlesen?“ setzte sie etwas hastig hinzu.

„Ich glaube, diesem Vorschlage steht kein Bedenken entgegen.“

Mit etwas unsteten Fingern, welche gleichwohl sich bemühten, ruhig zu sein, erbrach Faith das Siegel, schirmte das glühende Antlitz mit der einen Hand und neigte sich über den Brief, um ihn zu lesen.

„Meine theure, unbekannte und doch wohlbekannte Schwester, — Endecott hat mir Dein Bildniß geschickt und mir von einigen Ereignissen geschrieben, die Dir vor einiger Zeit begegnet sind. Sowohl Bild als Ereignisse haben sich tief in mein Herz eingegraben und werden nie wieder daraus entweichen. Endecott sagt, Du seiest ein Sonnenstrahl, und mir ist zu Muthe, als wenn ein wenig von dem Lichte über das Meer herüber zu mir gekommen wäre, und seitdem ich seinen Brief erhalten, versenke ich mich fortwährend in stille Betrachtungen.

„Ich dachte, meine Liebe würde nicht die erste sein, welche den richtigen Weg fände. Faith, weißt Du, daß es auf der ganzen Welt keinen zweiten

Mann giebt wie Endecott? Wenn Du es noch nicht weißt, so wirst Du Dich später davon überzeugen. Aber wie auch ich Dich schon seit Monaten liebe, weil Du ihn so glücklich machst, das kann ich Dir sagen.

„Und heute kann ich nicht schreiben — über gewöhnliche Dinge — meine Gedanken sind zu aufgeregt und fließen zu ungleich, als daß sie den Weg auch nur bis an das Ende meiner Feder finden könnten, und schweifen fortwährend umher. Theure Faith, auf einen wirklichen Brief von mir mußt Du bis zur Ankunft des nächsten Dampfschiffes warten. Du wirst ihn nicht vermissen, ebensowenig als sonst Etwas — da Du ja Endecott dort hast — mich dünkt, als sei es ein Glück, auch nur in einem und demselben Lande mit ihm zu weilen.

„Du mußt mich aber auch lieben, Faith, und mich nicht mehr als eine fremde Person betrachten — denn ich bin nicht blos Endy's, sondern auch Deine

„Pet.“

Faith brauchte zum Lesen dieses Briefes weit mehr Zeit als nöthig war. Sehr gern hätte sie gethan, wie eingestandener Maßen ihre Correspondentin gethan, nämlich geweint, aber sie bezwang sich und saß blos vollkommen unbeweglich da und neigte

sich über ihren Brief. Endlich blickte sie auf und gab ihn Mr. Linden.

„Nun?“ sagte er lächelnd, indem er ihn ihr abnahm.

„Lies selbst,“ sagte sie ein wenig athemlos.

Und immer noch ihre Hand festhaltend, las Mr. Linden den Brief, schneller als sie gethan, und ohne eine Bemerkung dazu zu machen, obschon sein Blick verrieth, daß er gerührt war.

„Du wirst sie lieben, Faith!“ sagte er, indem er den Brief wieder zusammenfaltete, „wenn Du Dich auch jetzt noch nicht mit diesem Gedanken befreunden können solltest.“

Die versprochene halbe Stunde war um und die immer breiter werdenden Schatten auf dem Kildeer River verkündeten, daß die Zeit, welche man noch wilden Blumen widmen könne, keine lange mehr sei. Vielleicht glaubte auch Mr. Linden, Faith sei nun lange genug in Betrachtung und Aufregung versenkt gewesen, denn er erhob sich.

Alles im Boote ward in beste Ordnung gebracht und dann gingen sie Beide, mit dem Blumenkorbe in der Hand, wieder an's Land. Die langen Schatten erhöhten jetzt die Schönheit des Waldes und fielen weich und braun auf den noch brauneren Teppich des

trocknen Laubes, und die jungen Blätter und Knospen oben zeigten jede Nüance von Gelb und Grün.

Unter den Bäumen blühten niedrige Gesträuche und die eigentlichen wilden Blumen — Columbinen, Königskerzen, Blutwurzel und Veilchen — weiß, gelb und purpurn. Der Corneliuskirschenstrauch streckte seine weißen Arme von sich und die auf dem Boden hinkriechende Rebhühnerbeere trug ihre duftenden weißen Sterne über Felsen und Moos in den dunklen Schatten hinunter. Gelbe Glockenwurzeln hingen ihre schönen Blumen über jede felsige Kante, und wo der Boden naß ward, wuchs Hundszahn und Hühnerdarm. Die rothen Ahornbäume standen mit ihren purpurrothen Kätzchen neben den ihr zartes grünes Laub erzittern lassenden Birken.

„Faith," sagte Mr. Linden.

Faith blickte auf.

„Ich finde sehr viel, Mignonette — Du auch?"

Faith's Auge leuchtete, und indem sie einen der kleinen weißen Sterne ergriff, warf sie damit nach Mr. Linden. Die Blume beschrieb eine graziöse Curve und fiel harmlos zu seinen Füßen nieder.

„Weißt Du, mein kleiner Sonnenstrahl," hob er nach einiger Zeit wieder an, „daß Deine Namensvettern sich immer mehr zurückziehen?"

„Ich weiß es, Endy," sagte sie, indem sie die

von ihr gepflückten Blumen zusammenraffte, „ich bin bereit.“

Sie machten sich auf den Rückweg nach dem Boote, gingen aber langsam, weil ihnen unterwegs immer noch eine schöne Blume aufstieß, so daß die Sonne schon ganz tief stand, als sie den Kildeer River erreichten.

Hier blieb Mr. Linden einen Augenblick stehen und sah sich um.

„Siehst Du den Platz, wo wir saßen, Faith?“ sagte er; „da drüben am andern Ufer.“

Sie sah hin und dann ihn an und lächelte. Es war ein Blick, dessen Deutung keiner Worte bedurfte, und ohne daher weiter Etwas zu sprechen, setzte sie ihren Weg das Ufer des Flusses entlang fort.

Als sie sich dem Boote näherten, fielen die Strahlen der untergehenden Sonne auf den Kildeer River und vergoldeten das in der kleinen Bucht liegende Boot und das ganze umliegende Ufer. Felsen und Bäume und Landspitzen glühten oder schimmerten in hellem Glanze und das Wasser in beiden Flüssen schien ein einziger langer Goldstreifen zu sein.

In dieser vollen Gluth, in diesem Glanze setzte Faith sich, mit ihren Blumen daneben, in das Boot nieder und Mr. Linden band das Segel auf.

Wie schön sah das Ufer, als sie sich allmählig

davon entfernten — die Asche ihres Feuers auf dem Felsen, und die Plätze, wo sie gesessen und geplaudert hatten, oder umhergewandert waren.

„Ich werde den Kildeer River stets lieben," sagte Faith tief aufathmend, „weil ich hier meinen Brief gelesen habe."

„Ich auch," sagte Mr. Linden; „meine Liebe zu diesem Flusse datirt aber schon von der ersten Lectüre, an der ich mich in seiner Gesellschaft ergötzte. — Wie steht es?" fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „glaubst Du, daß Du in der Dämmerung heimwärts steuern kannst?"

„Ich weiß es nicht, aber unter angemessener Leitung würde ich es wohl thun können."

„Und diese kann ich geben."

Und so steuerten sie aus den waldigen Ufern des Kildeer River hinaus, in der Richtung nach Pattaquasset.

Der Wind war frisch, obschon so mild wie der Mai, das Boot segelte schnell und bald hatte man die Mündung des Mong erreicht. Eine kleine Gruppe von Lichtern zeigte sich in der Ferne, aber unverkennbar — sie gehörten einigen am Strande stehenden Fischerwohnungen an. Mr. Linden mußte nun natürlich zuweilen mit Hand an's Steuerruder legen, denn die zahlreich umherliegenden Fahrzeuge machten

die Fahrt ein wenig schwierig; man erreichte aber glücklich das Land.

Mr. Skip und Jerry warteten schon seit langer Zeit, wie Ersterer meinte. Die Körbe und die Passagiere wurden auf den Wagen translocirt und letztere nach verhältnißmäßig kurzer Zeit von Mistreß Derrick und dem Abendessen willkommen geheißen.

Siebentes Kapitel.

So vergingen die Tage — nicht etwa alle auf dem Kildeer River, wohl aber alle mit angenehmen, friedlichen, erheiternden Beschäftigungen. Die Schulinspectoren hatten Mr. Linden's Kündigung seines Dienstes empfangen und waren dadurch nicht wenig überrascht und erschreckt worden, doch fanden sie einen kleinen Trost in dem Umstande, daß Mr. Linden sich bereit erklärte, noch einige Wochen nach Ablauf des Jahres auf seinem Posten zu bleiben.

Doctor Harrison war während dieser Zeit nicht oft in Pattaquasset. Er fand es angemessen, sich fern zu halten.

Doctor Harrison war ein Mann, der seine Munition nicht gern umsonst verschoß. Er hielt sich keineswegs deßhalb abwesend, weil seine Vorliebe für gewisse Personen in Pattaquasset sich vermindert

hätte, sondern das Spiel von Ursache und Wirkung erfolgte nach einem ganz entgegengesetzten Prinzipe. Die Vorliebe war nämlich so stark geworden, daß sie den zweifelhaften Verkehr, welcher bis jetzt zwischen den betreffenden Personen stattgefunden, nicht länger ertragen konnte, denn zweifelhaft blieb er und mußte es auch vor der Hand bleiben.

Mr. Linden wohnte im Hause. Ganz natürlich bildete sich zwischen Wirthin und Gast, Freundin und Freund und Hausgenossen ein Umgang heraus, und es war für den Doctor sehr schwierig, zu beurtheilen, ob diese Traulichkeit eine andere und tiefere Grundlage hatte. Bei den seltenen und beschränkten Gelegenheiten zur Beobachtung, die sich ihm darboten, war dies unmöglich. Gleichzeitig war aber auch eine zu große Möglichkeit vorhanden — seine Eifersucht nannte es mehr — als daß er hätte geneigt sein sollen, selbst voreilige und unzweifelhafte Schritte zu thun.

Bei diesem Stande der Dinge gestattete sein Stolz und seine Klugheit ihm weiter Nichts zu thun als zu warten — zu warten, bis entweder durch Mr. Linden's Verweilen oder Entfernung die Wahrheit sich klar herausstelle. In Pattaquasset aber zu bleiben und die Symptome der Dinge geduldig zu beobachten, dies war mehr als Doctor Harrison's

Gefühle — denn es war weit mehr als eine bloße flüchtige Vorliebe, die er empfand — ertragen konnte.

So hatte er auch jetzt — ob nun aus Verzweiflung oder aus Aerger — eine längere Reise unternommen und war sehr weit von Pattaquasset entfernt, als die Nachricht von Mr. Linden's bevorstehendem Abgange die ganze Umgegend in Aufregung versetzte.

Eines Morgens saß Faith am offenen Fenster, Nichts rührte sich draußen als das zitternde Laub, und Nichts war zu hören als das gedämpfte Gezwitscher der Vögel. Eben diese friedliche Stille schien aber die Bewegung der Gedanken im Innern zu steigern. Mr. Linden, welcher Faith gegenüber saß und ihr aus der Bibel vorgelesen hatte, hörte auf und schwieg. Sie sprach ebenfalls nicht und der Blick Beider schien sich körperlich und geistig in ungemessenen Fernen zu verlieren.

„Linden," hob Faith endlich an, „ich freue mich, daß Du fortgehst, und zwar um des Grundes willen, aus welchem Du fortgehst. Ich möchte nicht, daß Du etwas Anderes würdest als was Du Dir zu werden vorgenommen hast — selbst nicht um den Preis Deines ununterbrochenen Hierseins."

Ihre Stimme zitterte nicht, obschon sie Gefühle verrieth, die weniger standhaft waren.

„Liebe Faith," sagte Mr. Linden, hocherfreut über diese Worte. „Du weißt nicht, welch' ein Trost es für mich ist, Dich so sprechen zu hören, und hast Du Dir auch schon vergegenwärtigt, kleiner Sonnenstrahl, welche Freude es ist, daß wir, wie fern wir auch immer von einander sein mögen, doch gemeinschaftlich wirken können — für eine und dieselbe Sache, für einen und denselben Herrn? Das Werk, welches ich dem Namen nach auf mich nehme, gehört eben so wirklich Dir an — denn der Ruf ergehet an Jeden, der da höret, an Jeden, der da dürstet."

„Ich weiß es," sagte sie ruhig. „Wie erhaben waren die Worte, welche Du mir so eben vorlasest."

„Faith," sagte Mr. Linden nach einer kleinen Pause, „hast Du vielleicht eine besondere Anhänglichkeit an diese Bibel?"

„Ich habe mir mit rother Dinte allerhand Notizen darin gemacht," sagte sie lächelnd.

„Papier und Druck scheinen mir aber für Deine Augen nicht recht geeignet zu sein, besonders bei Licht und in der Dämmerung. Wirst Du mir vielleicht gestatten, Dir eine andere dafür zu senden?"

Sie erklärte sich mit seinem Vorschlage durch einen Blick einverstanden, den Doctor Harrison „einen Dank mit Wucherzinsen" genannt haben würde.

Dies geschah einen oder zwei Tage vor Mr. Lin=

den's Abschied von Pattaquasset. Er hatte so viele Abschiedsbesuche gemacht, ehe noch die letzte Woche kam, und auch vorher noch seine Schüler übergeben, so daß er diese letzten Tage ausschließlich Faith widmen konnte. Und er widmete sich ihr auf jede mögliche Weise — im Hause und außer dem Hause. Bei der schönen Sommerwitterung war draußen im Freien der Ort, wo man am Besten sich aufhalten konnte, wo man am Wenigsten Unterbrechungen ausgesetzt war.

Es war eine große Herzenserleichterung, aus den Scenen und dem Geräusche des Städtchens hinauszukommen in die stillen Wälder, oder an den frischen Strand — es war eine große Hilfe zur Herbeiführung einer heiteren Stimmung. Und diese Hilfe war nöthig. Ueberall, wo Mr. Linden hinkam, fand er Nichts als Trauer über seinen Abgang — überall, wohin er ging, in Haus oder Wald, trug er den tiefverborgenen doppelten Schmerz in seinem Herzen mit sich herum, den Niemand von Allen verrieth, die seinen Abschied so laut beklagten. Faith selbst vergegenwärtigte sich vielleicht nicht, wie groß sein Antheil an diesem Schmerze war, aber er kannte den ihrigen und ertrug ihn, so wie man die Prüfungen des treuesten Freundes erträgt, den man auf Erden hat.

Er wollte sehr früh am Morgen abreisen; als

aber das letzte Abendgespräch so viel von der Nacht hinweggenommmen hatte als man ihm gestatten konnte zu thun, gab er Faith dennoch das unerwartete Versprechen, frühzeitig herunterzukommen, um mit ihr zu lesen gerade wie gewöhnlich.

Es war natürlich dies Mal sehr, sehr früh, in der Morgendämmerung des Sommertages, als die Rothkehlchen eben ihr erstes Lied anstimmten und die andern Vögel einer nach dem andern erwachten. Faith sprach nicht viel, sondern war still in der Stunde. Dann ging sie in das Frühstückzimmer, um Alles hier zu ordnen und zu beschleunigen, und Mr. Linden folgte ihr und sah ihr zu — sie wußte nicht wie — sie wußte blos, wie er sprach.

Sobald aber das Frühstück vorüber war, führte er sie in das Wohnzimmer, und sagte ihr durch stumme Liebkosungen Das, was sich nicht in Worten ausdrücken ließ. Zu Worten war auch nur wenig Zeit. Das Morgenroth stieg immer höher und höher am Himmel empor, die Lichter brannten düster, und dann hieß er sie „fröhlich und getrost sein“ und riß sich los.

Achtes Kapitel.

Als Faith dem Scheidenden von der Vorhalle des Hauses aus, so lange er sichtbar war, nachgeschaut hatte, kehrte sie in das verlassene Zimmer zurück.

Man stand jetzt in den letzten Tagen des Sommers. Die Fenster waren geöffnet und der Sommerwind wehete die Mousselinvorhänge flatternd herein. Der Ahorn beschattete Faith's altes Lesefenster und seine Blätter hatten die Farbe noch nicht gewechselt — eine der Schrankthüren stand ein Wenig geöffnet und ließ die kostbaren Bücher sehen. Das Schlafsopha stand leer, wie es stets leer stand, wenn Faith es sah, ausgenommen in jenen Tagen, wo Mr. Linden an seiner Wunde krank lag. Jetzt aber eilte ihr Geist zurück zu jener Zeit, und das Sopha und der Tisch

und die Bücher, ja sogar die Fenster und der Heerd sahen verödet aus.

Die zu dem Fenster hereinflatternden rothen Ahornblätter — die tanzenden Flammen im Kamin — ihre Lectionen an diesem Sopha — ihre erste Uebung, die sie an jenem Tische schriftlich ausgearbeitet — alles Dies schien in tumultuarischer Reihefolge durch Faith's Gedanken zu gehen.

Sie setzte sich auf das Sopha nieder und lehnte ihren Kopf zurück, aber nur einige kramphafte Thränen kamen zum Vorschein und ein gepreßter schluchzender Athemzug trat an die Stelle derselben. Faith sank auf ihre Kniee nieder, und wenn sie auch nicht zusammenhängend sprechen oder denken konnte, so schüttete sie doch ihr Herz aus und ward ruhig und gefaßt.

Nach einer Stunde stand sie auf, um hinunter zu gehen zu ihrer Mutter.

Als sie an dem Tische vorbeiging, fiel ihr Auge auf einen Gegenstand, den es beim Eintreten, durch andere Dinge in Anspruch genommen, nicht bemerkt hatte. Es lag jetzt keine schriftliche Aufgabe für sie da, wohl aber dieselbe Goldfeder, mit welcher sie jene erste geschrieben, und neben der Feder ein Brief.

Faith fühlte in ihrem Herzen eine Bewegung,

als ob Mr. Linden zurückgekommen, oder vielmehr als ob er nicht ganz fort wäre.

Vor Freude, Dankbarkeit und doch zugleich Schmerz zitternd, ergriff sie den Brief, stellte sich an den Tisch und las ihn. Er lautete:

„Meine liebe, theure Mignonette!

„Ich hege eine Liebe zu diesem Bogen Papier, weil er in Deinen Händen sein wird, wenn ich denselben nicht mehr berühre oder sehen kann — wie oft haben sie mich gepflegt, gerade da, wo ich dies schreibe — gerade da, wo Du es finden wirst, Faith; ich weiß, wohin Du gehen wirst, sobald ich Deinen Blicken entschwunden bin — aber, theures Kind, gieb nicht zu, daß irgend Etwas, was Du in diesem Zimmer siehst und was Deine Erinnerung erweckt, Dich betrübe. Mir sind diese Erinnerungen alle lieb und theuer — die Erinnerung an den ersten Tag, wo Du hier eintratst, um mich zu besuchen — an alle folgenden Tage, an alle die herrliche Kenntniß, die ich durch meine kleine Mignonette gewonnen, während sie andere Dinge lernte. Faith, ich kann selbst Doctor Harrison seine Frage an jenem Tage um der Freude willen verzeihen, die es mir machte, Dich zu schirmen. Theures Kind, Du mußt mir gestatten, dies zu thun, so oft ich kann — es

gehört zu den betrübendsten Uebelständen dieser Trennung, daß ich es nicht mehr fortwährend thun kann.

„Wenn ich Dir Aufträge hinterlassen könnte, mein theures Kind, so würde ich es thun; aber diese müssen warten, bis ich komme und sie selbst ausrichte. Sei mittlerweile aller Liebe und Treue versichert — suche und finde Trost in dem Grunde meiner Abwesenheit, in unserer beiderseitigen Arbeit, in meinen zu erwartenden zeitweiligen Besuchen — in den Diamanten an Deinem Finger und was sie bedeuten! Die Diamanten bleiben bei Dir, Faith, aber ihr Licht begleitet mich. Mein Kind, ich habe zu viel zu sagen, um noch länger schreiben zu können! Es würde mich zu weit führen und zu viel Zeit kosten, denn es ist nicht mehr weit bis zum Tagesanbruch. Sei daher stark und guten Muthes, und der Herr, der Himmel und Erde gemacht hat, schütze und segne Dich.

„Mein theures Kind, Du weißt nicht, wie innig ich bin

„stets der Deine

„Endecott."

Die ersten Zeilen dieses Briefes preßten Faith's Augen einige Thränen aus, dann setzte sie sich mit seinem Briefe in der Hand auf das Sopha nieder, aber

weinte nicht, sondern athmete blos krampfhaft und schwer.

Wunderbar erfreut ward sie durch diesen Brief, aber das Zusammentreffen zweier Fluthen ist schwer zu ertragen. Es erweckte außer Freude auch alles Andere. Indessen, auch dieser Kampf ging vorüber, und dann begab sie sich hinunter zu ihrer Mutter.

Das Erste, was sie, nachdem alle häuslichen Geschäfte besorgt und am Abend vollkommene Ruhe und Stille in das vereinsamte Haus eingezogen waren, that, bestand darin, daß sie Feder und Papier zur Hand nahm und eine Antwort auf den Brief schrieb, den sie am Morgen gefunden — eine Antwort, in welchem sie Mr. Linden die Geschichte ihres ganzen Tages — aller ihrer Gedanken und Empfindungen an demselben — mittheilte.

Ihre Mutter sah ihr mit still bewunderndem, freundlichem Blicke zu. Den ganzen Tag über hatte sie Faith bei ihren Beschäftigungen unterstützt, aber nie einen Versuch gemacht, ihr Einhalt zu thun, und keine Anspielung auf Das fallen lassen, was ihre Gedanken gleichwohl ununterbrochen beschäftigte.

Ein oder zwei Tage vergingen für Mutter und Tochter auf dieselbe Weise. Faith hatte ihre Studien wieder aufgenommen und jede Minute des Tages ward so geschäftig ausgefüllt wie je, und das Wohn-

zimmer hatte bis auf eine einzige fehlende Person sein gewohntes Ansehen, als am dritten Abend Doctor Harrison eintrat.

Er sah in seiner leichten, eleganten Sommerkleidung sehr gut aus, und bewegte sich mit jener nachlässigen Haltung, welche den erschlaffenden Einwirkungen eines heißen Sommertages entsprach. Er trat ein wie Jemand, der in Folge langer Abwesenheit vergessen hat, wie gern er an einem gewissen Orte zu sein pflegte.

Er redete beide Damen nach seiner gewohnten heitern Weise an, und sprach eine Weile über gleichgültige Dinge. An Faith bemerkte er weiter nichts Besonderes, als daß sie vielleicht ein Wenig sehr schüchtern gegen ihn war. Dies bedeutete natürlich nichts Schlimmes — es war vielmehr ganz natürlich, und er wollte ihre Schüchternheit nicht stören.

„Ich kann mir Ihre Stimmung denken, Mistreß Derrick," bemerkte er; „ich vermisse Mr. Linden so sehr in Pattaquasset — wie viel mehr muß dies bei Ihnen hier im Hause der Fall sein."

Ehe er noch weiter sprechen konnte, ward ziemlich derb an die Hausthür gepocht und gleich darauf steckte Cindy den Kopf zur Thür herein und meldete, daß Jemand da sei, der Etwas an Faith abzugeben habe.

Faith eilte sofort hinaus. Es war der Briefträger, welcher ihr ein Packet übergab und dann sein Buch zum Quittiren vorlegte. Faith unterzeichnete sofort ihren Namen, eilte dann mit ihrem Schatze und klopfendem Herzen die Treppe hinauf und schlug Licht an.

Sie brauchte nicht zu fragen, wo das Packet herkam — die Adresse verrieth dies deutlich genug; eben so wenig brauchte sie zu fragen, was es enthielt — sie wußte, daß es ihre Bibel sein mußte.

Dies erhöhete aber das Vergnügen und Interesse noch mehr und sie nahm eine Hülle nach der andern hinweg, bis der feine Maroquinband zum Vorschein kam. Das Buch war auch in Beziehung auf Druck und Papier ein Prachtexemplar mit eingehefteten colorirten Landkarten.

Ein Brief lag nicht in dem Packet, auf dem dem Titel gegenüber befindlichen weißen Blatte aber stand der erste Vers des siebenundzwanzigsten Psalms geschrieben.

Faith versenkte sich in das Anschauen des herrlichen Buches und in die Betrachtungen, welche dadurch in ihr erweckt wurden, so daß sie Doctor Harrison's Anwesenheit fast vollständig darüber vergaß.

Plötzlich fiel ihr diese wieder ein. Behutsam wickelte sie die Bibel wieder in ihre Papierhüllen

und ging dann mit von Freude gerötheten Wangen wieder hinunter.

Der Doctor hatte die ihm auf diese Weise dargebotene Gelegenheit, Mistreß Derrick ein Wenig auszufragen, nicht benutzt, sondern im Gegentheil von allen möglichen andern Dingen gesprochen, aber so gewandt, daß selbst Mistreß Derrick später gestand, er habe sie gut unterhalten. Bei Faith's Wiedereintritt fuhr er in seinem Thema fort, bis eine natürliche Pause in der Conversation eintrat, und dann gab er dieser eine andere Wendung, indem er in fast gleichgültigem Tone bemerkte:

„Ich habe noch gar nicht recht erfahren können, was Mr. Linden eigentlich bewogen hat, von hier fortzugehen.“

„Seine eigene Angelegenheit,“ entgegnete Mistreß Derrick. „Sie müssen doch gehört haben, was er jetzt vorhat, Doctor?“

„Allerdings habe ich es gehört, aber man hört so vielerlei. Ist es also wahr?“

„Ja wohl, allerdings ist's wahr,“ sagte Mistreß Derrick.

„Dann aber ergiebt sich eine zweite sehr natürliche Frage,“ fuhr der Doctor fort, „die Frage: Warum ist er überhaupt hierher gekommen?“

„Wenn er da wäre, würde er, glaube ich, es

Ihnen sagen," entgegnete Mistreß Derrick. „Mr. Linden schien stets zu Allem, was er that, sehr gute Gründe zu haben."

„Das glaube ich allerdings auch," sagte der Doctor, „aber deßwegen bin ich noch nicht ganz überzeugt, daß er mir es auch sagen würde. Pattaquasset hat vollen Grund, seinen Weggang zu bedauern. Was für ein Prediger wird er einmal sein, Mistreß Derrick?"

„Er ist schon jetzt ein guter Prediger," sagte Mistreß Derrick lächelnd und doch zugleich ernst. „Meinen Sie das nicht auch, Doctor?"

„Wie können Sie mich so Etwas fragen, Mistreß Derrick?" entgegnete der Doctor in schalkhaftem Tone. „Gestehen aber will ich, daß ich mir lieber von ihm eine Predigt halten lassen will als von Ihnen."

Da Mistreß Derrick in diesem Augenblicke wegen einer häuslichen Verrichtung abgerufen ward, so richtete er sein Wort an Faith und sprach mit ihr auf die ruhigste, unbefangenste Weise. Er war über seine Taktik mit sich einig.

Diese bestimmte auch die Länge seines Besuches, obschon der kurze Sommerabend beinahe zu Ende war, ehe er sich erhob, um zu gehen.

Als er zur Hausthür hinaustreten wollte, stieß

er auf Reuben Taylor, der sofort auf die Seite trat, um ihn erst vorüber zu lassen, und dann, wie der Doctor durch das geöffnete Fenster hindurch sehen konnte, auf Faith zuging.

Zufällig oder absichtlich stellte er sich aber so gerade vor sie hin, daß Doctor Harrison weder ihr Gesicht, noch überhaupt ihre Gestalt sehen konnte.

Die kleine Manipulation, die nun stattfand — der Brief, welchen Reuben aus seiner Tasche und dann wieder aus seinem äußeren Couvert zog — die ehrerbietige Freude, womit er ihn Faith überreichte — sein Erröthen dabei — alles Dieses war für Niemanden weiter sichtbar als für Mistreß Derrick. Faith's Gesicht würde dem Doctor Alles verrathen haben — die steigende Röthe, die zu Boden gesenkten Augen und der gedämpfte Ton ihres dankbaren: „Ich bin Dir sehr verbunden, Reuben."

Reuben gab keine andere Antwort als mit den Augen; aber das Vergnügen, welches dieses neue Vertrauensamt ihm bereitete, war für ihn ein wundervolles.

Neuntes Kapitel.

Faith hatte zu ihren Studien keine so ununterbrochene Zeit als worauf sie während der nächsten wenigen Monate gerechnet hatte. Erstens nahmen die Briefe einen großen Theil ihrer Zeit in Anspruch, und zweitens wurden ihre Studien des Abends sehr oft durch Doctor Harrison unterbrochen.

Allerdings kam er oft; ob es aber geschah, weil dieses Haus etwas ganz besonders Anziehendes für ihn hatte, oder weil es sonst in ganz Pattaquasset Nichts weiter gab, was ihn nur einigermaßen anzuziehen vermocht hätte — dies war ein Problem, welches durch das Benehmen des Doctors keine Lösung fand. Seine Art und Weise war wie die an dem eben geschilderten Abende. Er amüsirte sich nach seiner nachlässigen Weise und amüsirte seine Zuhörer. Er bemerkte wohl, daß Faith von einer gewis-

sen Schüchternheit befangen war, und diese konnte das Eine oder auch das Andere bedeuten, aber er war viel zu klug, um das Eine dadurch zu riskiren, daß er sich bemüht hätte, zu ermitteln, ob es das Andere sei.

Die Unterhaltung, mit welcher er bei Miß Essie Glück machte, konnte Faith nicht gefallen. Dies wußte der Doctor längst und er erschloß daher die bessern Schätze seines Wissens — seine Kenntniß der Erde, auf welcher wir leben, seine Vertrautheit mit den Wundern der Natur und Kunst, Geschichte und Philosophie, Literatur und Wissenschaft, und eine Weltkenntniß, deren er sich als eines pikanten Gewürzes bediente, um seine übrigen Kenntnisse dadurch schmackhafter zu machen.

Alle Dinge aber bedürfen der Abwechselung, und selbst die Abwechselung kann zuletzt monoton werden.

Eines Abends fragte er Faith, ob sie Etwas von Chemie verstünde, und begann dann auf ihre verneinende Antwort ihr einen kleinen Einblick in die Bedeutung und das Wesen dieser Wissenschaft zu eröffnen. Später nahm er von Zeit zu Zeit denselben Gegenstand wieder auf und hielt dann und wann einen förmlichen Vortrag, wie er nur dann zu hören

ist, wenn der Vortragende nicht blos sein Thema, sondern auch sein Publikum liebt.

Es dauerte nicht lange, so begann er Metallstückchen und Fläschchen mit Säuren mitzubringen und Faith und Mistreß Derrick in Freude und Erstaunen zu versetzen, indem er ihr Wohnzimmer in ein improvisirtes Laboratorium verwandelte. Solche Gase, solche Dämpfe, ein solches Sprudeln und Knallen war in Mistreß Derrick's ruhigem Haushalte noch nicht dagewesen, und noch nie waren ihre Waschbecken und Gläser zu so seltsamen und, nach ihrer Ansicht, abscheulichen Zwecken verwendet worden.

Doctor Harrison schien jedoch an Dem, was anfangs Uebelstände zu sein schienen, Vergnügen zu finden. Er triumphirte über die Unvollkommenheit der Geräthschaften und Werkzeuge, und wirkte Wunder, über welche Faith sich mit größerem Entzücken neigte als wenn sie Zeugin der Zauberkraft von Aladdin's Lampe gewesen wäre.

Der Doctor hütete sich wohl, sich hierbei zu überstürzen, und ließ Alles wie aus sich selbst hervorgehen. Das erste Mal verlangte er blos ein Glas und dann ging es unmerklich weiter, bis er zuletzt von einem ganzen Magazine Töpfer-, Glas und Porzellangeschirr umgeben war. Eine leere Butterwanne mußte sich zu einem Wasserbade verwenden

lassen, Flaschen, Krüge, Becher und Gläser von verschiedenen Formen und Dimensionen standen zu den Operationen des Doctors bereit, und mit kühner Dreistigkeit verwendete er sogar einmal die Glasglocke der Wanduhr zu seinen Experimenten.

Später brachte er allerhand Glasröhren, gebogene und gerade, offene und verschlossene, mit, und seine Abendunterhaltungen waren in der That besser als eine Theatervorstellung, wenigstens glaubte dies Faith.

Dennoch aber ward Doctor Harrison seiner Taktik niemals untreu. Er ließ seinen Fisch niemals die Angel fühlen.

Und was gewann er durch alles Dies? Er gewann einige vergnügte Stunden, die für ihn das Höchste gewesen wären, wenn ihn nicht fortwährend ein Zweifel verfolgt hätte, hinsichtlich dessen er sich keine bestimmte Aufklärung zu verschaffen vermochte. Faith ward allerdings allmählig weniger schüchtern und zurückhaltend. Sie empfing ihn und sprach mit ihm wie mit einem angenehmen, intimen Freunde, dessen Gesellschaft ihr Freude machte, und der ein gewisses Recht auf die ihrige hatte — das Recht der Freundschaft und der gütigen Gesinnung. Aber dennoch that er Nichts, was ihre Schüchternheit oder Zurückhaltung auf die Probe gestellt hätte. Er verlangte nie von ihr Etwas, was sie verweigern konnte.

Er that nie einen Schritt weiter vorwärts als die strengen Gesetze der Höflichkeit gestatteten. Er wußte es, aber er erwartete seine Zeit — er wußte ja nicht, welche ausführlichen und gründlichen Schilderungen aller seiner Abende mit der Post versendet wurden.

Er wußte und es war ihm fast ärgerlich, daß Reuben Taylor in dem Hause freien Zutritt hatte und stets gern gesehen ward. Es war vielleicht kein triftiger Grund vorhanden, um den Aerger des Doctors zu rechtfertigen. Dennoch identificirte er gewissermaßen Reuben Taylor beinahe mit einem andern seiner Freunde. Auch fand er, daß Reuben die Stunden wählte, wo er, der Doctor, nicht da war; denn nachdem er ein- oder zwei Mal zufällig zu einem Schwefelsäure- und Glasglocken-Experimente hinzugekommen, wovon er schneller zurückprallte, als ob es lauter Schießpulver gewesen wäre, wechselte Reuben die Stunde, und der Doctor hatte das Vergnügen, ihm entweder in der Vorhalle guten Abend zu wünschen, oder auf dem Trottoir an ihm vorüberzugehen, oder zu hören, wie das kleine Pförtchen zuschlug und Reuben schnell die Stufen hinaufeilte, während seine eigenen Füße den gemeinsamen Boden der Landstraße betraten.

Mistreß Derrick gab Faith sowohl als dem Doctor ihren Widerwillen gegen alle chemischen Gerüche

und Dünste offen zu erkennen und empfand eine gewisse Schadenfreude, wenn sie sah, wie Faith unmittelbar, nachdem der Doctor sich entfernt, sich niedersetzte und einen ausführlichen Bericht an Mr. Linden schrieb.

Dieser ergötzte sich an diesen Briefen ungemein, schrieb zuweilen chemische Antworten, kam dann und wann dem Doctor zuvor, sagte aber selten Etwas über diesen selbst. Faith, das wußte er, schwebte kaum in Gefahr, durch irgend Etwas ernstlich belästigt zu werden, so lange ihre Mutter bei ihr saß, und was das Uebrige betraf, so lief Doctor Harrison sein eigenes Risiko. Die Briefe — jeder Zoll derselben — waren zu kostbar, als daß ihm ein großer Raum darin hätte angewiesen werden können. Andere Dinge waren interessanter — zuweilen Discussion, zuweilen Belehrung, am öftersten aber zärtliches Geplauder, und dann und wann war dem Briefe auch ein Buch beigefügt, um Faith neue Lectüre zu gewähren.

Vor allen Dingen aber sagten ihr diese Briefe, wenn auch in unbestimmter, unbewußter Weise, wie sehr ihre Gegenwart vermißt und ersehnt ward. Es kam ihr vor, als ob ein Brief da fortführe, wo der andere stehen geblieben wäre — nicht in Worten, sondern in der Atmosphäre. In dieser einen Be-

ziehung — obschon Faith dies niemals bemerkte — berührten die chemischen Berichte schmerzlich.

Was Beschäftigung außer dem Hause betraf, so fehlte es Faith während dieser ganzen Zeit auch daran nicht. Einige Zeit lang nach Mr. Linden's Weggange waren weder Mistreß Stoutenburgh noch der Squire in die Nähe des Hauses gekommen, aber nun fingen sie an, sie mit ihrem Wagen abzuholen, und so oft Faith mitkommen konnte, war sie im Voraus sicher, einige angenehme Stunden in der frischen Herbstluft zu genießen, ohne Gefahr zu laufen, Mr. Linden's Namen auch nur nennen zu hören.

Dieses Schweigen war allerdings eine harte Probe, aber dennoch war es besser als Reden. Ferner machte sie auch mit Reuben viele kurze und lange Ausflüge. Zuweilen wurden die Blumen, oder Eier, oder Erbauungsschriften durch ihn allein abgesendet; oft aber ging Faith auch mit, und er war ihre stets bereite, ehrerbietige und zuverlässige Escorte.

So machten sie entweder zu Fuße oder zu Wagen ihre Runde. In diesen Häusern aber mußte Faith allemal von Mr. Linden hören und sprechen, denn es gab stets irgend eine Frage zu beantworten, oder eine Geschichte anzuhören.

Doctor Harrison begegnete ihnen mehrmals auf diesen Expeditionen, gewöhnlich wenn er zu Wagen

war, zuweilen wenn sie ebenfalls fuhren; an einem späten Novembernachmittage — nicht spät im Monat, sondern spät am Tage — war aber das Glück ihm günstig.

Auf einem einsamen Spaziergange dahinschlendernd, sah der Doctor von einer kleinen Anhöhe herab Faith und Reuben unten im Thale Er sah, wie sie sich der Thür eines kleinen Hauses näherten, wie Faith hineinging und Reuben sich auf die Schwelle der Hausthür setzte und ein Buch aus der Tasche zog.

Es war ein schönes Bild — die braune Waldlandschaft, das milde Sonnenlicht, das kleine dunkle Haus, die schönen jugendlichen Gestalten mit ihren raschen Schritten und natürlichen Geberden, mit den Alles überkleidenden Farbentönen der Abendbeleuchtung.

Der Doctor bewunderte das Bild aber nicht, sondern ging rasch den Hügel hinunter, ohne vor den Waldammern, die zu beiden Seiten des Weges mit ihren schwarzen Köpfen ihm zunickten, den Hut abzunehmen. An der Hausthür blieb der Doctor stehen und grüßte Reuben mit freundlichem Kopfnicken.

„Habe ich vielleicht zufällig ausfindig gemacht, wo Du wohnst, Reuben?“

„Ich wohne unten am Strande, Sir,“ entgegnete Reuben, indem er aufstand.

„Ich dachte es mir gleich," sagte der Doctor, „daß Du kein eigentlicher Pattaquassetter wärest, aber Du sahest mir doch auch aus, als seiest Du hier zu Hause. In welcher Gegend des Strandes wohnst Du?"

Reuben nannte den Namen der kleinen felsigen Küstenspitze, welche seine Heimath war; die Spitze selbst aber war von den gewohnten Spaziergängen des Doctors zu weit entfernt, als daß der Name ihm bekannt gewesen wäre.

„Wie weit ist es denn bis dahin?"

„Ungefähr zwei Stunden von hier, Sir."

„Und darf ich fragen, was Du jetzt so fleißig zwei Stunden weit von Deiner Wohnung studirst?"

Reuben erröthete ein wenig, zögerte aber nur einen Augenblick lang, dann bot er sein Buch dem Doctor zur Einsichtnahme dar.

Es war eine Bibel.

Das Gesicht des Doctors veränderte sich, wenn auch nur wenig; welches Gefühl aber, oder welche Combination von Gefühlen die Ursache davon war, dies zu ergründen, hätte es eines viel geübteren Lesers der Menschengesichter als Reuben war bedurft.

Der Doctor nahm das Buch in die Hand und blätterte mit ernster Miene darin umher.

„Ich hatte einmal das Vergnügen, Dir einige

9*

Fragen über gewisse andere Gegenstände vorzulegen," bemerkte er, „und ich entsinne mich, daß Du gut antwortetest. Kannst Du auch hierin ein eben so gutes Examen bestehen?"

„In Bezug auf die Worte, Sir, oder auf die Gedanken? Ich weiß es nicht recht," sagte Reuben bescheiden.

„Worte sind die Zeichen der Gedanken, wie Du weißt."

„Ja, Sir, aber Niemand kann alle Gedanken der Bibel kennen, obschon gewisse Leute alle Worte der Bibel gelernt haben."

Der Doctor nickte zustimmend.

„Hier bist Du sicher vor mir," sagte er, indem er Reuben das Buch wieder einhändigte, „denn in diesem Studium könnte ich Dich nicht examiniren. Aber warum betreibst Du dieses Studium, wenn ich fragen darf?"

„Das weißt Du nicht!" schienen die Augen des Knaben zu sagen, aber er schlug sie nieder und antwortete wieder in seinem bescheidenen Tone: „Ich habe Deine Worte geschlossen in mein Herz, damit ich nicht sündige gegen Dich!" Ich liebe dieses Studium, Sir, denn es zeigt mir den Weg, Gott zu dienen."

„Wohlan," sagte der Doctor in freundlichem Tone, „wenn ich Dich nicht unterbrochen hätte, wie

lange würdest Du wohl noch hier studirt haben, ehe Du geglaubt hättest, es sei Zeit, Dich auf Deinen zweistündigen Weg nach jenem unaussprechlichen Orte zu machen?“

„Das weiß ich nicht, Sir. Ich bin nicht verbunden, zu einer bestimmten Stunde des Abends daheim zu sein.“

„Nein — das weiß ich. Aber — entschuldige meine Neugier — liebst Du die Bibel so sehr, daß Du auf dem Heimwege Halt machst, um darin zu lesen, oder wartest Du hier auf Jemanden?“

Diese Worte riefen eine dunklere Röthe auf Reuben's Wangen hervor, aber er antwortete einfach:

„Nein, Sir — ich habe nicht hier Halt gemacht, um zu lesen — ich warte —“

„Auf Miß Derrick, nicht wahr?“

„Ja, Sir.“

„Dann, glaube ich, wird Miß Derrick Dich für heute entlassen, und mir erlauben, sie nach Hause zu begleiten, da ich ohnehin diesen Weg gehe.“

„Ich muß warten, bis sie wieder heraus kommt, Sir,“ entgegnete Reuben mit der ehrerbietigen Hartnäckigkeit, welche der Doctor schon früher einmal an ihm bemerkt.

„Versteht sich,“ sagte dieser. „Hast Du jemals

bei Jemandem anders als bei Mr. Linden Unterricht gehabt?"

In diesem Augenblicke aber öffnete sich die Hausthür und Faith trat heraus.

„Miß Faith," sagte der Doctor, nachdem er sie begrüßt, „wenn Sie Ihrem Knappen hier — der, wie ich nicht anders sagen kann, ein sehr treuer und zuverlässiger ist — sagen wollen, daß Sie ihn nicht mehr brauchen, so wird er seinen langen Heimweg nach dem Strande antreten, und ich werde das seltene Vergnügen und die Ehre haben, Sie nach Hause zu begleiten."

Faith drehte sich sofort zu Reuben herum.

„Willst Du gern nach Hause?" fragte sie ihn.

„Nein, Miß Faith," antwortete er, „nicht, wenn Sie nicht selbst wünschen, daß ich gehe."

Reuben konnte nur die Wahrheit sprechen, und er versuchte sie so zu sprechen, daß Jemand anders sich nicht dadurch beleidigt fühlen könnte, obschon er instinctartig fühlte, daß die Zeit, wo die „Wahrheit Wahrheit und nicht Verrath" sein wird, noch nicht gekommen war. „Ich meine, ich wünsche blos zu thun, was Sie wünschen," setzte er, zu ihr aufblickend, hinzu.

„Nun, dann wünsche ich, daß Du nicht gehst," sagte Faith lachend, „sondern daß Du mit mir zum

Thee nach Hause kommst. Doctor Harrison, ich lade Sie ebenfalls ein," fuhr sie fort, indem sie ihr schönes freundliches Gesicht nach ihm herumwendete. „Ich glaube, meine Mutter hat frische Theebrötchen gebacken."

„Miß Faith," sagte der Doctor, „Sie sind ein Engel."

„Was für ein Zusammenhang besteht denn zwischen Engeln und Theebrötchen?" sagte Faith in heiterem Tone, denn Reuben war an ihrer Seite und sie fühlte sich frei.

„Sie verkennen den Zusammenhang," sagte der Doctor ernst. „Engel sind, wie man glaubt, unparteiisch in ihren Aufmerksamkeiten gegen das Menschengeschlecht, und werden nicht von den seltsamen und natürlichen arroganten Rücksichten bestimmt, welche der gemeineren Heerde der Menschen zur Richtschnur dienen. Wie kann für ein immaterielles Wesen die Höhe einer Thür etwas Materielles sein!"

„Ich glaube aber, Sie irren sich," sagte Faith in freundlichem Tone. „Ich glaube nicht, daß es Wesen giebt, welche sich mehr um Das kümmern, was sie innerhalb der Thüren finden."

„Und was fanden Sie innerhalb der Thür?" fragte der Doctor.

Faith zögerte.

„Wissen Sie, daß morgen das Danksagungsfest ist, Doctor Harrison?"

„Ich weiß nicht gewiß, ob ich sagen darf, ich hätte es gewußt — obschon mein Vater die Bekanntmachung uns vorlas. Nun aber weiß ich es."

„Ich fand innerhalb dieser Thür Leute, welche keine Kürbispasteten machen konnten, und Reuben und ich haben ihnen daher eine von meiner Mutter gebackene gebracht."

„Wie herrlich werden diese Leutchen dann schmausen!" rief der Doctor, „denn ich weiß, daß Mistreß Derrick sich auf dergleichen Dinge versteht wie selten Jemand. Können Sie denn aber nichts Besseres zu thun finden als im Lande umherzulaufen, um die Leute, die keine Pasteten haben, mit dergleichen zu versorgen?"

„Wenigstens giebt es nicht viel, was für mich angenehmer wäre," antwortete Faith, indem sie ihn ansah.

„Ich sehe, daß ich Recht hatte," entgegnete er lächelnd. „Ich zweifle nicht, daß Engel dergleichen Dinge thun. Es ist dies aber ein Vergnügen, von welchem ich keine Kenntniß habe. Mein ganzes Leben lang habe ich nur mir selbst Vergnügen zu machen gesucht. Dennoch sollte man wünschen, sich auch an Dem betheiligen zu können, was Ihnen Freude

macht. Pasteten kann ich freilich nicht backen, und wenn ich es auch könnte, so würde ich wieder nicht wissen, wem ich sie schenken sollte. Glauben Sie," fuhr er fort, indem er ein Goldstück aus seiner Börse nahm, „glauben Sie, daß Sie das da in Pasteten verwandeln und diese an den Orten vertheilen könnten, wo man ihrer bedarf und würdig ist?"

„Ist das Ihr Ernst, Doctor Harrison?"

„Ja wohl — wenn Sie sich herablassen wollen, meinen Auftrag zu vollziehen."

„O ich danke Ihnen," rief Faith freudig.

„Ich freue mich sehr darüber und werde dadurch auch noch viele Andere erfreuen."

„Doctor Harrison, ich wünschte, Sie wären Zeuge davon."

„Ich glaube nicht, daß ein Zehndollarsstück mir jemals so viel Vergnügen verschafft hat als dieses da vielleicht Andern verschaffen wird; ob aber wirklich Etwas damit genützt ist, das ist nicht so leicht zu entscheiden."

Faith überließ es ihm, diesen Gegenstand in weitere Betrachtung zu ziehen, und ihr Heimweg war ein sehr angenehmer.

Zehntes Kapitel.

Die weichen grauen Wolken, welche die untergehende Sonne umgaben, warteten nur auf das gänzliche Scheiden derselben, um ihre Falten zu verdoppeln und über den ganzen Himmel auszubreiten. Dann erhob sich der Wind und fegte durch die kahlen Zweige, und schwere Regentropfen schlugen auf das Laub herab. Als Wind und Regen sich noch ein wenig länger mit einander berathen, vereinigten sie ihre Kräfte zu einem wilden, stürmischen Concert, dessen Tumult immer höher stieg. Es störte Faith und ihre Mutter nicht bei ihrer ruhigen Arbeit und bei ihrem Lesen, es hielt Cindy nicht ab, in der Nacht über Land zu ihren Verwandten zu gehen, aber nichtsdestoweniger war es ein wilder Sturm, und während die Stunden der Nacht über den Schläfern in Mistreß Derrick's Hause dahinrollten, tobten Wind und

Regen immer noch fort, und als der Morgen anbrach, hatten sie sich immer noch nicht beruhigt.

Es war noch ziemlich dunkel, als Faith erwachte, und sie setzte sich im Bett auf und horchte auf die wilden Windstöße und das Schmettern des Regens, sie hörte das Kreischen der Locomotive, als der Zug in der Ferne vorbeisaus'te, und dachte an die vielen auf der Heimreise begriffenen, von ihren Familien zum Danksagungsfeste erwarteten Passagiere. Dann erhob sie sich und las, wie sie stets zu thun pflegte, einen Abschnitt aus der Bibel, ehe sie an ihre häuslichen Geschäfte ging.

Wind und Regen tobten draußen immer noch und übertäubten jedes Geräusch, welches sich vielleicht auf der Straße hören ließ, obschon zu dieser Stunde und bei diesem Wetter nur wenig lebendige Gegenstände sich auf derselben bewegten. Mr. Skip hatte sich allerdings zu dem Vergnügen dieses Tages aufgerüttelt und war, nachdem er das Küchenfeuer angezündet, seines Weges gegangen; aber als die Thür sich hinter ihm schloß, sahen Faith und ihr Feuer sich mit derselben Stille an wie zuvor.

Plötzlich hörte sie, daß die Hausthür sich öffnete und schloß. Es war dies kein ungewöhnliches Geräusch, denn diese Thür öffnete und schloß sich zwanzig Mal täglich. Welche unbeschreibliche Modifica-

tion lag aber jetzt in diesem Geräusche, so daß Faith's Herz laut zu pochen anfing und dann plötzlich wieder beinahe stillstand? Wer war es, zu dieser Stunde?

Faith sprang, sie wußte nicht wie, nach der Wohnzimmerthür und stand in der dunkeln Hausflur. Ein schmaler Lichtstreifen folgte ihr, der eben hinreichte, um ihr die Umrisse zu enthüllen, welche sie für den ersten Anblick für „angenehm" erklärt hatte.

Einen zweiten Sprung that Faith, mit keinem lauten Freudenschrei, sondern mit einem kaum hörbaren Gemurmel.

„Faith," rief er, „rühre mich nicht eher an als bis ich aus dem Regen heraus bin!"

„Der beste Platz, um aus dem Regen herauszukommen, ist hier," entgegnete sie, indem sie ihn mit sich fortzog. „Wann bist Du gekommen?"

„Mit dem Nachtzuge. Mignonette, freust Du Dich, mich zu sehen?"

Das Lächeln machte ihre Zähne ein wenig sichtbar, sie schimmerten wie weiße Perlen.

„Dann bist Du die ganze Nacht gereis't!"

„Ja. Aber wie willst Du Deine Behauptung beweisen?"

„Welche Behauptung, Endy?"

„Daß Du Dich freust, mich zu sehen."

„Das weiß ich nicht," sagte sie, zu ihm aufblickend.

„Fällt Dir kein Beweis ein, den Du mir geben könntest?"

„O ja, sehr viele."

„Nun, ich bin bereit, sie hinzunehmen," entgegnete Mr. Linden.

„Wenn Du Dich niedersetzen und mir erlauben willst, Dich auf einige Minuten zu verlassen, so will ich sehen, was ich thun kann."

„Ich danke Dir; die Beweise, die ich meine, würden keinesfalls Deine Entfernung nothwendig machen."

Die Röthe ihrer Wangen stieg noch höher.

„Neige Dein stolzes Haupt, Endy," sagte sie und gab ihm zwei Küsse, die eben so voll und innig als weich und sanft waren.

Ohne Zweifel hatte Faith nun ihre Behauptung bewiesen.

„Ich muß nach dem Küchenfeuer sehen," fuhr sie dann fort. „Willst Du mich vielleicht begleiten? Es ist Niemand im Hause, Cindy ist gestern zu einer Hochzeit gegangen und Mr. Skip hat sich ebenfalls zu seiner Familie begeben, um bei dieser das Danksagungsfest zu feiern."

„Das ist das Beste, was ich jemals von Cindy gehört," sagte Mr. Linden. „Natürlich werde ich Dich

begleiten und wieder Ferdinand spielen. Faith, würde der Doctor mich wohl eine Säure nennen, die gekommen ist, um alle seine Krystalle aufzulösen?"

„Doctor Harrison gab mir gestern zehn Dollars für die armen Leute," sagte Faith, indem sie nach der Küche voranging.

Hier angelangt, stellte sie Mr. Linden einen Stuhl hin und bat ihn, Platz zu nehmen, während sie nach dem Feuer sah. Der Stuhl blieb unberücksichtigt, das Feuer erhielt dagegen doppelte Aufmerksamkeit.

„Faith," sagte Mr. Linden lachend, „ich hätte große Lust, Dir zu sagen, mit welcher Bemerkung der Doctor dieses Zehndollarsstück in sein Notizbuch eingetragen haben wird."

Faith ließ einen Augenblick die Hände sinken und sah ihn mit ernstem, aufmerksamem Ausdrucke an. Dieser Blick schien Mr. Linden auf andere Gedanken zu bringen, er konnte es nicht über sich gewinnen, ihr das ganze Vergnügen zu rauben, welches das Zehndollarsstück — es war ein sogenannter Adler — ihr auf seinen goldenen Schwingen gebracht.

„Ich glaube aber nicht, daß er überhaupt ein Notizbuch führt," setzte er in heiterem Tone hinzu. „Miranda, was wünschest Du, daß ich jetzt für Dich thue? Das Feuer ist zu Allem bereit."

„Aber ich habe noch Nichts dafür bereit gemacht,“ entgegnete Faith, „obschon es gleich geschehen soll, wenn Du ein wenig warten willst.“

Sie eilte hinaus, kam aber sehr bald wieder zurück. Und nun ward Mr. Linden, wenn dies nicht schon früher der Fall gewesen, in die Mysterien der Küche eingeweiht.

Faith band eine große Schürze um, streifte ihre Aermel bis über die Ellnbogen zurück und begann einen Topf mit Kartoffeln an's Feuer zu setzen, den Theekessel zurecht zu machen und den Teig zum Kuchen zu rühren, während dies Alles sie nicht abhielt, das heitere Geplauder mit ihrem Verlobten fortzusetzen.

„Willst Du,“ sagte sie, als sie endlich so ziemlich mit Allem fertig war, „nicht erst in Dein Zimmer hinaufgehen, Endy, ehe wir frühstücken? Meine Mutter wird nun sogleich herunterkommen.“

Er war mit ihrem Vorschlage einverstanden, zog sie einen Augenblick an sein Herz, küßte sie und verließ dann die Küche. Faith lauschte, um die wohlbekannten raschen Tritte die Treppe hinauf, das vertraute Oeffnen und Schließen jener Thür zu hören. Wie seltsam klang es, wie freudenreich und doch zugleich wie betrübend! Sie blieb auf dem Platze stehen, wo Mr. Linden sie verlassen, gerade

als ob Kummer und Freude sie mit unerbittlicher Hand festhielten.

„Aber, Faith," rief Mistreß Derrick, die wenige Augenblicke nach Mr. Linden's Entfernung in die Küche trat, „was ist denn das? Warum bist Du so zeitig aufgestanden? Ich glaube, Du bist gar schon mit dem Frühstücke fertig? Du konntest wohl nicht schlafen, Kind?" setzte sie im Tone der Besorgniß hinzu.

„Ich bin nicht viel zeitiger als gewöhnlich aufgestanden, Mutter. Willst Du nicht frühstücken?"

„Sobald es Dir beliebt, Kind," sagte ihre Mutter, „aber warum eilst Du heute so, Faith? Und warum kommst Du mir so sonderbar vor?"

Faith trat so dicht an ihre Mutter heran, daß diese ihr nicht in's Gesicht sehen konnte, und küßte sie. „Mutter," flüsterte sie, „Mr. Linden ist da."

„Mr. Linden ist da!" wiederholte Mistreß Derrick mit freudiger Ueberraschung. „Warum hast Du mich dann nicht gerufen, Faith? Ich hätte ja das Frühstück bereiten können! Wie hat er sich nur bei diesem furchtbaren Wetter herausgetraut!"

Faith überließ ihrer Mutter nun Alles, was es noch in der Küche zu besorgen gab, und ging in das Milchhaus, um frische Sahne zu holen.

Es dauerte nicht lange, so saßen die drei frohen,

glücklichen Menschen mit einander beim Frühstück. Der Regen und Sturm schlug immer noch an die Fenster, aber man hörte jetzt dieses Toben der Elemente mit ganz andern Empfindungen. Es war ja jetzt nur noch eine Schranke und ein Abwehrungsmittel für Leute, deren Besuch man heute durchaus nicht wünschte.

„Mignonette," sagte Mr. Linden, „nach meiner Meinung ist dieser Tag so schön, daß er nicht schöner sein könnte. Hörst Du wie es stürmt?"

„Und freust Du Dich nicht, daß Cindy zu einer Hochzeit gegangen ist? Aber, Endy, wie viele Leute werden Dich heute aufsuchen!" sagte Faith, und hielt plötzlich mit dem Messer in der Hand inne. „Man wird erfahren, daß Du da bist."

„Glaubst Du, ich sei hierhergekommen, um statt Deiner halb Pattaquasset zu sehen? Ich bin schon auf dem Anhaltepunkte Patchaug ausgestiegen. Dort erwartete mich Reuben mit einem Wagen und wir hatten in dem Regen eine so angenehme zweistündige Fahrt, wie ich mich je einer entsinnen kann. Was die Hochzeit betrifft, so glaube ich, es könnte höchstens Eine geben, die mich noch mehr erfreuen würde als diese."

Faith ward feuerroth und verließ das Zimmer,

angeblich weil noch Etwas auf dem Frühstückstische fehlte.

Nach dem Frühstücke kam die Besichtigung eines ganzen Korbes voll Gegenstände, die Mr. Linden mitgebracht hatte. Es waren lauter für wenig Geld angekaufte Kleinigkeiten, aber alle sinnig und gut gewählt.

Das stürmische Wetter dauerte auch am Nachmittage noch fort, und höchst unerwarteter Weise fand sich ein Besuch ein. Mr. Linden und Faith, die in eifrigem, liebendem Gespräche mit einander begriffen waren, hörten plötzlich das Geräusch eines Fußes auf dem Streicheisen und dann ward an die Thür gepocht, so daß Beide erschrocken emporfuhren. Faith ging nach der Thür. Ehe sie dieselbe aber noch öffnen konnte, kam Mistreß Derrick mit raschen Schritten hinter ihr her und schickte sie wieder in das Zimmer hinein.

„Ich will öffnen, Kind," sagte sie. „Du brauchst Dich nicht der Gefahr auszusetzen, Jemanden zu sehen, den Du nicht zu sehen wünschest."

Faith kehrte demgemäß zu Mr. Linden zurück. Das erste Wort, welches der Anpochende sprach, beschwichtigte jedoch alle Befürchtungen, es war Niemand weiter als Reuben Taylor.

„Miß Faith," sagte er, in das Zimmer tretend,

„ich bitte um Verzeihung, wenn ich störe, ich bin beauftragt worden, Ihnen dies da zu überbringen.“

Mit diesen Worten brachte er einen mäßig großen, runden Korb zum Vorschein.

„Wer schickt Dich, Reuben?“ fragte Faith.

„Doctor Harrison, Miß Faith. Ich hatte nach der Kirche einen Gang zu thun, und als ich an Doctor Harrison’s Hause vorbeiging, kam einer seiner Leute mir nach und rief mich herein. Als ich hineinkam, gab der Doctor mir diesen Korb und ersuchte mich, denselben Ihnen zu überbringen, Miß Faith, indem er sagte, „er wolle ihn nicht gern Jemandem anders anvertrauen.“ Es ist ein von seiner Schwester gebackener Kuchen darin. Ich sollte aber Niemandem Etwas davon sagen,“ setzte Reuben mit etwas verlegenem Blicke hinzu.

„Na,“ sagte Mr. Linden lachend, „Du brauchst ihm aber nicht zu sagen, daß **ich** die Hälfte des Kuchens essen werde.“

Faith schien jedoch die Heiterkeit ihres Verlobten nicht zu theilen. Sie setzte den Korb auf den Tisch und sah ihn nur schüchtern von Weitem an, als ob er vierundzwanzig lebendige Sperlinge oder ein kleines Pulvermagazin enthielte.

Reuben verweilte blos noch einige Augenblicke,

um Mr. Linden zu fragen, ob er ihm Etwas aufzutragen hätte, und entfernte sich dann.

„Nun, Faith," hob Mr. Linden nach einer Pause wieder an, „Du scheinst Dich ja vor dem Geschenk des Doctors förmlich zu fürchten? Komm', wir wollen den Korb öffnen; ich werde Dich schützen, im Fall ein wildes Thier herausspringen sollte."

Faith gehorchte, trat an den Tisch und begann den Korb zu öffnen. Er war sorgfältig mit Bindfaden umschnürt, und als der Deckel endlich abgehoben war, folgte ein Papier nach dem andern, zuletzt Seidenpapier und dann kam der Kuchen zum Vorschein.

Der leise Ausruf, welcher sich Faith entrang, schien ein Gemisch von Bewunderung und Schreck auszudrücken. Der Kuchen lag auf einem weißen Papier mit einem schmalen freien Raume ringsherum, der mit Epheu ausgeputzt war, und in der Mitte stak eine prachtvolle weiße Camelie. Von der äußersten Spitze eines jeden Blattes hing ein wahrscheinlich mit Gummi festgeklebter Goldtropfen herab, und zwischen der Camelie und den Epheublättern befand sich ein funkelnder Ring von etwas größeren, in den Zuckerguß eingedrückten goldenen Scheiben. Sie bestanden aus Vierteladlern, und die von der Camelie

herabhängenden Tropfen waren Golddollars. Auf dem Epheu lag ein Briefchen.

Faith sah Mr. Linden an, indem sie es ergriff, erbrach das Siegel, überflog das Papier schnell mit den Augen und gab es ihm dann.

Der Inhalt lautete:

„Meine liebe Miß Faith!

„Meine gestrige Speculation mit Kürbispasteten hat sich als so erfolgreich erwiesen, daß ich als ächter Speculant mich in noch umfassenderer Weise damit zu beschäftigen gedenke. Heute Morgen fühle ich mit dem, was ich gethan, unzufrieden und erlaube mir daher, den Pasteten noch einen Kuchen beizufügen, welchen Sie nach Ihrem Ermessen austheilen werden. Ich habe mir den Kuchen von Sophy gebettelt, die mir ihn sicherlich nicht gegeben haben würde, wenn sie gewußt hätte, was ich damit machen wollte.

„Das Vergnügen, welches, wie Sie mir gestern sagten, Ihr Wohlthätigkeitssinn Ihnen bereitet, ist für mich ein Vorwurf, so oft ich daran denke. Dennoch aber verstehen meine ungeübten Hände weder Kuchen zu schneiden, noch wenn er geschnitten ist, etwas Anderes damit zu beginnen als höchstens ihn in den Mund zu stecken. Darf ich wohl hoffen, daß Sie für mich thun, was meine

eigene Ungeschicklichkeit mir nicht selbst zu thun gestattet? und daß Sie zum Beweise Ihrer Versöhnlichkeit und Ihres Wohlwollens gegen mich, mir bei der nächsten Gelegenheit ein solches Stück Kürbispastete schenken, wie Sie gestern Abend verschenkten?

„Ich bin

„Ihr ehrerbietiger, gehorsamster Diener
„Julius Harrison."

„Pattaquasset, 15. Novbr. 18—."

Mr. Linden las den Brief ruhiger und besonnener durch als Faith gethan hatte, aber sein Gesicht konnte sie nicht lesen, obschon ihre Blicke fest daran hafteten. Es war ruhig und ernst, und der Brief ward ihr mit einem Lächeln zurückgegeben, welches sowohl Nachdenken über den Schreiber, als Freude über jede Freude verrieth, welche Faith vielleicht durch das Geschenk bereitet würde. Dann schloß er sie in seine Arme und gab ihr so viel Küsse als Doctor Harrison Goldstücke in den Kuchen gedrückt hatte, vielleicht auch noch einige mehr.

„Mein theures Kind," sagte er, „nun wirst Du alle Hände voll zu thun haben."

„O, Endy, es thut mir sehr leid."

„Leid?" sagte Mr. Linden, „was thut Dir leid?"

„Es thut mir leid, daß dieses Geschenk hierher gekommen ist.“

„Aber Du erhältst ja dadurch die Mittel, Andere zu erfreuen.“

„Ja, aber,“ Faith betrachtete den Korb mit unruhigen Blicken und heftete ihre Augen dann wieder auf Mr. Linden. „Was soll ich thun, Endecott?“

„So viel Gutes und so wenig Schlimmes als Du unter den obwaltenden Umständen kannst.“

„Wie meinst Du das?“

„Nun, Du kannst Doctor Harrison zu verstehen geben, daß Du für dieses eine Mal Dich dazu verstehen willst, sein Almosenier zu sein, blos weil Du besser weißt als er, wo wirkliches Bedürfniß vorhanden ist, daß Du mit Einem Worte von ihm so gut wie von Jemand anders für Deine armen und kranken Nachbarn ein Geschenk annimmst.“

„Muß ich an ihn schreiben?“

„Nein.“

„Aber, Endecott, ist das Alles?“

„Alles, was ich zu sagen brauche. Du hast ihn nie ermuthigt, Faith, und es dauert vielleicht lange, ehe er Dir Gelegenheit zur Entmuthigung giebt. Uebrigens giebt es Etwas, was ich thun kann, wenn Du es wünschest.“

„Was denn?“ fragte sie erröthend und ahnend.

„Etwas, was Du nicht wünschest. Ich kann ihm sagen, daß Du mein bist.“

„O nein, Endecott! Lieber möchte ich es auf andere Weise arrangirt wissen. Doch, wir wollen mit dieser Frage nicht mehr Zeit verschwenden, sondern sage mir lieber, was ich mit diesem Gelde beginnen soll.“

„Es ist nicht leicht, dies sofort zu sagen,“ entgegnete Mr. Linden, während sie Beide ihre Plätze am Feuer wieder einnahmen. „Hast Du Dir nicht selbst schon Etwas gedacht?“

„Allerdings weiß ich ein paar Familien, welchen es an Betten fehlt, und dann kenne ich eine arme alte Frau, der ich gern einen Schaukelstuhl schicken möchte, einen ganz ordinären, weißt Du?“

„Und wenn Ency Stephens, die arme gebrechliche Kleine, einen jener kleinen selbstgehenden Wagen hätte, so könnte sie sich den ganzen Tag allein herumkutschiren.“

„Ja, es ist wahr, wenigstens sobald es wieder Frühling wird. Vielleicht kannst Du einen solchen Wagen von New-York herschicken, Endecott. Kosten sie viel?“

„Ich glaube nicht. Und was meinst Du, wenn wir einen kleinen Theil dieser Summe zur Begründung einer Lesebibliothek für die Armen verwendeten?

Wenn einmal ein Anfang gemacht wäre, würden Mr. Stoutenburgh, Mr. Simlins und andere wohlhabende Farmer sich gewiß gern zu angemessenen Beiträgen verstehen."

„Ach, das wäre herrlich!" rief Faith.

Und unter solchen Gesprächen und Plänen verging der Tag. Der Sturm draußen legte sich nicht, sondern tobte im Gegentheil immer heftiger, so daß jedes Wort und jede Minute in der stillen Häuslichkeit immer süßer und traulicher ward.

Eilftes Kapitel.

Faith umgürtete sich mit einer dreifachen Mauer von stillen Entschlüssen gegen Doctor Harrison's weitere Annäherung; als er aber ein paar Tage nach dem Danksagungsfeste kam, schien sie gleichwohl nicht Viel thun oder hindern zu können. Die Circumvallationslinien des Doctors waren zu geschickt gezogen, als daß ein unerfahrener Krieger wie Faith hätte wissen können, an welchem Punkte zunächst dagegen zu operiren sei. Auch schien er überhaupt nicht auf unternehmender Laune zu sein, sondern verhielt sich ruhiger als gewöhnlich. Er hatte ja eben erst ein Außenwerk in Gestalt seines goldenen Kuchens vorgeschoben und machte hier für den Augenblick Halt.

Zu Faith's großer Freude ward mitten am Abende das Monopol des Doctors durch den Eintritt

des Squire Stoutenburgh unterbrochen. Faith benutzte diese Gelegenheit, um die Gründung einer Lesebibliothek für die Armen auf's Tapet zu bringen, und hatte die Freude, sofort die nachdrücklichste Unterstützung zugesichert zu erhalten.

Als Squire Stoutenburgh wieder fort war, überlegte sie eine Rede, die sie an den Doctor zu halten gedachte, ward aber daran verhindert.

Der Doctor brachte, als ob er, ohne es zu wissen, sich selbst amüsirte, eine chemische Frage zur Sprache und wußte dieselbe in seiner geistreichen Weise auseinander zu setzen und zu veranschaulichen. Es war unmöglich, ihm theilnahmlos zuzuhören. Er sah, daß er ihr Interesse gefesselt hatte, und setzte, als er mit seinem Vortrage zu Ende war, hinzu:

„Miß Faith, in Bezug auf die Lesebibliothek bitte ich, über mich zu verfügen."

„Eben stand ich im Begriffe, mit Ihnen hierüber zu sprechen, Doctor Harrison," entgegnete Faith. „Wenn Sie Nichts dagegen haben, so werde ich einen Theil des Geldes, welches Sie mir bereits zugesendet, zu Verwirklichung dieses Planes verwenden — nur einen kleinen Theil. Das übrige werde ich Ihrer Bestimmung gemäß zu Spenden für arme Familien verwenden und dadurch in diesem Winter Viele beglücken, Doctor Harrison."

„Haben Sie vielleicht schon einen Anfang damit gemacht?"

„Zwei Meilen von hier wohnt eine fast bettlägerige Frau, welche Jemanden den ganzen Winter, ihr ganzes Leben lang, kann ich sagen, für das Geschenk eines Schaukelstuhls segnen wird."

„Eine gute Idee," sagte der Doctor. „Dieser Segen wird Ihnen gelten, hoffe ich."

„Nein, ich werde ihr sagen, daß das Geld nicht von mir ist — daß ich es von einem Menschenfreunde erhalten habe."

„Miß Faith," entgegnete der Doctor, „ich bin kein Menschenfreund."

„O, doch!" antwortete sie in ihrem sanften Tone.

Der Doctor sprang auf.

„Mistreß Derrick," sagte er in dem komischen heiteren Tone, den er nach Belieben annehmen zu können schien, „Miß Faith versprach mir ein Stück Kürbispastete."

Er kam, stellte sich, wie er zu thun pflegte, auf den Teppich vor das Feuer und erging sich, während er die Pastete verzehrte, in so lächerlichen Bemerkungen und Anspielungen, daß weder Mistreß Derrick noch Faith ihre Ernsthaftigkeit bewahren konnten.

In dem Augenblicke aber, wo die Thür sich hinter ihm schloß, lachte Faith nicht mehr.

„Nun, Kind?“ sagte ihre Mutter.

„Nun, Mutter — ich habe meine französische Ausarbeitung noch nicht gemacht.“

Und sie setzte sich nieder, um zu schreiben, dachte aber über etwas Anderes nach. Sie hatte in Bezug auf die Aufmerksamkeiten des Doctors zu Mr. Linden gesagt, sie wolle „die Sache anders arrangiren,“ fand aber jetzt schon, daß dies nicht so leicht war.

Was sollte sie thun? Der Doctor verlangte ja von ihr weiter Nichts als gewöhnliche Höflichkeit; wie konnte sie ihm diese verweigern? Dies war ein Problem, und Faith fand, so wie eine Woche nach der anderen verging, die Lösung immer schwieriger.

Es war ihr daher eine große Herzenserleichterung, als gegen die Mitte des Monats December die Familie Harrison auf einige Wochen nach New-York reis'te und der Doctor ebenfalls mitging. Wieder ein Mal athmete sie frei auf. Faith und Reuben machten sich mit den Vorbereitungen zu den Weihnachtsgeschenken zu thun, wozu nun Mittel genug vorhanden waren. Reuben war als Kundschafter ein unschätzbarer Bundesgenosse. Ueberall verstand er herauszuhorchen, was am nöthigsten gebraucht ward, und lange Listen wurden aufgestellt

und für Mr. Linden's Ankunft in Bereitschaft gehalten. Und dann kam er!

Er konnte dies Mal eine volle Woche dableiben, und diese Woche wußte man vollständig auszubeuten. Die Studien wurden nach der früheren Weise in Gang gesetzt, und Mahlzeiten und Theestunden machten die unvermeidlichen, aber durchaus nicht unangenehmen Unterbrechungen aus. Dann wurden auch Schlittenfahrten gemacht, bei Tage und bei Nacht, ebenso Spaziergänge.

Dann kamen die Neujahrsbesuche an die Reihe.

Wie angenehm war es für die beiden Liebenden, diese Runde mit einander machen zu können, und es war schwer, kurze Besuche zu machen, denn Jeder wünschte Mr. Linden möglichst lange zu sehen und möglichst Viel mit ihm zu sprechen.

Er blieb noch einen Tag über die Zeit da, um, nachdem er alle andere Leute gesehen, Faith noch ein Mal allein zu sehen, aber dann ging er, und die Kälte und Ruhe des Winters stellte sich ein und ward nur von Briefen unterbrochen.

Eine Unterbrechung anderer Art erfolgte, als Doctor Harrison in der Mitte des Monats Januar zurückkam — eine solche Unterbrechung für Faith's Ruhe, daß die Kälte darüber so ziemlich vergessen ward. Sie hatte sich doppelt vorgenommen, so

wenig als möglich mit ihm zu thun zu haben, und fand, daß gleichwohl Alles wieder in das alte Gleis kam.

Ihr Plan, ihm über Das, was sie mit seinem Gelde gemacht, strenge Rechenschaft abzulegen und ihn dadurch von sich möglichst fern zu halten, schlug gänzlich fehl. Sie that, was sie sich vorgenommen; aber dies paßte dem Doctor ganz bewundernswürdig, und Nichts hätte seinen Plänen besseren Vorschub leisten können. Er hörte ihre Mittheilung über eine unterstützte Familie oder ein Unterstützungsproject mit freundlicher Aufmerksamkeit an, und besaß, obschon er sich für dergleichen Dinge nicht im Mindesten interessirte, Geschicklichkeit genug, um auf ihre Pläne einzugehen und diese als Mittel zu Veranlassungen zu öfteren Gesprächen und Besuchen zu benutzen.

Mr. Linden hatte, wie er versprochen, seinen Beitrag zu der Bibliothek geschickt, so wie auch eine Summe Geldes, für den Fall, daß die früher von ihm für seine Armen zurückgelassene erschöpft wäre.

Trotzdem aber, daß diese verschiedenen Quellen so reichlich flossen, entstand doch kein Ueberfluß an Wohlthätigkeitsfonds. Der Winter war sehr streng, Arbeit schwer zu bekommen, und bei der großen

Kälte steigerten sich natürlich die Ansprüche an Nahrung, Kleidung und Feuerung. Allerdings gab es in Pattaquasset nur wenig Leute, die das waren, was man unter dem Worte „blutarm“ versteht; aber in diesem Winter mußten doch Viele Allerhand entbehren, und Einigen würde es sogar an Brot gefehlt haben, wenn sie nicht von ihren wohlhabenderen Nachbarn unterstützt worden wären. Faith und Reuben hatten daher alle Hände voll zu thun. Nicht aber blos, und auch nicht hauptsächlich mit dem Liefern von Speise und Trank für die Hungrigen und von Heizungsmaterial für die Frierenden, und dies waren auch nicht die Punkte, wo Doctor Harrison's Beistand sich am hilfreichsten erwies.

Die kleine Lucy Stephens wünschte sich dann und wann eine Blume, und Doctor Harrison schickte ihr durch Faith einen kleinen Monatsrosenstock aus seinem Gewächshause. Wie lächelte die muntere Rose in der armseligen Hütte, wie erfreute sie das kranke Kind, und wie konnte Faith umhin, den Geber dafür zu segnen und ihm Gutes zu wünschen?

Ein rauchender Kamin drohte eine arme Nähterin des Augenlichts zu berauben. Doctor Harrison ertheilte Reuben in aller Stille Befehl, einen gewissen Blechhut auf den Schornstein setzen zu lassen und ihm die Rechnung darüber zuzustellen.

Er schien sogar einige Dinge auf seine eigene Faust zu unternehmen. Faith hörte durch Reuben, daß auf seine Verwendung das Postmeisteramt in Pattaquasset der armen Familie übertragen worden, welche sie und Mr. Linden in Neanticut besucht hatten, und daß Mistreß Tuck und Mintie nun in aller Bequemlichkeit im Posthause wohnten.

Das Schlimmste von Allem aber war, daß es einige kranke Leute gab, zu welchen der Doctor Faith ersuchte, ihn zu begleiten. Sie wagte nicht, ihm seine Bitte abzuschlagen, und als sie ihm dieselbe einmal bewilligt, wagte sie es in der Folge noch viel weniger, so groß und wirksam war, wie sie fand, der Werth nicht blos seiner Arzeneien, sondern auch der liebreichen Tröstungen, welche s i e denselben hinzufügte.

Mit sonderbaren, ungeduldigen und beengenden Gefühlen sah daher Faith dem Monate Mai entgegen. Ehe aber dieser noch kam, trat eine Veränderung ein.

Zwölftes Kapitel.

Der Frühling brach an und machte seine wohlthuenden Einflüsse geltend. Allerdings fanden jetzt keine solchen Ausflüge statt, wie der letzte Lenz gesehen, wohl aber traten jetzt Briefe an die Stelle derselben und Geschäfts- und Wohlthätigkeitsgänge. Diese wurden jedoch auch allmählig zu einer Quelle des Vergnügens, denn Faith begann in ihrem Ritter nicht blos einen Gehilfen und schützenden Begleiter, sondern auch einen guten Gesellschafter zu finden.

Reuben war so treu, so einfach und bescheiden, dabei Faith und ihren Interessen so ergeben, und es schien ein so eigenthümliches Band der Sympathie zwischen ihnen zu bestehen, daß sie sich oft vorkamen wie Geschwister.

Bei Doctor Harrison gewann Reuben jedoch kein Terrain, oder vielmehr der Doctor gewann

keins bei ihm. Obschon Reuben oft mit ihm und für ihn arbeitete und sich stets freundlich, gefällig und höflich zeigte, so bemerkte Faith doch, daß Reuben's alte Abneigung gegen den Doctor eher zu- als abnahm.

Mit dem Frühlingsthauwetter stellten sich auch bedeutende Ueberschwemmungen ein, und eines Sonnabends Nachts wurden in der Umgegend von den immer höher steigenden Fluthen eine Menge Brücken und Dämme weggerissen. Unter Andern betraf dieses Schicksal auch eine der Eisenbahnbrücken in der Nähe von Pattaquasset, und ein ganzer Zug Passagiere mußte den Sonntag über in Pattaquasset liegen bleiben.

Sie suchten sich die Zeit auf verschiedene Weise zu vertreiben, wie dies unter solchen Umständen zu geschehen pflegt. Faith bemerkte, daß die Kirche an diesem Sonntag Morgen sehr voll war, doch ließ sie sich durch die Ursache hiervon in ihren frommen Betrachtungen nicht stören, bis die Kirche aus war und sie an diesem Tage zufällig allein nach Hause ging. Nun fand sie, daß auch die Straßen voll waren und sie nicht so schnell wie gewöhnlich vorwärts kommen konnte.

Besonders waren ihr zwei Herren im Wege, die, so wie die Andern sich rechts und links verloren,

immer geradeaus gingen, nicht schnell genug für Faith, um von ihr hinwegzukommen, aber auch nicht so langsam, daß sie sie hätte überholen können.

Es waren augenscheinlich Fremde und gebildete Leute. Einer davon hatte in Kleidung und Haltung Aehnlichkeit mit Doctor Harrison und beide gehörten einer Klasse an, von welcher sie bis jetzt nur wenig Exemplare gesehen hatte. Sie achtete indessen nur wenig auf sie und hörte auch weiter nicht auf ihre Unterhaltung, so lange dieselbe sich um das Wetter oder den Ort drehete. Plötzlich aber ward ihre Aufmerksamkeit erweckt und gefesselt.

„Apropos," sagte der Eine, „das ist ja hier der Ort, wo Linden so lange war."

„Wer? Endecott Linden?" sagte Doctor Harrison's Doppelgänger. „Was machte er denn hier?"

„Er hielt Schule."

„Er hielt Schule!" wiederholte der Andere, — „Endecott Linden hielt Schule? Pegasus im Joche? — Wie kam denn dieses Bauernvolk zu ihm?"

„Pegasus kam auf eigenen Antrieb zu dem Bauernvolke, wenn ich mich recht entsinne."

„Aber aus welchem begreiflichen Grunde erniedrigte er sich denn zum Schulehalten?"

„Von Erniedrigung kann bei ihm keine Rede sein," entgegnete der Andere ein wenig hitzig. „Er

würde sich nicht erniedrigen, wenn er Straßenkehrer würde."

„Das ist wahr — er besitzt gleichsam einen angeborenen Baldachin, den er mit sich herumträgt. — Wo er weilt, giebt's nichts Gemeines. Aber, warum that er es denn?"

„Nun, um Geld zu verdienen," sagte der erste Sprecher. „Was für ein Lärm um Nichts!"

„Unbegreiflich! Denke Dir, Georg, ein Mann, der so singen kann wie er, lehrt hier das Abc!"

„Nun denke Du Dir's," sagte Georg, „und dann wirst Du wünschen, sechs Jahre alt zu sein und von ihm unterrichtet zu werden."

„Wie empfindlich Du doch gleich bist!" sagte sein Freund in trägem Tone, „und despotisch dazu! Ist denn von dem ganzen ungeheuern Vermögen Nichts übrig geblieben? Ich bin von meinen langen und weiten Reisen eben erst wieder nach Hause gekommen, wie Du weißt."

„Nicht viel," sagte Georg. „Ein wenig — dieses aber wollte Endecott nicht anrühren und es ward daher für Miß Pet auf Zinsen ausgeliehen. Er wollte es so haben und sorgte sogar noch für ihren Unterhalt, so lange sie da war. Weßwegen er jetzt noch so angestrengt arbeitet, verstehe ich nicht."

„Arbeitet er? Ich glaubte, er studire Theologie, um Geistlicher zu werden und sich abermals zu vergraben. Es ist eine wahre Schmach. Er könnte Congreßmitglied, Minister, Secretair, ja sogar Präsident werden."

„Er!" rief Georg in hitzig verächtlichem Tone, „er sollte sich die Finger mit Politik besudeln? Nein, jetzt ist er auf seinem rechten Platze — einen andern für ihn passenden giebt es nicht."

„Ich wußte nicht, daß Du ein so großer Bewunderer des geistlichen Standes bist," entgegnete sein Freund in ironischem Tone.

„Der bin ich auch nicht — ich bewundere blos den Platz, auf dem er stehen wird."

„Und also arbeitet er jetzt noch?"

„Ja — doch bin ich hierüber nicht genau unterrichtet. In dem Jahre, welches er hier verlebt, hätte er seine Studien vollenden können."

„Was macht er denn aber jetzt? — Schule halten kann er nicht — dazu hat er keine Zeit."

„Er kann Unterricht geben und thut es auch. Du weißt, er ist so ziemlich in allen Fächern bewandert, mit Ausnahme der Theologie. Oliphant sprach kürzlich mit mir darüber."

„Wie seltsam," sagte der Andere nachdenklich. „Eine solche Familie so rund und rein über Bord

gefegt! Welch' ein Haus war das seine! Kannst Du Dich noch auf seine Mutter besinnen, George?"

„Das wollte ich meinen! — Und wie Endecott ihr alle Abende vorzusingen pflegte, gleichviel, wer zugegen war."

„Ja," sagte der Begleiter des Doctors, „und wie sie ihn dann küßte. Ueber jeden Andern würde ich gelacht haben, aber ihm stand es ganz gut. Und wie funkelte ihr Diamantring in seinem Haar, welches sie so gern streichelte! Wie war es ihm nur möglich, leben zu bleiben, als sie starb?"

„Ich weiß es nicht," sagte Georg mit dem Ausdrucke der tiefsten Theilnahme und Ehrerbietung, „er, glaube ich, könnte Dir es sagen. Das ganze erste Jahr sah ihn Niemand, ausgenommen wer in Noth oder Kummer stak — solche Leute konnten ihn stets finden. Er sah aus, als ob er Abschied von der Welt genommen hätte — ausgenommen, um für sie zu arbeiten."

„Wie machte man ihm den Hof," sagte der Andere wieder, „wie wurde ihm geschmeichelt, aber ohne daß es eine nachtheilige Wirkung auf ihn geäußert hätte. Glaubst Du, daß er jemals heirathen wird, Georg? Wird er wohl je eine Person finden, die seinen Begriffen entspricht? Gelegenheit zur Auswahl hat er schon genug gehabt — in Europa

sowohl als hier. Was sagt man denn dort von ihm — wo er jetzt ist?"

„Man sagt, er sei Bergkrystall, denn Eis schmilzt," sagte Georg. „Daraus schließe ich, daß seine Ansichten noch so erhaben und edel sind wie je."

„Du warst ein Anbeter von Miß Linden, wenn ich mich recht entsinne," sagte sein Freund. „Was für ein Ring das war! Ich möchte wissen, ob sie ihn bekommen hat, Georg — in diesem Schmutz gehe ich nicht weiter — wir wollen umkehren."

Dies thaten die beiden Fremden. Beide wichen Faith überrascht aus, denn ihr leichter Tritt hatte sie nicht bewogen, ihre Stimmen zu senken. In diesem Augenblicke aber sahen sie, daß sie eine junge Dame von Bildung war, und zum Anerkenntniß dieser Thatsache verneigte sich der eine Herr leicht, während der andere den Hut lüftete.

Faith hatte ihren Schleier zurückgeschlagen, um besser zu hören, was sie sagten, denn sie erwarteten nicht eine so plötzliche Begegnung, und als sie an ihnen vorbei ging, sahen beide ein so sanftes Augenpaar, wie sie fast noch niemals eins geschaut, während die Erregung des Hörens ihre Wange mit lebhafterem Roth gefärbt hatte.

Beide Herren sahen sie an und ihr Bild prägte sich ihnen fest ein; denn so rasch der Blick auch war,

so war es doch einer von denen, die man nicht so leicht vergißt. Sie setzte ihren Weg nach Hause weiter fort und fühlte eine seltsame Beklemmung des Herzens. Die Worte in Bezug auf Mr. Linden's hohe Ansprüche an das weibliche Geschlecht waren vollkommen richtig, denn sie kannte ihn zu gut, als daß sie denselben nicht sofort hätte beitreten sollen, und es kam Faith vor, als sei sie gewissermaßen schon jetzt von einem Glorienscheine umgeben. Obschon aber gleich darauf sie wieder von dem alten Gefühle ihrer Unwürdigkeit beschlichen ward, so war Faith's Gemüth doch nicht von der Art, daß sie bei einem solchen Zweifel lange verweilt hätte. Ihr Herz war übrigens durch das, was man von seiner Mutter, von seiner frühern Lebensweise und den widrigen Schicksalen, die er erduldet, gesagt hatte, seltsam ergriffen worden. Sie wußte allerdings schon vorher davon; aber so wie eine Kleinigkeit, die Berührung eines einzelnen Lichtstrahls, einem alten Bilde oft eine neue Gestalt zu geben scheint, so riefen auch diese flüchtigen Worte von Fremdlingen ihr Mr. Linden's ganze Zeit der Freuden und der Leiden mit so lebhafter Wirklichkeit vor die Augen, daß es ihr war, als müßte ihr das Herz brechen. Auch diese Wirkung ging jedoch mehr oder weniger vorüber — gänzlich niemals. Etwas Anderes blieb.

„Warum arbeitet er jetzt so angestrengt?" hatte der eine der Reisenden gesagt. Also er arbeitete angestrengt, lag seinen eigenen Studien ob, corrigirte ihre französischen Ausarbeitungen und gab ihr Unterricht eben so wie andern Leuten, und machte ihr Geschenke von der Frucht seiner Arbeit. Und hierin vermochte Faith Nichts zu ändern. Sie dachte darüber nach und wußte es. Sie zweifelte, ob sie auch nur Eine Ermahnung mit gutem Erfolge wagen könne, und je mehr Faith darüber nachdachte, desto mehr lös'te dieser Zweifel sich in Gewißheit auf.

Und während dieser ganzen Zeit arbeitete er also angestrengt! Um diese Thatsache herum flatterten ihre Gedanken gleich einem erschreckten Vogel um sein Nest, und beinahe eben so hilflos.

Mistreß Derrick fand ihre Tochter an diesem Tage ernster und zerstreuter als gewöhnlich; auch an mehrern folgenden Tagen war dies der Fall, aber sonst war an Faith Nichts zu bemerken.

Doctor Harrison machte bei der nächsten Gelegenheit, wo er sie sah, dieselbe Wahrnehmung, oder vielmehr, es kam ihm vor, als wenn sie ihn mehr als gewöhnlich von sich fern hielte; was aber die Ursache davon war, das wußte er nicht. Auch waren die Umstände einige Zeit lang nachher der

Genauigkeit seiner Beobachtungen durchaus nicht günstig.

Es war noch in den ersten Tagen des März, als Mistreß Stoutenburgh ein sehr schlimmes und langwieriges Fieber bekam, welches mehrere Wochen dauerte. Eine Zeitlang schien wirkliche Gefahr vorhanden zu sein, und Mistreß Derrick und Faith waren fortwährend bei der Kranken — besonders Faith, denn Mistreß Stoutenburgh konnte Niemanden so gut um sich leiden, und Dankbarkeit und freundschaftliche Rücksicht machten Faith begierig, Alles zu thun, was in ihren Kräften stünde. Deßhalb war sie alltäglich und allnächtlich an Mistreß Stoutenburgh's Bett, versah unermüdlich die Dienste einer Wärterin und war überdies auch noch in der Richtung thätig, in Bezug auf welche Mr. Linden erklärt hatte, Doctor Harrison verstehe sein Fach nur halb.

Und hier und in dieser Thätigkeit traf Doctor Harrison mit ihr zusammen.

Diese Begegnungen waren nothwendig sehr häufige, aber es waren dabei weder Vorträge, noch Discussionen, noch auch nur lange Conversationen möglich. Faith fühlte, daß sie hier im Vortheile war, und machte davon Gebrauch. Der Doctor fühlte, daß er Terrain verloren hatte, oder wenigstens keins gewann, und seine Neugier und Leiden-

schaft erhitzte sich an dem Hindernisse, welches ihm, wie er fühlte, im Wege stand und welches er gleichwohl nicht zu erkennen vermochte. Anderwärts konnte er Faith nicht sehen, und sie wußte es einzurichten, daß er in ihrem Hause nicht mit ihr zusammentraf. Entweder war sie mit Reuben ausgegangen — oder ruhete — oder hatte nothwendig zu thun, so oft er in ihre Wohnung kam. Und Doctor Harrison wußte, daß diese Ruhe nöthig für sie war, und ereiferte sich nur gegen ihr vieles Studiren und Arbeiten, worin er zuweilen Recht hatte.

Eines Tages traf er sie auf ihrem Posten im Krankenzimmer, als Mistreß Stoutenburgh eingeschlafen war. Es war in den letzten Nachmittagsstunden. Eine offene Bibel lag auf einem Tische neben dem Bette, und Faith saß an demselben, indem sie den Kopf auf die Hand stützte. Sie dachte daran, wie angestrengt Mr. Linden arbeitete, und sie selbst sah aus, als ob sie seinem Beispiele folgte.

„Was machen Sie hier?“ sagte der Doctor leise.

„Ich habe Mistreß Stoutenburgh vorgelesen.“

„Hatte sie viel Fieber?“ flüsterte der Doctor.

„Nein — sie ist eingeschlafen.“

„Sie haben sie wohl durch Ihr Vorlesen ermüdet?“

„Nein,“ entgegnete Faith lächelnd, „eher das

Gegentheil. Die Bibel hat noch Niemanden ermüdet, der sie liebt, glaube ich."

„Gesunde," sagte der Doctor.

„Nein, Kranke! Sie irren sich, Doctor Harrison. Kranke vor allen Anderen."

„Wissen Sie auch, daß die Reihe des Krankwerdens nun an Ihnen sein wird, wenn Sie sich nicht besser in Acht nehmen?" fragte der Doctor.

Ein sanftes Lächeln stellte jede Furcht oder Sorge in dieser Beziehung in Abrede, befriedigte aber den Doctor nicht.

„Ich kann das, was Sie da thun, nicht gutheißen," sagte er ernst.

„Meinen Sie das Vorlesen?"

„Allerdings."

„Dann irren Sie sich, Doctor Harrison," sagte sie sanft. „Es giebt nichts Beruhigenderes und Tröstenderes für Die, welche es lieben. Ich wollte, bei Ihnen wäre dies der Fall! Entsinnen Sie sich nicht mehr, daß Sie mir einmal gestanden, es habe Ihnen Jemand gesagt, Sie verstünden Ihren Beruf nur halb?"

Faith zitterte, denn sie hatte diese letzten Worte mit Vorsatz gesagt. Sie hätte sie nicht auszusprechen vermocht, wenn nicht das Licht im Zimmer von der Art gewesen wäre, daß es den Wechsel ihrer Farbe

unsichtbar gemacht hätte, und selbst von diesem Umstande begünstigt, wagte sie nicht, den Namen auszusprechen, auf welchen sie hindeutete. Sie hatte die Worte gesprochen, wobei gewissermaßen ihr Gewissen sie dazu drängte.

Der Doctor gab keine Antwort, denn gerade in diesem Augenblicke rührte Mistreß Stoutenburgh sich und erwachte.

Faith ahnte nicht, welche Gedankenreihe sie erweckt hatte. Doctor Harrison verrieth auch durch seine Mienen oder Worte Nichts davon; als er aber langsam die Treppe hinunter ging, that er mehrmals nach einander im Stillen die Frage an sich:

„Wer steht mir eigentlich im Wege? Dieses Buch oder er!“

Ende des vierten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.